HEIMATKUNDLICHES

# JAHRBUCH
## FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e.V.

2018

VIERUNDSECHZIGSTER JAHRGANG

---

GRAFIK + DRUCK, KIEL

**Außenumschlag:**

**Klaus Kütemeier, Sitzendes Paar,**
**1968-1970, Kaltenkirchen**

Zusendungen für das Jahrbuch
sind erbeten an Schriftleiter **Ulrich Bärwald,**
**Am Markt 20, 23867 Sülfeld,**
**ulrich.baerwald@suelfeld.de.**
Die Autoren werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst in
Maschinenschrift auch ggf. per mail oder CD vorzulegen.
Einsendungen sind jeweils bis zum 1. Juni des Jahres erbeten.

*

Das Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg
erscheint einmal jährlich
als offizielle Schrift des Heimatvereins des Kreises Segeberg
(Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB).
Mitglied kann jeder Interessierte werden.
(Jahresbeitrag 16 Euro)

Anfragen, Beitrittserklärungen und Anschriftenänderungen erbeten an
Peter Stoltenberg, Waldweg 7, 23795 Bad Segeberg
hof.neuenrade@t-online.de

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge
geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto:
Sparkasse Südholstein
IBAN DE30 230 510 30 0000 0250 62 · BIC NOLADE21SHO

Druck: G+D Grafik + Druck, Rendsburger Landstraße 181, 24113 Kiel

ISBN 978-3-00-060743-1

# *Inhaltsverzeichnis*


1. Grußwort des Kreises Segeberg ..... 7
2. Zum Geleit ..... 8
3. Nachruf Elke Deffert ..... 9
   *Peter Stoltenberg, Bad Segeberg*
4. Zar Peter I. von Russland in Schleswig-Holstein .....
   und im Kreis Segeberg in den Jahren 1713 und 1716 ..... 10
   *Horst Leonhardt, Strukdorf*
5. Wer war Dr. Ernst Stolle? - ein Portrait zum 200. Geburtstag ..... 26
   *Axel Winkler, Wittenborn*
6. Segeberg und die Schleswig – Holsteinische Erhebung ..... 48
   *Dr. Christopher Schumacher, Bad Segeberg*
7. Zum Weihnachtsfest Grütze und Nudeln anstatt Gänsebraten ....
   – der Hungerwinter 1916/1917 in Kaltenkirchen ..... 67
   *Dr. Gerhard Braas, Kaltenkirchen*
8. Prof. Dr. med. Dr. phil. Enno Freerksen, im „Dritten Reich“und .
   (nach 1945) als Institutsdirektor des Forschungsinstituts Borstel.. 81
   *Dr. med. Dr. phil. Karl-Werner Ratschko, Bad Segeberg*
9. Eine Chronik der Vernichtung – die jüdische Familie Baruch und .
   der 9. November 1938 in Bad Segeberg ..... 105
   *Axel Winkler, Wittenborn*
10. Wat för´n fürchterlichen Dag ..... 141
    *Marlene Hroch, Kisdorf*
11. Vor 50 Jahren gab es noch Licht im Burgbrunnen .....
    auf dem Segeberger Kalkberg ..... 144
    *Peter Zastrow, Bad Segeberg*
12. Indianers ..... 156
    *Petra Wede, Hornsmühlen*
13. Deutschlands Sicherheit wird heute am Hindukusch verteidigt
    – in Zeiten des Kalten Krieges auch in Sülfeld an den Straßen-
    brücken im Tal der Norderbeste ..... 157
    *Ulrich Bärwald, Sülfeld*
14. Wo is dat neegste Lock? ..... 171
    *Petra Wede, Hornsmühlen*
15. Bildende Kunst im öffentlichen Raum: .....
    Ein Kulturangebot wie jedes andere? ..... 173
    *Helmut W. Schiffler, Bad Bramstedt*

16. Schiet sammeln ..... 181
*Petra Wede, Hornsmühlen*

17. Dorfbegehungen: Wakendorf I, Wahlstedt ..... 183

18. Buchbesprechungen ..... 185

19. En Dag för all Lüüd, Tag der Schleswig-Holsteiner ..... am 10. Juni 2018 in Molfsee ..... 188

20. Jahresbericht ..... 189

21. Vorstand ..... 191

22. Unsere Verstorbenen ..... 192

# Grußwort des Kreises Segeberg

Rechtzeitig zum Jahresende 2018 erscheint der vorliegende 64. Jahrgang des *Heimatkundlichen Jahrbuches für den Kreis Segeberg* mit vielen Beiträgen. Zu diesem Anlass möchten wir den Autorinnen und Autoren sowie den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihre Arbeit und ihren Einsatz danken, denn ohne diese Arbeit könnte das Jahrbuch nicht erscheinen. Die Einsatzbereitschaft zeigt sich u.a. auch daran, dass nach dem Tod des langjährigen 1. Vorsitzenden Ernst Steenbuck die Verantwortlichkeiten und Aufgaben ganz offensichtlich erfolgreich neu verteilt wurden. Auf diese Weise konnte und kann die Arbeit weitergeführt werden.

Wieder einmal bietet das Jahrbuch viele, recht unterschiedliche Einblicke in die Geschichte, in Kunst, Natur und Kultur unseres Kreises. Ein gewisser Schwerpunkt wird diesmal gelegt auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts mit dem Blick auf die Auswirkungen des Ersten und des Zweiten Weltkrieges und der Terrorherrschaft der Nationalsozialisten. Einer dieser Aufsätze beschäftigt sich mit der Judenverfolgung in Bad Segeberg an dem Beispiel der Familie Baruch. Wie in den vergangenen Jahren wurden auch diesmal Beiträge in plattdeutscher Sprache mit aufgenommen.

Mit der Gesamtreihe des vorliegenden Jahrbuches und mit jedem neuen Band leistet der Heimatverein einen kleinen, aber entscheidenden Beitrag zur Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls unter dem Stichwort „Wir sind der Kreis“. So sind auch der Kreistag und die Kreisverwaltung keine unabhängigen Institutionen, sondern werden von der Bevölkerung des Kreises in unterschiedlichster Weise getragen und mitgestaltet – eine Art der Zusammenarbeit, die gerne weiterbestehen sollte.

Kreispräsident

Landrat

# Zum Geleit

Während ich diese Zeilen schreibe, befinde ich mich mitten drin im Umzug in unser neues Zuhause. Die neuen Kontaktdaten finden sich hinten in den Angaben zum Vorstand des Heimatvereins.
Abschied vom Alten, verbunden mit ein bisschen Wehmut, gehört natürlich dazu, aber es überwiegt doch die Freude auf das Neue und die gespannte Erwartung auf das, was der nächste Lebensabschnitt bringen wird.

So ähnlich ist das auch mit unserem Heimatverein: wir können gern am Alten festhalten, das Bewährte so gut es geht fortsetzen, aber wir merken doch, dass das allein nicht ausreicht. Wir werden Themen aufgreifen müssen, die in der Gesellschaft diskutiert werden und die uns betreffen. Und wir werden Menschen finden müssen, die im Verein Aufgaben übernehmen, wenn eine Nachfolge nötig wird, oder die sich ganz neuen Aufgaben zuwenden.

Vorstand und Beirat des Heimatvereins haben sich im Juni zu einer Klausurtagung getroffen und, ausgehend von unseren Satzungszielen, sehr intensiv und ganz frei Ideen gesammelt und diskutiert. Dabei ist mehr zusammen gekommen als man in einer Amtszeit schaffen kann, aber erste Schritte wollen wir versuchen.

Wir werden uns mit einer Konkretisierung der Satzungsziele befassen müssen, wir wollen uns der Diskussion um den Begriff „Heimat“ stellen, die Förderung des Niederdeutschen bleibt eine Herausforderung und wir wollen der Gegenwartskultur mehr Aufmerksamkeit schenken. Im vorliegenden Jahrbuch gibt es dazu einen ersten Artikel!

Den Mitgliedern in Vorstand und Beirat danke ich für ihr Engagement im Heimatverein, und ein besonderer Dank gilt den Mitgliedern, die mit geholfen haben, unseren Stand beim Tag der Schleswig-Holsteiner in Molfsee zu realisieren. Ich finde, das war ein schöner gemeinschaftlicher Erfolg.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Stöbern im neuen Jahrbuch und:
gestalten Sie mit uns die Zukunft unseres Heimatvereins!

*Sommer, 2018* *Peter Stoltenberg*

# Nachruf
# Elke Deffert

Wir mussten in diesem Jahr Abschied nehmen von *Elke Deffert,* die dem Heimatverein über viele Jahre ein Gesicht in Bad Segeberg gegeben hat.

Sie war am 1. Februar 2009 Mitglied im Heimatverein geworden. Der damalige Vorsitzende Ernst Steenbuck hatte in einem Zeitungsartikel dazu aufgerufen, sich bei ihm zu melden, wenn man Lust hätte, die Leitung des *Plattdütschen Krink Segeberg* zu übernehmen.

Elke hatte Lust und hat dann fast 10 Jahre lang den Krink mit viel Einsatz und Ideen gestaltet. Unvergessen ist die Durchführung des plattdeutschen Tages am 3. Oktober 2014 in Bad Segeberg. Elke Deffert hat die Idee dazu gehabt und sich mit viel Zeit und Energie dafür eingesetzt. Trotz einiger Schwierigkeiten wurde dieser Tag dank ihrer Autorität ein Erfolg.

Elke hat zahlreiche Gedichte und Geschichten geschrieben und diese auch veröffentlicht, dafür war sie bekannt. Aber auch mit Vorträgen und Gesang konnte sie Eindruck machen.

So hat Elke Deffert auch außerhalb des Heimatvereins viel für die plattdeutsche Sprache getan.
Wir aber sind dankbar für ihr Wirken im Heimatverein.

*Peter Stoltenberg*

*Horst Leonhardt, Strukdorf*

# Zar Peter I. von Russland in Schleswig-Holstein und im Kreis Segeberg in den Jahren 1713 und 1716

*Zar Peter I. 1689-1725*

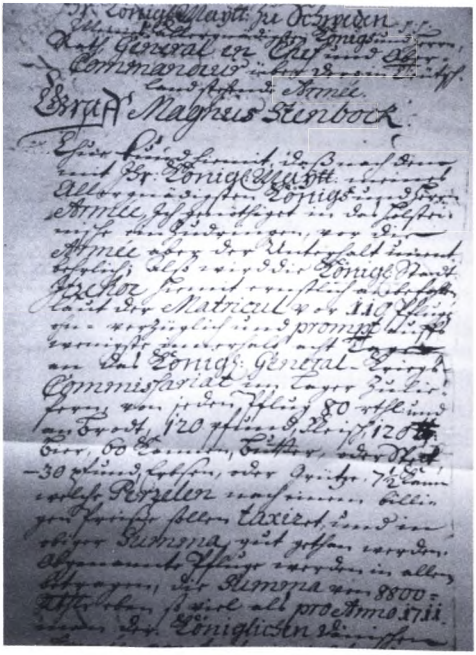
*Zarin Katharina*

Dieses ist eine Schilderung der Anwesenheit des Zaren Peter I. in Schleswig – Holstein, die vor dem Hintergrund des „Großen Nordischen Krieges" von 1700 bis 1721 stattfand. In diesem langen Krieg, der ganz Nordosteuropa in Mitleidenschaft gezogen hatte, kämpfte Russland mit seinen Verbündeten: Sachsen/Polen, Brandenburg/Preußen und das Herzogtum Hannover (die gleichzeitig auf dem englischen Königsthron saßen) gegen Schweden unter König Karl XII. Die Schweden beherrschten damals den gesamten Ostseeraum und hatten Pommern, das gesamte Baltikum und große Teile Finnlands besetzt. Freundschaftlich verbunden waren die Schweden mit dem kleinen Herzogtum Schleswig-Holstein Gottorf, das sich aber in diesem Krieg für neutral erklärte. Am Ende des Krieges, der mit dem Frieden von Nystedt (Finnland) 1721 beendet wurde, war Schweden besiegt und Russland übernahm die Stellung der ersten Großmacht in Nordeuropa.

Dieser Krieg dauerte nun schon 13 Jahre und Russland hatte bedeutende Siege gegen die Schweden erfochten. Zum Beispiel 1709 bei Poltava in Mittelrussland, hier wurde das Heer von Karl XII. vernichtend geschlagen. Der schwedische König musste mit einigen Getreuen in die Türkei fliehen. Russland hatte zwar ein militärisches Übergewicht erlangt und das schwedische Baltikum und Teile Finnlands besetzt, aber der Krieg war nicht entschieden. In dieser Situation entsandte Schweden im Dezember 1713 über Rügen, Schwedisch Vorpommern und Stralsund ein neues Heer mit 18 000 Mann unter dem Befehl von General Graf Magnus Stenbock nach Mecklenburg. Damit wurde der Koalitionspartner Dänemark sowie auch Schleswig-Holstein direkt mit in den Krieg einbezogen.
Das dänische Heer unter König Friedrich IV. mit 22 000 Mann zog den Schweden aus Holstein entgegen. Aus Hinterpommern folgte ein russisches- und sächsisch / polnisches Heer unter Peter I. mit 40 000 Mann den Schweden. Der polnische König war Kurfürst August der Starke von Sachsen. Am 20. Dezember 1712 trafen die Schweden bei Gadebusch auf die Dänen. Diese Winterschlacht verloren die Dänen unter großen Verlusten. Der Rest des Heeres floh nach Holstein und ging an den Weihnachtstagen bei Lübeck an der Herrenfähre über die Trave. Am Neujahrtag 1713 folgte General Stenbock, nachdem ihm das neutrale Lübeck einen Durchmarsch durch die Stadt verwehrt hatte, den Dänen ebenfalls über die Herrenfähre nach Holstein. Den Schweden folgte in nur wenigen Tagen Abstand Zar Peter mit seinem russisch/polnischen Heer nach. Stenbock ging in Eilmärschen durch Südholstein nach Altona, das er am 7. Januar 1713 erreichte. Altona war damals die zweitgrößte Stadt Dänemarks. In der Zwischenzeit hatte er an alle Städte im Lande Abordnungen mit hohen Forderungen an Brandschatzungen geschickt, sogar bis Flensburg hinauf. Von Altona forderte er 100 000 Thaler. Da die Stadt nur 42 000 Thaler aufbrachte, ließ er die Stadt, die damals weitgehend aus Holzhäusern bestand, niederbrennen, um für andere ein Exempel zu statuieren. Knapp ¾ der Häuser brannten ab, ein großes Unglück für die arme Bevölkerung mitten im Winter. Ausführender dieser Maßnahme war der schwedische Oberst von Bassewitz.
Zar Peter folgte Stenbock mit seiner großen Armee mit einer Woche Abstand. In Hamburg übernachtete er bei dem russischen Residenten, dem Kaufmann Böttger am Jungfernstieg. Dann ging er nach Ottensen und wohnte neben der Christians-Kirche, von wo aus er das zerstörte Altona besichtigte. Peter war über das Elend entsetzt und ließ 1 000 Goldrubel an die ärmste Bevölkerung verteilen. Außerdem mussten Teile seiner Soldaten Baumaterial und Steine zum Wiederaufbau in die Stadt schaffen. – Zwischenzeitlich waren die Schweden über Itzehoe, Meldorf und Heide den Russen nach Norden ausgewichen und nahmen am 12. Januar 1713 Friedrichsstadt. Am 16. Januar 1713 war Peter I. in Itzehoe, wo die Schweden kurz zuvor 8800 Thaler erpresst hatten. Dort wurde das Hauptquartier aufgeschlagen, Peter wohnte im Klosterhof 30. Die überlegene russisch-polnisch-sächsische Armee bedrängte die Schweden weiter. So ging Stenbock am 19. Januar mit

Armee und Tross über die zugefrorene Eider bis nach Husum und Eiderstedt. Im Husumer Schloss nahm General Stenbock Quartier.

*Stark verändertes ehemaliges Klostergebäude, Peters Unterkunft in Itzehoe*



*Brandschatzungsforderungen an Itzehoe von Magnus Stenbock*

*das Husumer Schloss 2015*

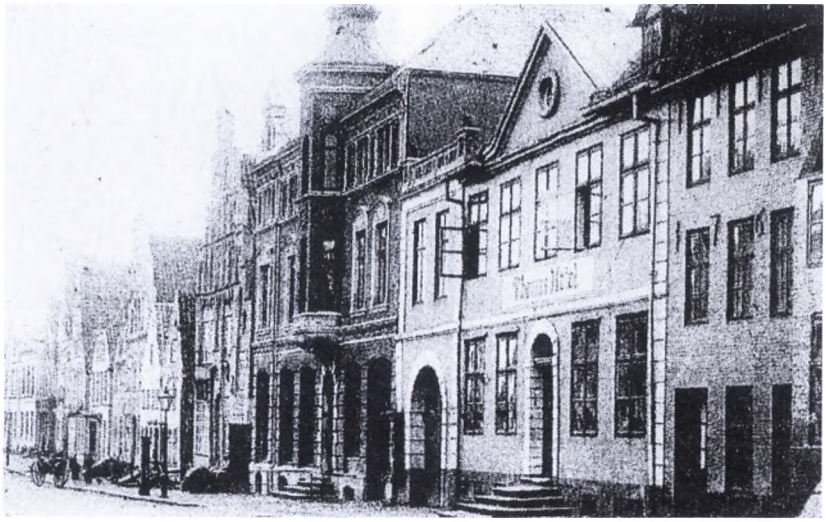
*Friedrich IV. von Dänemark*

Die Stadt und die Region mussten 2 000 Pferde zur Verfügung stellen. Die Schweden wurden weiter von den neu formierten dänischen Truppen unter Friedrich IV. von Osten und Norden bedrängt. In allen Orten wurden von den Schweden, neben der drückenden Unterbringung und Verpflegung der Soldaten, harte Brandschatzungen aus der Region erpresst. Die Ortschronisten berichteten von ca. 100 000 Thalern und die Mitnahme von mehreren Dutzend Geiseln für noch nicht erfolgte Zahlungen.

Da inzwischen Tauwetter eingesetzt hatte, berichtete der russische General Fürst Menschikow dem Zaren von katastrophalen Wegeverhältnissen. Völlig aufgeweichte schmale Dämme in dem meist überschwemmten Marschland machten die Verfolgung der sich zurückziehenden Schweden mit Soldaten und Kanonen sehr schwierig. Wobei sich die Schweden überall tapfer verteidigten. Die Übermacht der Alliierten war aber zu groß, und die Schweden wurden immer weiter nach Westen zurückgedrängt.

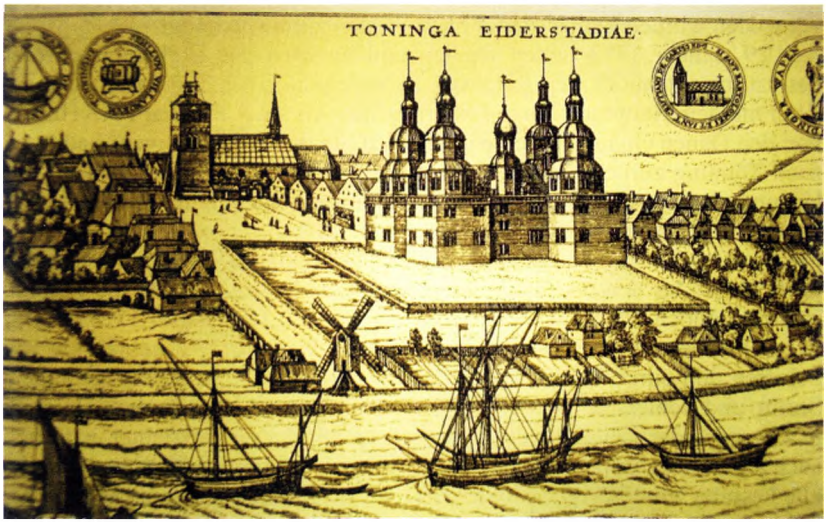
Am 29. Januar 1713 hatten Russen und Sachsen das südliche Eiderufer besetzt, um Stenbock den Rückweg zu verlegen. Einen Tag später war Zar Peter mit dem Hauptquartier in Friedrichstadt. Als am 8. Februar 1713 Husum von den Dänen eingenommen wurde, wich Stenbock, immer mehr bedrängt, nach Tönning zurück. Jetzt bewohnte der dänische König Friedrich IV. das Husumer Schloss. Zar Peter und Menschikow machten in der Großstraße 14 bei dem Kaufmann Joneur Quartier.

Mehrmals trafen sich Peter I. und Friedrich IV. mit ihren Räten und Generälen im Schloss. Als neutrale Stadt des Herzogtums Gottorf öffnete die Festung Tönning jedoch den Schweden die Tore. Vom 16. – 19. Februar 1713 rückten die Schweden in die Festung Tönning ein. Von dort versuchten sie mit Schiffen und einer Behelfsbrücke über die Eider nach Süden zu gelangen. Sturm und schlechtes Wetter verhinderten diesen Fluchtversuch. Danach unterbanden die Alliierten alle Bewegungen auf dem Eidertrichter, natürlich auch jeden Nachschub auf dem Wasserweg. Somit saß Stenbock in der Falle. Die Festung wurde eingeschlossen und mit Artillerie beschossen. Mit 16 000 Soldaten und Einwohnern war die kleine Festungsstadt hoffnungslos überfüllt (150 ha Fläche).

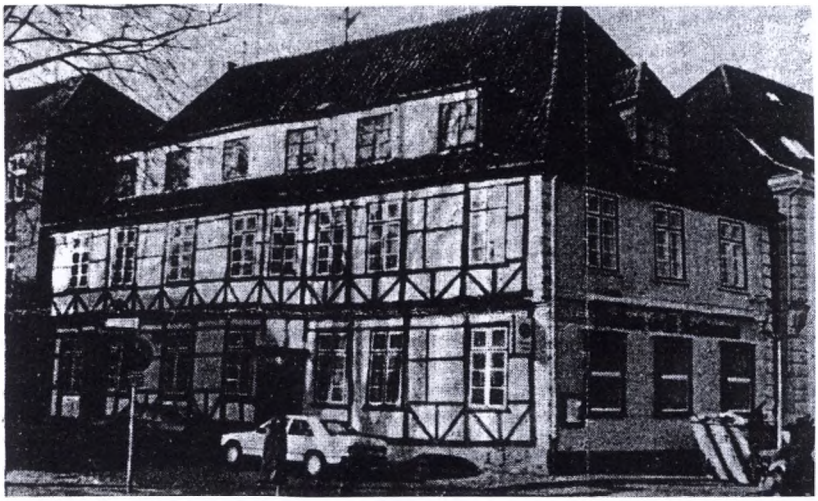


*Peters Unterkunft Großstraße 14 in Husum, Foto 1890, heute ein Großmarkt*

Einen Besuch stattete der Zar und Menschikow auch der dänischen Festungsstadt Rendsburg am 22. Januar 1713 ab. Er blieb dort einige Tage, um auch, seinem Interesse entsprechend, die Festungsanlagen zu besichtigen. Er wohnte am Paradeplatz/Prinzenstraße im Haus der Frau Generalleutnant Harboe, und ließ sich dort fürstlich bewirten, wie es damals hieß.




*die Festung Tönning mit dem Schloss vor der Zerstörung 1714*



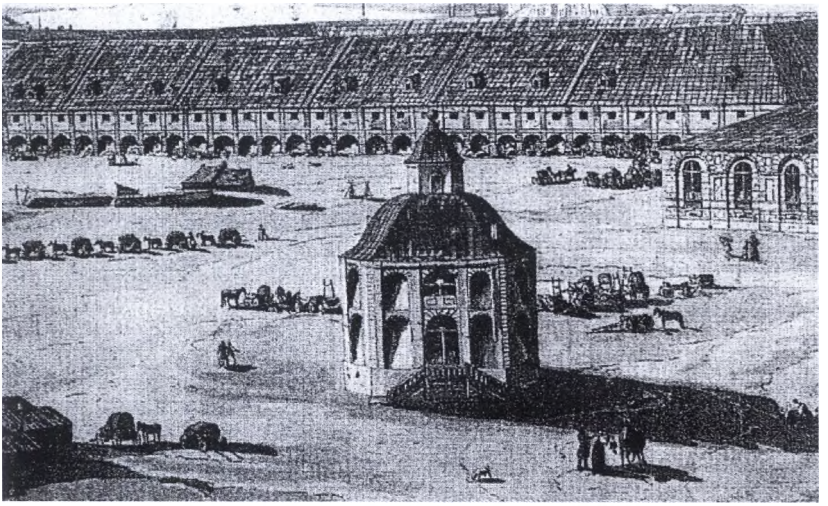
*Zar Peters Haus in Rendsburg am Paradeplatz 22. Januar 1713*

*Treffen der Sieger: Peter I. mit Friedrich IV. in Gottorf, 6.Februar 1713*

Am 6. Februar 1713 trafen sich die Siegermajestäten Friedrich IV. und Peter I. in Schleswig auf dem Schloss Gottorf. Dabei lernte Peter I. auch den berühmten Gottorfer Globus kennen und bewunderte diese technisch-mathematische Meisterleistung von 1660. Es handelte sich um einen begehbaren Riesenglobus mit der Erdkugel außen und dem Firmament innen. Alles konnte mit Wasserkraft in Drehung versetzt werden. Der Zar erbat ihn als Geschenk

vom dänischen König und ließ den Globus von Eckernförde mit dem Schiff und über Land nach St. Petersburg bringen. Der Transport dauerte 3 Jahre. Für seine Aufstellung wurde in der neuen Kunstakademie von St. Petersburg im Zentrum ein eigenes Gebäude errichtet. Im 2. Weltkrieg wurde der Globus, der zwischenzeitlich bei einem Feuer schwer beschädigt worden war, nach Zarskoje Selo ausgelagert. Dorthin kam die deutsche Wehrmacht und brachte ich ihn als Kriegsbeute nach Neustadt in Holstein zurück. Nach Schleswig gelangte er nicht mehr. Nach Kriegsende wurde der Globus wieder nach Leningrad, wie St. Petersburg jetzt hieß, zurückgebracht, wo man ihn neu restauriert wieder besichtigen kann. Heute steht auch im Gottorfer Neuen Garten wieder ein Nachbau des Globushauses mit einem rekonstruierten Globus darin.

*der Globus 1945 in Lübeck*



*das Globushaus in St. Petersburg ca.1730*

*das Prinzenpalais in Schleswig 2015*

*Haus Dr. Ewers Pastorenstr. 1 in Schleswig*

In Schleswig wohnte Peter I., seiner Vorliebe entsprechend lieber in kleinen Häusern als in Palästen, vermutlich in einem Pastorenhaus bei Dr. Ewers in der Pastorenstraße 1. Die Verhandlungen und Feiern fanden aber im damaligen Görtz´schen Palais, dem heutigen Prinzenpalais, statt.

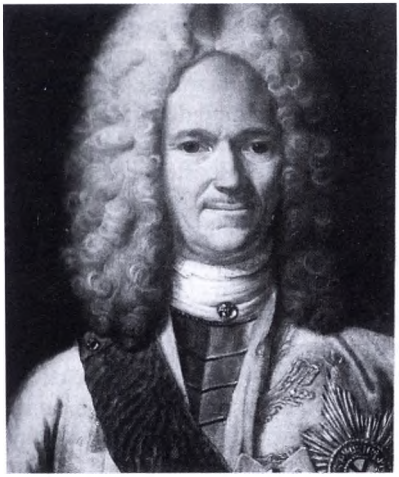
Stenbock war in Tönning mit seiner Armee eingeschlossen und belagert. Er war chancenlos. So verabschiedete sich Zar Peter am 24. Februar 1713 mit Fürst Menschikow und Marschall Fürst Dolgeruki vom dänischen König im Husumer Schloss und verließ seine Truppen, die er unter den Befehl von Menschikow stellte. Den Oberbefehl über die alliierten Truppen hatte der König von Dänemark. Peter I. verließ das Land über Itzehoe, wo er wieder beim Bürgermeister Bock einkehrte, nach Hamburg zu seinem Residenten Böttcher. Nach einem kurzen Besuch bei Kurfürst Georg in Hannover, den er zum Beitritt des Bündnisses gegen Schweden bewegen wollte, reiste der Zar nach St. Petersburg zurück. Vier Monate später, am 16. Mai 1713, kapitulierte Stenbock in Hoyerswort vor Friedrich IV., wo dieser während der Belagerung wohnte, um das Elend und den Hunger in der Festung zu beenden. Stenbock starb vier Jahre später in dänischer Kriegsgefangenschaft.

*Hoyersworth*

*Grabstein von Fürst Kusma Gusanoff in Heide*

Nachdem die Schweden Tönning verlassen hatten verteidigte sich der Gottorf´sche Festungskommandant Zacharias Wolf unter unglaublichen Leiden und Entbehrungen bis zum 7. Februar 1714 gegen die Dänen. Danach wurde die Festung Tönning geschleift.
Ein besonderes Ereignis fand am 7. Juni 1713 in Heide statt, wo noch

russische Truppen stationiert waren. Der General Fürst Kusma Gusanoff, ein besonderer Freund Peters, war gestorben. Ihm zu Ehren wurde eine große orthodoxe Leichenprozession auf dem ausgedehnten Heider Marktplatz veranstaltet. Eine große Zahl von Soldaten umstanden den Marktplatz und unter Teilnahme aller Fürsten und Generäle, angeführt von Fürst Menschikow und anderen Würdenträgern, zog die Prozession über den Marktplatz zum Friedhof an der Marktkirche. Der Chronist beschreibt den großen Pomp und die besondere Musik mit Chorgesang dieser russisch- orthodoxen Trauerfeier. Der Grabstein des Fürsten Kusma Gusanoff mit kyrillischer Schrift und dem Andreaskreuz steht noch heute an der Kirche in Heide.
Der listige und rücksichtslose Menschikow erpresste bei seinem Rückzug durch Hamburger Gebiete zur „Schonung der Dörfer" und wegen des Hamburger Schwedenhandels 100 000 Thaler von der Stadt. Auch die neutrale Freie Reichsstadt Lübeck, deren Region von Truppen passiert wurde, musste unter Androhung von Plünderzügen, Gewalt und der Androhung des Verbots des Handels mit Baltischen Städten, 40 000 Thaler „Quartiergeld" bezahlen. Auch die Verhandlungen und Hilfen des Hamburger Residenten Böttcher konnten die Zahlung nicht verhindern. Zusätzlich „erbat" sich Menschikow ein persönliches Geschenk über 500 Thaler von der Stadt.



*Freund Peter I .Fürst Alexander Menschikow*

*Peters Kanzler Graf Gawril Golowkin*

**2. Die Reise**

Der große Nordische Krieg war noch nicht zu Ende. 1716 wollte Peter mit seinem Verbündeten Dänemark ein großes Heer von 70 000 Mann zu einer Landung in Schweden von Seeland aus umsetzen. Damit sollte endlich der Frieden mit Schweden erzwungen werden. Dafür wurde eine gewaltige Flotte mit dänischen, holländischen und englischen Schiffen zusammengestellt.

Am 28. Mai 1716 kam Peter in Hamburg an. Er war die Elbe hinabgesegelt, seine Lieblingsreiseart. Dort wohnte er wieder bei seinem Residenten Böttcher am Jungfernstieg. Die Vorgespräche mit dem dänischen König und seinen Generälen fanden in den Dörfern Hamm und Horn statt. In Altona, das schon wieder weitgehend aufgebaut war, traf er sich am 3. Juni 1716 mit Friedrich IV. zur weiteren Planung der Invasion in Schweden. 70 000 Soldaten sollten dazu auf Seeland zusammengezogen werden, unterstützt und transportiert von der alliierten Flotte. Seine angegriffene Gesundheit versuchte Zar Peter danach bei einer Kur in Bad Pyrmont zu bessern.
Danach traf er sich mit seiner Frau Katharina in Schwerin, die ihn fast immer auf seinen weiten Reisen begleitete. Am 15. Juni 1716 reiste der Zar per Schiff nach Kopenhagen. Katharina folgte auf dem Landweg. Dabei kam sie auch durch Lübeck, aber ohne, dass davon besonderes Aufheben gemacht wurde. Sie fuhr von Mecklenburg kommend durch das Burgtor in die Stadt, um sie auch gleich wieder durch das Holstentor zu verlassen. In Vorwerk wurde sie von einer kleinen Abordnung des Rates begrüßt und bei einem Mittagessen bewirtet. Dorthin waren auch über 200 Vorspannpferde für ihren Tross bestellt. So ist es dann auch geschehen.
Die Russen sperrten die Trave in Travemünde mit einer Fregatte und kontrollierten alle Lübecker Schiffe und hielten sie zum Teil fest. Kein Schiff durfte nach Schweden segeln und musste seine Ladung in anderen Häfen entladen. Der Lübecker Handel war sehr stark eingeschränkt. (Die Zeiten, in denen Lübeck als Haupt der Hanse sich selbst militärisch gegen solche Ereignisse wehren konnte, waren lange vorbei, und der Kaiser konnte seine Freie Reichsstadt nur mit Resolutionen unterstützen.) Unter diesem Druck musste Lübeck 30 große Schiffe zu Truppentransporten nach Seeland zur Verfügung stellen, in Rostock 10 weitere Lübecker Schiffe. Russland verpflichtete sich dafür 34 000 Thaler Frachtkosten zu zahlen. Alles wurde in Verträgen festgehalten. Die Einschiffung von Truppen und Reiterei erfolgte in Lübeck, Travemünde und ein Teil der Reiterei auch in Heiligenhafen. Die 10 Schiffe aus Rostock segelten mit Truppen nach Dänemark. Dort waren jetzt 52 000 Mann auf Seeland versammelt, aber aus vielerlei Gründen kam es nicht zu dem gemeinsamen Landungsunternehmen in Schweden. Im Oktober 1716 kehrten alle Schiffe mit den Truppen wieder zurück. Trotz vieler Erinnerungen und sogar einer Lübecker Gesandtschaft nach St. Petersburg wurden die Frachtkosten von Zar Peter nie bezahlt. Die Hansestadt Lübeck musste die Forderungen bei den Schiffsbesitzern einlösen.
Am 27. Oktober 1716 verließen Zar Peter I. und Katharina Kopenhagen und reisten auf dem Landweg durch Schleswig-Holstein nach Brandenburg zu Friedrich Wilhelm I. von Preußen, um ihn in Havelberg zu treffen. Zwei Tage später waren sie in Schleswig. Im Görtz Palais (Prinzenpalais) trafen sich der dänische Statthalter Graf von Reventlow und das Zarenpaar zum Speisen. Husum besichtigten die Zaren am 2. November 1716. In Friedrichstadt blieben sie einige Tage und der Zar zeigte Katharina die Stadt, die Kriegsschauplätze von 1713 und die jetzt geschleifte Festung Tönning.

*Friedrichstadt*

Am 7. November 1716 reisten Zar Peter und Zarin Katharina aus Friedrichstadt über Heide, Wacken, Itzehoe nach Bramstedt, wo sie am 9. November 1716 um 17.00 Uhr ankamen. Der Übernachtungsort ist nicht bekannt. In zwei Tagen waren sie ca. 90 km gereist. Die Ankunft des Zaren mit großem Tross war für diesen Tag schon vorher in Bramstedt angekündigt worden und hatte den Kirchspielvogt, den Fleckensvogt und den ganzen Ort in Aufregung versetzt. In der Bramstedter Chronik wird der Zar kaum erwähnt: Er wird wohl die Nacht im Schloss verbracht haben, wird nur berichtet. Ansonsten war man nur mit den eigenen Problemen des Besuchs beschäftigt. Die anderen Mitreisenden wurden nach einem Plan in ihre Quartiere eingewiesen. Dem Kirchspielvogt wurde vorher die Beschaffung von zahlreichen Reisepferden und 300 Bauernpferden zur Erledigung aller Arbeit und Vorspann auf dem Bleek aufgetragen. Ob das auch geschehen ist, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls stritten die Stadt und die Pferdebesitzer über die hohen Anforderungen. Viele Bauern mussten für den großen Tross mit ihren Pferden Vorspann leisten, die meisten bis Segeberg, manche auch bis nach Lübeck. Auch Ausbesserung der schlechten Wege wurde verlangt. Damals ist das Zarenpaar noch durch große Heideflächen der Segeberger Heide gereist. Der heutige Segeberger Forst wurde erst viel später angelegt.

Zar und Zarin verließen am nächsten Morgen, den 10. November 1716, Bramstedt in Richtung Segeberg, Lübeck. Für eine Übernachtung in Segeberg gibt es keine Hinweise. Man muss also annehmen, dass sie diese Reise an einem Tag zurückgelegt haben, denn am gleichen Tag, dem 10. November 1716, wurden Zar und Zarin schon um 15.00 Uhr vom Lübecker Senat im Hause des dänischen Residenten in Lübeck, dem Kaufmann Michael Wagner in der Königstraße 34, begrüßt. Dort nahmen Zar und Zarin auch 4 Tage Quartier.

*hinter diesem Torhaus befand sich 1716 noch das Schloss in Bramstedt*

*das alte Bauernvogthaus von Asmus Dose in Strukdorf,*
*in dem Zar und Zarin gespeist haben Foto ca.1875*

Auf diesem Weg nach Lübeck machten Zar und Zarin in Strukdorf beim Bauernvogt Asmus Dose in seinem Fachwerkhaus mit Gaststätte eine Mittagspause. Dieses besondere Ereignis wurde von Pastor Johannes Masius im Pronstorfer Kirchenbuch am 10. November 1716 festgehalten. Bei einem großen Dorfbrand von Strukdorf 1882 brannte auch dieses Haus ab. Bis dahin hatte darin eine Gedenktafel mit folgendem Inhalt gehangen: „Anno 1716 des 10. November hat der Zar Peter Alexewitsch und die Zarin Katharina nebst bei sich habende Suite allhier in diesem Hause gespeist". Die Existenz dieser

Gedenktafel wurde auch von Zeitzeugen überliefert und ist in der später geschriebenen Schulchronik von Strukdorf festgehalten worden.
Die Lübecker betrachteten den Zarenbesuch mit gemischten Gefühlen. Zwar waren sie durch den Besuch dieses mächtigen Herrschers geehrt und empfingen ihn mit einem Spalier der Bürgerwehr und Kanonenschüssen von den Wallanlagen mit der gebotenen Höflichkeit, aber die Erpressung

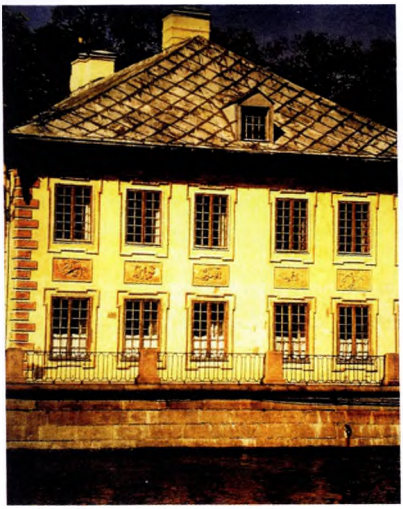
*in so einem spätgotischen Giebelhaus wohnte Zar Peter I. in Lübeck*

*ein russisches Schreiben mit Peters Unterschrift*
*aus dem Lübecker Archiv von 1717*

des „Quartiergeldes“ und die Behinderung des Handels waren gerade erst geschehen oder hielten bis jetzt an. Bei den Willkommensgrüßen des Bürgermeisters Rodde wurde von diesem auch auf das „Quartiergeld“ und die ausstehenden Frachtkosten hingewiesen. Man werde dies höflich bedenken ließ Kanzler Golowkin antworten. Jeden Tag machte ihm eine Abordnung des Rates meist unter Führung von Bürgermeister Adolf Rodde eine Aufwartung. An einem Tag verlangte der Zar die Besichtigung der städtischen Verteidigungsanlagen. Die galten damals als fast uneinnehmbar und waren vor gerade 50 Jahren mit viel Aufwand neu errichtet worden. Mit großem Unbehagen wurde ihm alles gezeigt und der Zar zeigte wie immer großes Interesse an vielen Einzelheiten der Verteidigungsanlagen. Auch die Kanonengießerei wurde genauestens inspiziert.

Die diplomatischen Verhandlungen über die Lübecker Angelegenheiten liefen jeden Tag mit dem Kanzler Golowkin und anderen Ministeriellen. Die Russen forderten ein Memorandum über alle Forderungen, das in Eile in der Bürgerschaft und im Rat gefertigt wurde. Darin enthalten waren auch alte russische Privilegien für Lübecks Handel mit Russland aus der Vergangenheit. Bevor alles genau dokumentiert und geschrieben war, reiste der Zar am 14. November 1716 mit seinen Ministern nach Schwerin. Die Lübecker Räte folgten ihm, um das Memorandum zu übergeben. Es wurde ihnen zwar lustlos abgenommen, aber eine Audienz beim Zaren erhielten sie nicht. Auch die Sperrung des Lübecker Hafens in Travemünde durch die russische Fregatte,

die den Schwedenhandel verhindern sollte, aber auch den übrigen Handel sehr erschwerte, dauerte noch bis 1720 an. Der Gesandte Heinrich Eichler wurde nach St. Petersburg geschickt, um die Lübecker Angelegenheiten zu regeln. Er kam nach einem Jahr erfolglos nach Lübeck zurück.



*Wohnhaus von Zar Peter an der Newa in St. Petersburg*

*Carl XII. von Schweden 1697-1718*

**Quellennachweis:**

*Landesamt Schleswig*
*Archiv Hansestadt Lübeck*
*Landesbibliothek Kiel*
*Museum für Hamburgische Geschichte*
*Archiv Itzehoe*
*Archiv Heide*
*Archiv Tönning*
*Archiv Husum*
*Archiv Stadt Schleswig*
*Kirchenbuch Kirche Pronstorf*
*C.W. Niemeyer: Zar Peter der Große, ISBN 3-8271-9033-9*
*R. K. Massie: Peter der Große und seine Zeit, ISBN 3-7610-8412-9*
*E. Hübner: Ferne Nähe, Verlag Boyens, IBSN 3-8042-1132-1*

*Axel Winkler, Wittenborn*

# Wer war Dr. Ernst Stolle?

## - ein Portrait zum 200. Geburtstag -

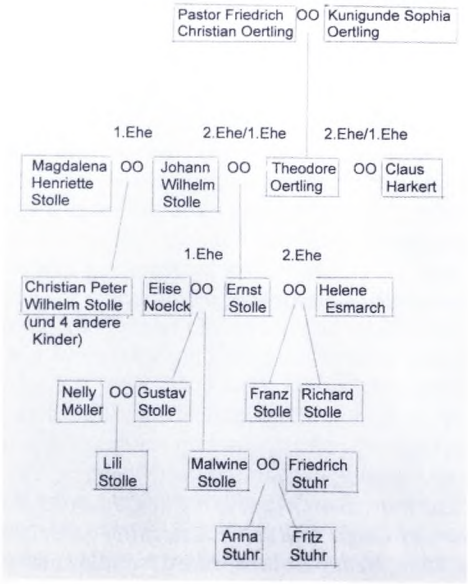
### 1. Erinnerungen

*Christian Rohlfs saß in einem bequemen Sessel in seinem Haus in der Schweiz. Morgen stand sein 80.Geburtstag an; Zeit inne zu halten, dankbar zu sein, so lange leben zu können und ein berühmter Maler geworden zu sein. Das ahnte niemand, als er noch ein Kind war. Über 50 Jahre hatte er jetzt mit nur einem Bein auskommen müssen. Dieser und so manch anderer Gedanke wirbelte durch Rohlfs Kopf und immer wieder liefen sie auf einen Namen hinaus: Dr. Ernst Stolle.*

Was verband den Maler mit diesem Segeberger Arzt? In welchem Zusammenhang stand das mit seinem amputierten rechten Bein? Wer war Dr. Ernst Stolle?

Christian Rohlfs malte heute nicht auf eine Leinwand, er schuf innere Bilder, eine Erinnerung an eine Art Vater. In der Hand hielt er einen Stammbaum der Familie Stolle, ein kleiner Wegweiser durch diese manchmal etwas verwirrende Vielfalt der Familie.

Stammbaum der Familie Stolle



**2. Bornhöved, Lübeck**

Für seine Mutter war Ernst Stolle, als er am 13.Februar 1818 zur Welt kam, die erste Geburt, für seinen Vater das sechste Kind. Wer waren diese Eltern? Ernst Stolles Vater hieß Johann Wilhelm Stolle, war 38 Jahre alt und ein Stubenmaler in Lübeck. Weit vor der industriellen Verbreitung der Papiertapete verknüpften sich mit dem Beruf „Stubenmaler" Achtung und Beschäftigung. Besonders in der Kaufmannsstadt Lübeck leisteten sich die wohlhabenden Bürger einen Künstler, der ihre Stuben mit Bildern gestaltete. Dies konnte von einfachen Ranken und Ornamenten bis zu aufwändigen Stilleben und Landschaftsdarstellungen reichen. Johann Wilhelm Stolle war ein solcher geachteter und vielbeschäftigter Stubenmaler.

*der Stubenmaler Johann Wilhelm Stolle (1780-1838), Vater von Ernst Stolle*

In erster Ehe hatte er mit seiner Frau Magdalena Henriette zwischen 1807 und 1816 fünf Kinder bekommen. Die jüngste Tochter kostete kurz nach der Geburt der Mutter das Leben und machte Vater Stolle zum Witwer mit fünf kleinen Kindern.

Ernst Stolles Mutter hieß Theodore Oertling und war 1790 als Tochter des Pastors Friedrich Ernst Christian Oertling zur Welt gekommen. 1811 zog die Familie nach Bornhöved, weil Oertling hier das Pastorat übernahm und bis zu seinem Lebensende 1837 führte. Wie fanden nun der Lübecker Stubenmaler und die Bornhöveder Pastorentochter zueinander? Ihr Kennenlernen weist einen durchaus tragikomischen Hintergrund auf.

1813, als französische Soldaten noch in Lübeck stationiert und nach wie vor in der Bevölkerung unbeliebt waren, bekam Maler Stolle einen Auftrag. Er sollte zu Napoleons Geburtstag am 15.August einen über der Erdkugel schwebenden Adler mit einem Blitz in den Klauen malen. Diese präzisen Angaben setzte Stolle um, nahm sich jedoch die künstlerische Freiheit, den Blitz genau auf Paris niederschlagen zu lassen. Diesen mutigen Humor bezahlte er damit, dass ihn die Franzosen nun als politisch Verfolgten einstuften. Stolle musste mit einem Boot über die Trave fliehen, ein französischer Soldat entdeckte und schoss auf ihn. In der Trave tauchend gelang ihm die Flucht, die ihn schließlich nach Bornhöved führte, wo seine Schwester mit ihrem Mann und fünf Kindern lebte. Da dort die Verhältnisse entsprechend beengt waren, nahm Pastor Oertling den Maler Stolle in seinem Pastorat auf. Das Asyl währte bis zum Abzug der Franzosen wenige Monate später. Hier in der Pastorenfamilie begegnete er in diesem Jahr 1813 Oertlings damals 23 Jahre alter Tochter Theodore Sophie Louise. Der Kontakt war hergestellt und sollte intensiv fortgesetzt werden. Nach dem Schicksalsschlag mit seiner ersten Frau heiratete der Witwer Stolle am 18.August 1817 Theodore Oertling, als sie bereits im dritten Monat von ihm schwanger war, als seine zweite Frau.

*Theodore Oertling, die Mutter von Ernst Stolle (1790-1858), von ihrem Vater gezeichnet*

Glücklich sind die Eltern zusammen nie geworden. Stubenmaler Stolle kaufte 1818 ein Haus in der Lübecker Hundestraße, aber seine Frau und der gemeinsame Sohn Ernst können hier nur kurze Zeit gewohnt haben. Theodore verließ wahrscheinlich nach einem Jahr mit dem Säugling die Hansestadt und kehrte nach Bornhöved ins elterliche Pastorat zurück. 1823 reichte sie dann offiziell die Scheidung ein, ein mutiger Schritt

für die Tochter eines Geistlichen im frühen 19.Jahrhundert.
Ernst Stolle wuchs also nicht beim Vater dem Maler auf, sondern beim Großvater dem Pastor. Doch dieser Mann, so sein Ruf bis heute, war kein gewöhnlicher Vertreter der Kirche in einer kleinen Stadt, sondern umfassend gebildet, in ganz unterschiedlichen Bereichen aktiv und ein Mann der Schule. Wie damals üblich fungierte er für die 14 Bildungseinrichtungen in und um Bornhöved als Schulinspektor, nahm also die Schulaufsicht wahr.
Selbstverständlich kümmerte er sich um die geistige und moralische Erziehung seines Enkels Ernst. Oertling brillierte nicht nur in kirchlichen Fragestellungen, er machte sich genauso einen Namen als Kartograph, Chronist, Schriftsteller, Erfinder von Flugapparaten und Zeichner.

*Pastor Oertling, Großvater von Ernst Stolle (1757-1837) in einem Selbstportrait*

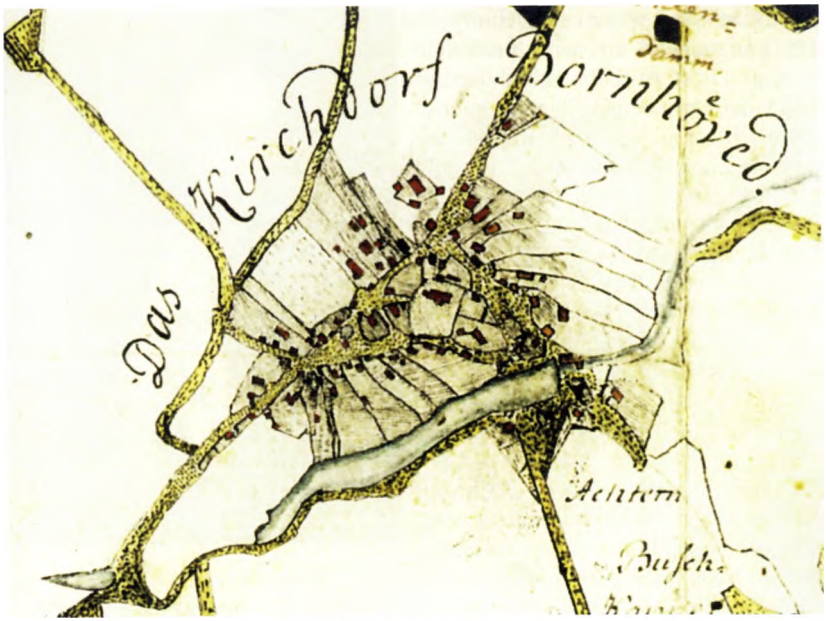
Der Großvater vermittelte dem kleinen Ernst bestimmt mehr Anregungen als die Dorfschule in Bornhöved, eine Institution, in der nur Grundlagen im Lesen, Schreiben und Rechnen, vor allem aber die Kenntnis des Katechismus erworben werden konnten. 51 Jahre lang unterrichtete dort bis 1832 der ehemalige Trompeter in einem Reiterregiment, Johann Gottfried Peter Nehr, der gleichzeitig auch noch als Organist und Küster tätig war

Ernst Stolle hat seinen Unterricht sicherlich nicht besucht, sondern wurde von Pastor Oertling auf die Gelehrtenschule vorbereitet. Dies beinhaltete fundierte Kenntnisse der lateinischen Sprache und naturwissenschaftliches und philosophisches Wissen.

*die Kirche von Bornhöved zurzeit von Ernst Stolle; hier war er 1818 getauft worden, allerdings nicht von seinem Großvater, der für seinen Enkel Taufpate sein wollte. Auch dieser Stich zeigt eine Taufgesellschaft.*

Während somit die Schulbildung des Jungen auf stabilem, niveauvollen Grund stand, so blieb die private Lebenssituation brüchig und unsicher. 1822 erhielt Lehrer Nehr einen Adjunkt namens Claus Harkert zur Unterstützung. Dieser bildete sich als Autodidakt so eingehend weiter, dass er als Externer die Lehrerprüfung am Seminar in Kiel bestand. Im Laufe seiner Arbeit in Bornhöved kam es schließlich zu einer Beziehung mit der Tochter seines Vorgesetzten, des Pastors, die am 6. 11. 1829 in Theodores zweite Ehe mündete. Ernst Stolle bekam also einen Stiefvater, mit dem er aber letztendlich genauso wenig zusammenlebte wie mit seinem leiblichen Vater. 1833 wechselte Harkert als Lehrer nach Schmalensee und obwohl er ja eine Frau hatte, benötigte er eine Haushälterin. Diese eigenwillige Konstellation besaß folgenden Hintergrund: Ernst Stolles Großmutter, Kunigunde Sophia Oertling war 1831 gestorben. Seine Mutter Theodore blieb daraufhin mit Ernst im Pastorat bei dem nun verwitweten Großvater und führte dem alten Mann bis zu seinem Tod 1837 den Haushalt. Doch zu diesem Zeitpunkt hatte Ernst Stolle schon längst Bornhöved verlassen, so dass er von dem Tod seines Opas, Paten und Lehrers in der Ferne erfuhr.

*Christian Rohlfs hielt mit seinen Erinnerungen inne. Was für ein bewegtes Leben hatte dieser Arzt bereits als Kind erfahren. Würde es so aufregend weitergehen?*




*das Kirchdorf Bornhöved in einer Zeichnung von Pastor Oertling*

**3. Flensburg, Rendsburg, Kiel**

Mit 15 Jahren, wir schreiben also 1833, verließ Ernst Stolle das Pastorat, um in Flensburg für ein Schuljahr die Gelehrtenschule zu besuchen. Hier wurde er auch konfirmiert. Nachdem Oertling ihn 1818 schon nicht getauft hatte, führte er also auch die Konfirmation seines Enkels nicht selbst durch.

1834 wechselte Ernst Stolle auf die Gelehrtenschule in Rendsburg, wo er 1839 sein Abitur bestand. Diese Einrichtung befand sich in jenen Jahren im Niedergang und kämpfte um das Überleben. In Stolles Abschlussjahr besuchten nur noch 30 Schüler diese Schule. Neben den favorisierten alten Sprachen bekam Ernst Stolle hier auch Unterricht in Französisch. In die Schulzeit fiel aber nicht nur der Tod des Großvaters, sondern auch das Ableben seines Vaters, Johann Wilhelm Stolle, der am 8.Juli 1838 in Lübeck verstirbt. Das elterliche Haus in der Hundestraße und das Malergeschäft übernahm Ernst Stolles acht Jahre älterer Halbbruder Christian Peter Wilhelm, aus Stubenmaler Stolles erster Ehe. Er hatte das Malerhandwerk sich nicht nur in einer Lehre beim Vater angeeignet, sondern auch an der Berliner Kunstakademie studiert. Von den zahlreichen Malern in der Großfamilie Stolle ist er bis heute wohl der Bekannteste geblieben.

Es existieren zahlreiche Portraits und Stadtansichten von Lübeck aus seiner Hand. Noch im Jahr der Geschäftsübernahme wurde er „Bürger von Lübeck". Zu dieser Zeit nahm sein Halbbruder Ernst das Studium der Medizin in Kiel auf, unterbrochen von einem Semester in Kopenhagen. 1842 wurde Ernst Stolle

mit 24 Jahren Assistenzarzt von Prof. Dr. Langenbeck an der Universität in Kiel. Diese Aufgabe erfüllte er bis 1845, dem Jahr seines Staatsexamens. 1846 schloss sich die Annahme seiner erfolgreichen Dissertation an, die mit „summa cum laude“ bewertet wurde. Dr. Ernst Stolle war mit 28 Jahren Doktor der Medizin und Chirurgie. Und nun nahm Stolles Leben Fahrt auf. Am 27.11.1846 heiratete er in Kiel Elise Noelck, im Dezember eröffnete er eine Arztpraxis in Segeberg, in der Stadt, die nun 47 Jahre lang seine eigentliche Heimat werden sollte.

*An dieser Stelle spürte Christian Rohlfs immer noch die Dankbarkeit, dass der junge Mediziner sich damals gerade für Segeberg als seinen neuen und dauerhaften Lebensmittelpunkt entschieden hatte.*

*Ernst Stolles Halbbruder, der Lübecker Maler Christian Peter Wilhelm Stolle (1810-1887)*

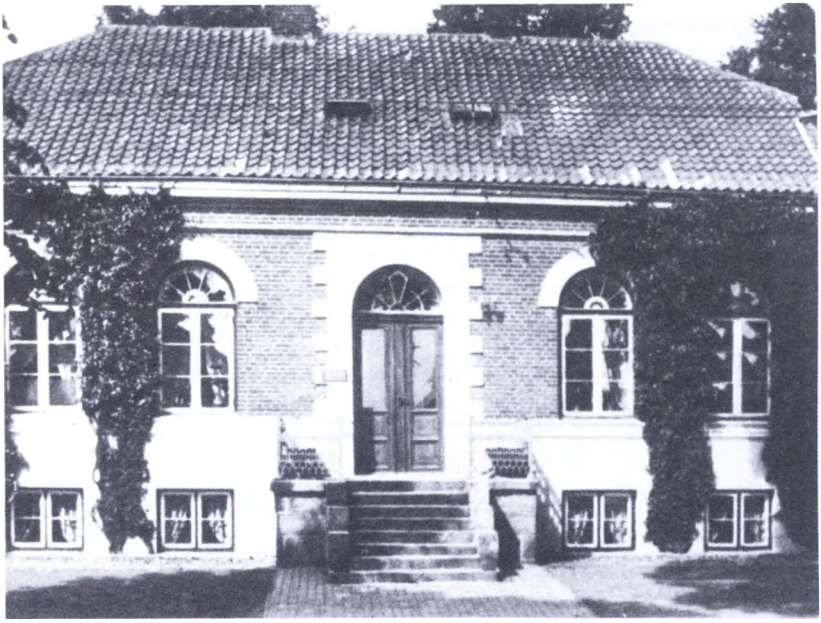
**4. Beginn in Segeberg**

Als Stolle nach Segeberg kam, hatte er nur um wenige Monate die Hochzeit zwischen dem Dichter Theodor Storm und der Tochter des Bürgermeisters Constanze Esmarch verpasst. Beide sollten in seinem Leben in Segeberg aber bald eine bedeutende Rolle spielen. Doch bleiben wir in der Chronologie. Segeberg verfügte in den 1840er Jahren noch nicht über ein Krankenhaus, die medizinische Versorgung lag in den Händen des alt eingesessenen Sanitätsrats Dr. Henning, der 1851 allerdings verstarb und dessen Praxis sein Sohn übernahm, sowie eines Dr. Grave, der sich 1848 in der schleswig-holsteinischen Erhebung radikal engagierte und in den 1850er Jahren nach Amerika auswanderte. Die ca. 4000 Einwohner Segebergs, zumal mit dem weiten, bäuerlichen Umland, konnten einen Arzt wie Ernst Stolle noch gut gebrauchen.

1847 kam im Hause Stolle der erste Sohn Gustav zur Welt, 1848 folgte die Tochter Malwine. Für diese junge Familie, und selbstverständlich für seine erfolgreich angelaufene Praxis baute er 1850 ein Haus an der Ausfahrtstraße nach Kiel, die entsprechend Kieler Straße (heute Kurhausstraße) hieß.

Von den Erben des Segeberger Schmiedes Selck hatte er ein Stück Land von der Klosterkampkoppel gekauft und sein Haus neben die damals ebenfalls entstandene Wollspinnerei Blunck gesetzt. Dieser schwungvolle Beginn in Segeberg erhielt Anfang der 1850er Jahre einen erheblichen Einbruch. 1851 kam aus Schmalensee die Nachricht, dass sein Stiefvater, der Lehrer Claus

Harkert im Alter von 51 Jahren gestorben war. Doch es sollte noch schlimmer kommen. 1853 wurde Ernst Solle zum Witwer mit zwei kleinen Kindern. Seine erst 24 Jahre alte Frau erlag einer Krankheit.



*das Haus der Familie Stolle in der Kieler Straße 40, heute Kurhausstraße*

*das Geburtshaus von Christian Rohlfs im heutigen Groß-Niendorf, Luftbild von 1953*

*Christian Rohlfs musste nun trotz aller Traurigkeit schmunzeln. Während Stolle in Segeberg Höhen und Tiefen des Lebens sehr komprimiert erfuhr, wurde er als Sohn eines armen Kleinbauern auf dem Land in der Gemeinde Niendorf bei Segeberg kurz vor Weihnachten 1849 geboren. Noch kannten sich der zukünftige Maler und der Arzt nicht.*

1853 ereignete sich zudem in Segeberg ein weiteres, die Stadt erschütterndes Ereignis. Nach 33 erfolgreichen Jahren als Bürgermeister wurde Ernst Esmarch vom dänischen König in seinem Amt abgesetzt. Ihm wurde während der Erhebung von 1848 ein illoyales Verhalten gegenüber der dänischen Krone vorgeworfen, da er als Bürgermeister für die angeblich schlechte Behandlung kriegsgefangener dänischer Offiziere die Verantwortung zu tragen hatte. Familie Esmarch musste das Rathaus räumen und fand ebenfalls in der Kieler Straße ein neues zu Hause. Diese räumliche Nähe wurde schnell zu einer persönlichen. Am 9. Mai 1854 vermählte der Segeberger Propst Johannes Springer den Arzt Dr. Ernst Stolle, 36 Jahre alt, mit der Tochter des ehemaligen Bürgermeisters, Helene Esmarch, 22 Jahre alt, eine Schwester der schon erwähnten Constanze, die mit Theodor Storm liiert war.

Somit wurde der berühmte Dichter auch Ernst Stolles Schwager.
Was erwartete aber Helene Stolle in dem Haus ihres Mannes? Da waren zunächst zwei Kinder, sechs und sieben Jahre alt aus der ersten Ehe und die Schwiegermutter, Theodore Harkert. Stolle hatte sie nach dem Tod ihres Mannes zu sich nach Segeberg geholt. Und dann gab es da natürlichen jenen Auserwählten, den sie geehelicht hatte. Ernst Stolle war und blieb ein hervorragender Arzt, er war und blieb ein Mann mit einem zynischen Humor, er war und blieb ein politisch konservativer, streitbarer Zeitgenosse, er war und blieb ein Mensch mit einem erstaunlichen Kunstgeschmack, sowohl in der Malerei wie in der Musik und Literatur. Höhepunkt so mancher Gesellschaft in seinem Haus oder in dem großen Garten mit einer Laube und Obstbäumen wurden seine beeindruckenden Rezitationen von Texten Ernst Reuters. Eine innige

*Helene Esmarch als Jugendliche*

Beziehung baute er zu seinen Schwiegereltern, Elsabe und Ernst Esmarch und zum Ehepaar Storm auf. Weihnachten feierten Esmarchs und Stolles häufig gemeinsam, und natürlich waren bei Besuchen von Theodor und/oder Constanze Storm in Segeberg gemeinsame Aktivitäten obligatorisch. Bei Grages in Stipsdorf Buttermilch trinken, Theaterbesuche in Wickels Hotel oder die Begleitung des Arztes mit dem eigenen Pferd und Wagen zu Patienten auf dem Land und viele andere Aktivitäten führten zu einem Verhältnis der Freundschaft, das über jenes der Verwandtschaft hinausging. Theodor Storm bekundete in vielen seiner Briefe den herzlichen Zugang zu Ernst Stolle, der auch nach dem Tod Constanzes (1865) und dem Tod des Ehepaars Esmarch (1873/1875) Bestand hatte. Diese Verbindung bildete keine Einbahnstraße, denn auch Stolle schätzte die niveauvollen Unterhaltungen mit dem Dichter. Im Sommer 1857 ließ er es sich nicht nehmen, die Familie Storm in ihrem damaligen Wohnort Heiligenstadt zu besuchen.

Heiligenstadt
Storms Wohnung in der Wilhelmstraße

Und dann gab es da natürlich auch noch die gemeinsamen Kinder mit seiner zweiten Frau Helene. 1856 und 1857 kamen die Söhne Franz und Richard zur Welt. Wie die zwei Halbgeschwister Gustav und Malwine wurden auch

diese Brüder in der Segeberger Marienkirche von Pastor Franz Claudius, einem Sohn des berühmten Matthias Claudius, getauft. Wenn wir uns noch die vielfältigen und anstrengenden beruflichen Verpflichtungen des Arztes Ernst Stolle ergänzend vorstellen, ergibt sich das Bild eines turbulenten Lebens in der Kieler Straße 40. Diese Lebensfreude kannte aber auch immer wieder Schattenseiten. Mit 68 Jahren starb 1858 Stolles Mutter Theodore Harkert in seinem Haus infolge einer Ruhrinfizierung. Natürlich dominierte in dieser Zeit die Trauer, auch wenn Ernst Stolle zu dieser eigenwilligen Frau bis zu ihrem Tod ein zwiespältiges und kritisches Verhältnis pflegte.

*Christian Rohlfs hielt inne mit seinen Erinnerungen. Mittlerweile war auch er zu einem älteren Jungen herangewachsen. Seine Familie lebte immer noch in einfachen Verhältnissen, allerdings mittlerweile in Fredesdorf, aber nach wie vor in der Nähe zu Segeberg. Das Leben des Jungen schien vorgezeichnet, jedoch nicht als Zeichner. Mit einer bescheidenen Dorfschulbildung wartete auf ihn als ältestem Sohn die Übernahme des kleinen elterlichen Bauernhofs. Über den Kreis Segeberg wäre er dann niemals hinausgekommen. Noch kannte er den Doktor nicht, doch das sollte sich vom einen auf den anderen Tag ändern.*

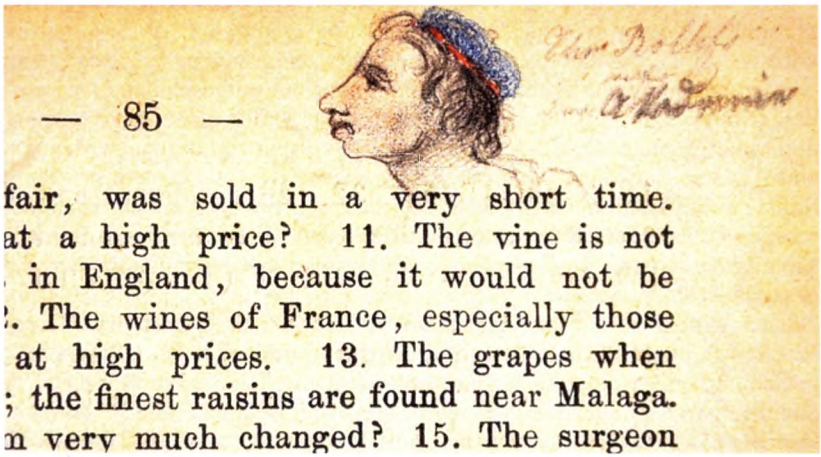
**5.Von Fredesdorf nach Weimar**

Im Jahre 1864, seinem 15.Lebensjahr, stürzte Christian Rohlfs von einem Baum und verletzte sich schwer am Bein.

Da Geld für teure Arztrechnungen nicht vorhanden war, wurden preiswerte Hausmittel zur Anwendung gebracht. Aber es stellte sich heraus, dass keine Wirkung zu verzeichnen war. Im Gegenteil: Christian Rohlfs litt unter höllischen Schmerzen, die Konsultation eines Arztes wurde unumgänglich. Der junge Bauernsohn und der mittlerweile 46 Jahre alte Mediziner begegneten sich. Die Verletzung, so Stolles korrekte Einschätzung, erwies sich als gravierend. Er verordnete eine monatelange Bettruhe und suchte das Gespräch mit den Eltern, denn an eine schwere körperliche Tätigkeit als Bauer war für den Jungen nicht mehr zu denken. Stolle zeigte den Eltern zudem eine Alternative auf:

*der heute noch in Fredesdorf stehende Baum, Ort des Unfalls*

Er empfahl für Christian Rohlfs einen angemessenen Schulbesuch an der Höheren Knabenschule in Segeberg, der dann auch 1866 begann. Durch seinen Vater und seinen Halbbruder, die beiden Maler, war Ernst Stolle künstlerisch geprägt. Um die Langeweile während der Bettruhe zu mindern, hatte er dem Jugendlichen Papier und Stifte ausgehändigt und das erstaunliche Zeichentalent von Christian Rohlfs entdeckt. Der Doktor schätzte diese Fähigkeiten adäquat ein, ahnte aber wohl nicht einmal, dass dort einer der später bedeutendsten Maler des Expressionismus auf seine Genesung wartete Auch in der Schule nutzte Rohlfs jede Gelegenheit zum Zeichnen. So verzierte er in seiner Schulzeit sein Englischbuch. Dies sind die ältesten erhaltenen Arbeiten des Künstlers.




*eine Zeichnung von Christian Rohlfs am Rande seines Englischbuchs an der Höheren Knabenschule in Segeberg zwischen 1866 und 1869*

Stolle wurde jedoch auch hier aktiv. In Segeberg weilte der Dekorationsmaler Heinrich Nickelsen, dessen Lithographie der Stadt aus dem Jahre 1850 bis heute zu den bekanntesten Bildern des alten Segeberg gehört.

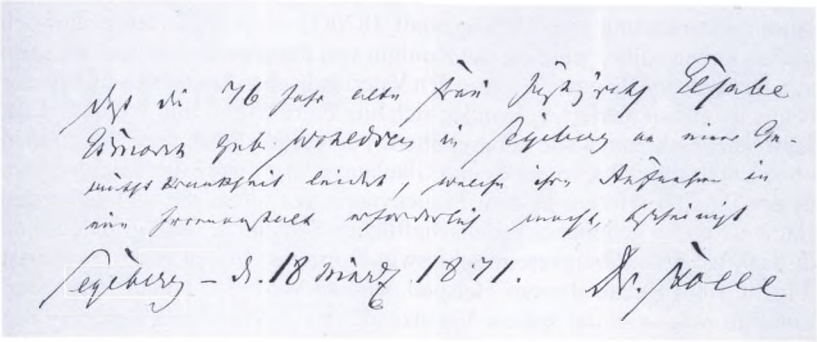
*Heinrich Nickelsen: Segeberg um 1850*

Bei Nickelsen erhielt Rohlfs auf Stolles Kosten seinen ersten Zeichenunterricht. Mittlerweile sah der Arzt in dem jungen Maler wohl auch eine Art Sohn und bat deshalb seinen Schwager Theodor Storm um Hilfe. Ein Freund und Illustrator der Storm´schen Werke war der Berliner Künstler Ludwig Pietsch. Storm sollte bei ihm für die Aufnahme von Rohlfs an einer Kunstakademie ein gutes Wort einlegen. Der Dichter kam, aus welchen Gründen auch immer, diesem Wunsch nicht nach, weshalb Stolle selbst initiativ wurde. Am 24.Februar 1870 schrieb er an den ihm persönlich nicht bekannten Pietsch und trug sein Anliegen vor. Aus diesem Schreiben erfahren wir Stolles präzise medizinische Diagnose: Christian Rohlfs litt an einer rheumatischen Knochenhautentzündung mit der Folge eines Knochenfraßes im rechten Oberschenkel. Zudem wurde deutlich, dass vor Stolle schon ein anderer Arzt konsultiert worden war, der eine Amputation empfohlen hatte. Weiterhin erkannte Stolle die Grenzen des Unterrichts durch Nickelsen. Begleitend wurden umfangreiche Proben von Rohlfs Arbeiten mitgeschickt. Der Leser des Briefes kann erkennen, dass hier nicht Stolle seine Einschätzung durchsetzt, sondern Rohlfs selbst den Drang verspürt, Maler zu werden. Da eine Akademieausbildung – auf vier Jahre angesetzt – Geld kostete, erwähnte Stolle ein Stipendium von 200 Mark jährlich, verschwieg jedoch, dass er der Sponsor war. In der Tat unterstützte er Christian Rohlfs, der durch Pietschs Vermittlung an die Kunstakademie in Weimar kam, finanziell über die gesamte Ausbildungszeit.
Doch so glücklich und reibungslos, wie es sich hier liest, verlief die Zeit in Weimar nicht. 1871, nach knapp einem Jahr in der Goethe-Schiller-Stadt verschlimmerte sich der Zustand des betroffenen Beines, so dass Rohlfs in ein Krankenhaus nach Jena kam. Es wurde eine niederschmetternde Gewissheit: Das Bein konnte nicht gerettet und musste amputiert werden. Rohlfs kam zurück nach Fredesdorf und laborierte lange an den körperlichen und seelischen Folgen dieses Eingriffs. Erst 1874 konnte er seine Akademiearbeit in Weimar wieder aufnehmen.

## 6. Zurück nach Segeberg

Das Engagement für Christian Rohlfs änderte nichts am Alltagsleben in Segeberg, mit all seinen erfreulichen und traurigen Anteilen. 1865 starb Constanze Storm, die Stolle immer wieder auch medizinisch betreut hatte, am Kindbettfieber in Husum. An dem guten Verhältnis zu Theodor Storm änderte dies nichts. Die eng befreundete Familie Esmarch bereitete weitere Sorgen. Stolles Schwiegermutter Elsabe Esmarch zeigte Symptome einer massiven psychischen Verwirrtheit. Natürlich fungierte Ernst Stolle als behandelnder Arzt, der aber eine Einweisung in die Irrenanstalt nach Schleswig nicht verhindern konnte.
Auch ihr Mann, der Justizrat Ernst Esmarch benötigte mittlerweile die Hilfe einer Haushälterin und Pflegekraft. Die Aufgabe übernahm Agnes Jensen, eine Schwester von Storms zweiter Frau Dorothea. Nachdem 1873 seine Frau Elsabe in Schleswig verstorben war schied auch er 1875, mit 81 Jahren aus

dem Leben. Theodor Storm erschien zur Beerdigung in der Marienkirche in Segeberg und nächtigte bei Schwager Stolle.

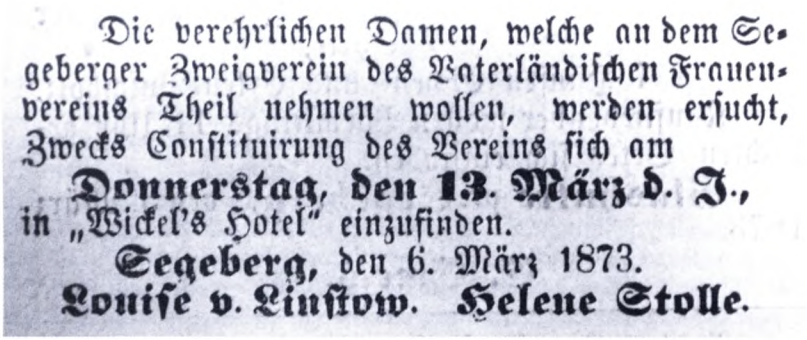


*Bescheinigung von Ernst Stolle vom 18. März 1871, in der er die Einweisung Elsabe Esmarchs in die Irrenanstalt in Schleswig beantragt*

Und dann gab es da ja noch die kleine und die große Politik, die einen regen Geist wie den von Ernst Stolle eingehend beschäftigte. Was 1848 nicht gelungen war, wurde 1864 Wirklichkeit. Schleswig-Holstein gewann die Loslösung von Dänemark, aber nicht im gewünschten Sinne der Selbständigkeit, sondern als preußische Provinz. Im Land, und vor allem in Segeberg, stieß diese Entwicklung auf breite Ablehnung, jedoch nicht bei Ernst Stolle. Als ein bekannter Mann der Segeberger Öffentlichkeit nahm er frühzeitig Partei für die Preußen ein und zeigte eine große Begeisterung für Otto von Bismarck. Diese eindeutige Position brachte ihm zahlreiche Anfeindungen in der Stadt ein. 1864 überlegte der Schleswig-Holsteinische-Verein, Stolle aus seinen Reihen auszuschließen, weil er die auch in Segeberg geplanten Huldigungsveranstaltungen für den Herzog von Augustenburg als Herrscher Schleswig-Holsteins als einen Affront für die preußisch-österreichischen Befreier wertete.

Bei der Reichstagswahl des Norddeutschen Bundes 1867 gehörten Stolle und sein Schwiegervater Esmarch zu den Unterzeichnern eines Aufrufs, der die Anerkennung der Tatsache forderte, dass sich Schleswig-Holstein in das große und mächtige Preußen einfügt. Auch dies ist damals die Position einer kleinen Minderheit gewesen. Doch 1871, nach dem gewonnenen Krieg gegen Frankreich, wendete sich das Blatt. Wer wollte nicht zu den Siegern, zu den Preußen und dem neu gegründeten Deutschen Reich gehören? Die Ansichten von Stolle und seinen Mitstreitern wurden mehrheitsfähig. Doch damit endeten seine politischen Aktivitäten nicht. In den 1870er Jahren war er bei jenen Initiativen zu finden, die die „staatsgefährdenden" Tätigkeiten der SPD einzudämmen versuchten. 1878 etwa unterzeichnete er mit dem Segeberger Unternehmer Wilhelm Wittmack einen Wahlaufruf des konservativen Kandidaten für die Reichstagswahl und trat für ein Wahlbündnis all jener

Parteien ein, die die Sozialisten verhindern wollten.
Dieses öffentliche Engagement galt auch für Stolles Ehefrau Helene. 1866, als Preußen sich noch im Krieg mit Österreich befand und die deutsch-französische Auseinandersetzung mit Waffengewalt 1870/71 nicht mehr lange auf sich warten lassen sollte, gründete die Königin von Preußen und spätere Kaiserin von Deutschland Augusta Victoria den Vaterländischen Frauenverein. Wie der Name bereits suggeriert, verbanden sich hier Patriotismus und Wohltätigkeit. Laut Satzung konnten alle unbescholtenen deutschen Frauen und Jungfrauen ohne Unterschied ihres Standes und Glaubens ordentliche Mitglieder werden. In der Realität wirkten in dem Frauenverein vor allem die wohlhabenden Damen aus den gehobenen gesellschaftlichen Schichten. 1868 gründete sich in Kiel der erste Zweigverein Schleswig-Holsteins. In den nächsten Jahren folgten viele Städte diesem Beispiel, am 13.März 1873 auch Segeberg. Eine Mitinitiatorin und spätere Vorsitzende des Zweigvereins Segeberg des Vaterländischen Frauenvereins hieß Helene Stolle.


Die verehrlichen Damen, welche an dem Segeberger Zweigverein des Vaterländischen Frauenvereins Theil nehmen wollen, werden ersucht, Zwecks Constituirung des Vereins sich am
**Donnerstag, den 13. März d. J.,**
in „Wickel's Hotel" einzufinden.
Segeberg, den 6. März 1873.
**Louise v. Linstow. Helene Stolle.**

*die Frau des Segeberger Kirchspielvogts von Linstow und Helene Stolle laden in Wickels Hotel zur Gründung des Vaterländischen Frauenvereins ein*

Aufgaben dieser Vereinigung bestanden zunächst in der Behandlung verwundeter Soldaten in Lazaretten, aber genauso in der Betreuung Kriegsgefangener. In Friedenszeiten verschoben sich die Aktivitäten hin zur Einrichtung von Volksküchen z.B. im kalten Winter oder für bedürftige Schüler, der Betreuung von Schwangeren und der Säuglingsfürsorge, sowie Nähabenden. Ein Beispiel für die Tätigkeiten der Segeberger Frauen und damit für die ehrenamtliche Arbeit Helene Stolles findet sich in dieser Anzeige des Segeberger Kreis- und Wochenblatts zum Weihnachtsfest.
Der Vaterländische Frauenverein gehörte letztendlich zum Roten Kreuz als eine seiner Abteilungen. Er fand sein Ende 1937 in der Gleichschaltung dieser Organisation durch die Nationalsozialisten. In seinen besten Zeiten besaß der Segeberger Zweigverein 500 ordentliche Mitglieder und 169 außerordentliche Mitglieder, also Männer.
Die privaten Ereignisse im Hause Stolle wurden weiterhin durch das übliche

Die von uns veranstaltete

**Weihnachts-**
**bescheerung**

bedürftiger Kinder findet am

**Sonnabend, den 20. Decbr.,**

**Nachmittags 5 Uhr,**

in „**Wickel's Hotel**" statt und laden wir die Mitglieder und Freunde unseres Vereins zur Theilnahme an der mit derselben verbundenen Feier hierdurch ergebenst ein.

Zugleich ersuchen wir die bei der Bescheerung betheiligten Damen, die zu Geschenken bestimmten Kleidungsstücke u. s. w. am **Sonnabend, den 20. December, Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr.** in „**Wickel's Hotel**" abzuliefern und ferner die von ihnen zu beschenkenden Kinder zu benachrichtigen, daß sie sich am erwähnten Tage Nachmittags 4½ Uhr dort einzufinden haben.

**Der Vorstand**
des Vaterländischen Frauen-Vereins.

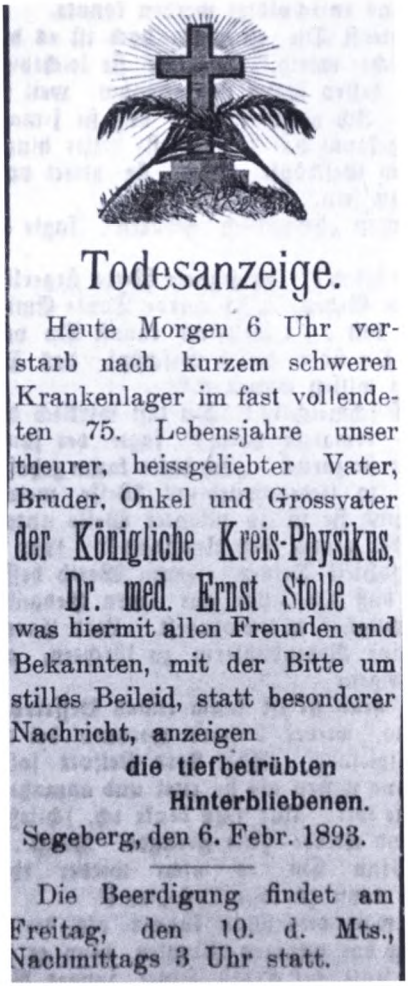
*Anzeige zum Weihnachtsfest 1883*

*Helene Stolle, 1832-1884*

Wechselspiel geprägt. 1883 besuchte das Ehepaar Stolle Theodor Storm und seine Frau in seinem Alterswohnsitz in Hademarschen, um gemeinsam Weihnachten zu feiern. Es sollte das letzte Fest für Helene Stolle sein, wenige Monate später starb sie nach schwerer Krankheit am 20.Mai 1884.Unweit der Grabstelle von Ernst Esmarch wurde sie hinter der Marienkirche beerdigt.

*Grabstein von Helene Stolle, 1832-1884*

In diesem Todesjahr seiner Frau wurde der Witwer Sanitätsrath Ernst Stolle dann zum Königlichen Kreis-Physikus ernannt, ein Amt, das er von dem ebenfalls verstorbenen Dr. Henning junior übernahm. 1887 folgte der nächste Todesfall in der Familie. Sein Halbbruder, der Maler Christian Wilhelm Peter Stolle starb, ein Jahr später folgte Freund und Schwager Theodor Storm. Kurz vor seinem 75 Geburtstag am 6.Februar 1893 erreichte der Tod auch Dr. Ernst Stolle Er wurde neben seiner Frau in der Familiengruft beigesetzt. Die Anteilnahme in der Bevölkerung war entsprechend groß. Für viele Menschen war Stolle ein knorriger, mit einem eigenwilligen Humor ausgestatteter Arzt gewesen, der aber immer helfend zur Stelle gewesen war und in Segeberg hochgeschätzt wurde. Ein Nachruf in der Segeberger Zeitung und eine entsprechend besuchte Beerdigung machten dies deutlich.



Todesanzeige.

Heute Morgen 6 Uhr verstarb nach kurzem schweren Krankenlager im fast vollendeten 75. Lebensjahre unser theurer, heissgeliebter Vater, Bruder, Onkel und Grossvater

der Königliche Kreis-Physikus, Dr. med. Ernst Stolle

was hiermit allen Freunden und Bekannten, mit der Bitte um stilles Beileid, statt besonderer Nachricht, anzeigen

die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

Segeberg, den 6. Febr. 1893.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 10. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr statt.

*Todesanzeige für Dr. Ernst Stolle am 6.Februar 1893*

*Christian Rohlfs hatte seine Augen geschlossen, doch seine Gedanken gingen weiter, gingen über diesen Tod hinaus. Mit Hilfe seiner Prothese war er noch beweglich, ging zum Regal mit den zahlreichen Katalogen seiner vielen Ausstellungen, schnappte sich ein Buch aus der langen Reihe und nahm wieder Platz. Sein großer Gönner hatte vier Kinder gehabt. Rohlfs schlug das Buch mit Zeichnungen und Aquarellen auf und entdeckte schnell was er suchte, ein von ihm skizziertes Bild von Richard Stolle, dem jüngsten Sohn Seine Erinnerungen fanden ihren Schluss.*

Richard Stolle kam Mitte der 1870er Jahre als junger Mann ebenfalls nach Weimar. Wie sein Großvater Stolle, den er allerdings nie kennengelernt hatte, und sein Onkel wollte auch er Maler werden. Ich kannte ihn ja gut aus Segeberg und unsere Freundschaft bekam in Weimar zunächst eine neue

*Christian Rohlfs: Zeichnung von Richard Stolle, Weimar 1875*

*Malwine Stuhr, geb. Stolle*

Qualität. Ich habe Richard mehrmals gezeichnet. Sein volles, meist wirres Haar war typisch für seine Persönlichkeit. Obwohl er als Maler talentiert war, schloss er sich schon während seiner Ausbildung irgendwelchen Zirkeln an, die sich mit der damals modernen Hypnose beschäftigten. Diese faszinierte ihn dermaßen, dass sie zeitweise gegenüber der Malerei die Oberhand gewann. Unsere Interessen und somit unsere Wege trennten sich. Ich hörte später von seinem Aufenthalt in Rom und immer wieder von Schulden und wechselnden Beschäftigungen. Seine künstlerischen Fähigkeiten ließen erschreckend nach, er hatte sein enormes Talent nicht genutzt. Schließlich sah er seine Mission in der Poesie. Seine Halbschwester Malwine nahm ihn dann zu sich und kümmerte sich um ihn. Ihr hinterließ er 450 von ihm verfasste Sonette.
Damit bin ich schon bei Malwine, der einzigen Tochter. Sie heiratete einen Staatsanwalt aus Kiel mit dem Namen Friedrich Stuhr, der u.a. Theodor Storms Sohn, den Juristen Ernst Storm als Assessor ausbildete. 1875 bekam das Ehepaar Stuhr die Tochter Anna und machte Helene und Ernst Stolle zum ersten Mal zu Großeltern. 1883 folgte der Sohn Friedrich, allgemein nur Fritz genannt. Anna und Fritz blieben die Enkelkinder, die Helene Stolle miterleben durfte. Fritz Stuhr lief als Kapitänsleutnant im Juni 1916 vor Finnland mit seinem U-Boot auf eine Miene und starb in der Ostsee.
Malwine Stuhr musste aber nicht nur den frühen Tod des Sohnes beklagen, auch ihr Mann starb mit nur 56 Jahren 1888, so dass sie fast 50 Jahre als Witwe lebte. Sie zog später wohl mit ihren Kindern nach Segeberg in das Haus ihres Vaters Ernst Stolle, verkaufte nach dessen Tod aber das Anwesen in der Kieler Straße 40 und verzog nach Lübeck. Malwine Stuhr unterhielt über dessen Sohn Ernst auch einen regen Kontakt zu Theodor Storm.

Wesentlich trübseliger sind meine Nachrichten von Franz Stolle, dem älteren Bruder von Richard. Diesem jungen Mann war eine glanzvolle Karriere vorgezeichnet. Seine Ausbildung zum Arzt absolvierte er in Kiel, er war dort beliebt und fachlich geschätzt. Sicherlich bestand in Segeberg die Hoffnung, dass Franz die väterliche Praxis übernehmen würde, doch diesen Plan durchkreuzte der Sohn selbst. Ihn erfasste eine leidenschaftliche Spielsucht, er verlor sein Geld und benötigte dreimal eine umfangreiche finanzielle Unterstützung durch seinen Vater. Doch wie so oft erwies sich die Sucht von Franz Stolle als Fass ohne Boden. Ernst Stolle zog schließlich die Notbremse und schickte seinen Sohn nach Amerika. Dort verlor sich seine Spur, er gilt als verschollen.
Der letzte in meiner Aufzählung und gleichzeitig der älteste der vier Kinder ist Gustav Stolle, der ein erfolgreicher Geschäftsmann wurde. Als international tätiger Weinhändler, Inhaber der Weingroßhandlung Dencker und Co. in St. Petersburg und Montreux, verdiente er viel Geld.

*Gustav Stolle, 1847 – 1908*

*Lili Stolle, 1889 –1956*

Doch auch privat genoss er die Sonnenseite des Lebens. 1887 heiratete er die aus Litauen stammende Nelly von Möller, verwitwete Hartmann, Tochter eines Mannes aus der litauischen Ritterschaft und Direktor der 1.Feuer-Versicherung des Landes. Sie war damals bereits Mutter von zwei Söhnen und bekam mit Gustav Stolle 1889 eine Tochter, Lili genannt, für Ernst Stolle das dritte Enkelkind.
Zu seinen Testamentsvollstreckern bestimmte Gustav Stolle, der 1908 wohlhabend in Italien verstarb, mit Adolf Linde einen Verwandten aus der Großfamilie Stolle und den erwähnten Juristen Ernst Storm. Beide konnten jedoch nicht verhindern, dass im ersten Weltkriege die Verluste der russischen Wertpapiere und nach dem ersten Weltkrieg die Inflation in

Deutschland das Vermögen schluckten. Als Nelly Stolle 1927 in Grünheide bei Berlin verstarb, war ihr wenig Geld übrig geblieben.

*Nelly Stolle, geb. von Möller, 1850 - 1927*

Interessanterweise wurden die Leichname des Ehepaares nach Segeberg überführt und ruhen hier in der Familiengruft der Stolles hinter der Marienkirche.

*der Grabstein des Ehepaars Stolle auf dem Segeberger Friedhof*

*Christian Rohlfs war jetzt von seinen bilderreichen Erinnerungen in einen geruhsamen Mittagsschlaf hinüber geglitten.*

Er erzählte uns hier:

*Christian Rohlfs, 1849-1938*

Von ihm wurde uns hier erzählt:

*Dr. Ernst Stolle, 1818-1893*

**Literatur:**

*Erdmann-Degenhardt; A.: Sanitätsrat Dr. Ernst Stolle – ein Förderer Christian Rohlfs. Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1987, S.47-55*
*Erdmann-Degenhardt, A.: Frauengestalten in Amt und Stadt Bad Segeberg: Zwei Frauen um Sanitätsrat Dr. Ernst Stolle. Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1987, S. 56-65*
*Göttich, H.: Chronik von Schmalensee.. Bad Segeberg 1948*
*Gutsche, E.: Die Dorfchronik von Bornhöved. Bornhöved 1976*
*Handbuch des Vaterländischen Frauenvereins. Berlin 1917*
*Kirchenvorstand der Kirchengemeinde Bornhöved: Friedrich Ernst Christian Oertling. Gedenkschrift. Bornhöved 1987*
*Linde, A.: Die Stolles. Privatbesitz*
*Linde, A.: Christian Peter Wilhelm Stolle, ein Lübecker Malermeister. Der Wagen 1940, S.141-154*
*Linde, A.: Erinnerungen aus meinem Leben Buch 1-4. Privatbesitz*
*Lüthje, A.: Das alte Amt Traventhal im Spiegel der Heimatpresse 1864-1914. Bad Segeberg 1978*
*Nachruf auf Helene Stolle. Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 26.5.1884*
*Nachruf auf Dr. Ernst Stolle. Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 8.Februar 1893*
*Piening, A.: Chronik von Bornhöved. Bad Segeberg 1953*
*Rickert, H.W.: Groß-Niendorf. Geschichte, Geschichten und Ansichten eines Dorfes. Groß-Niendorf 2002*
*Ropp, H. Sv. d..: Die Vorfahren der im Jahre 1850 geborenen und im Jahre 1927 verstorbenen Frau Nelly Stolle. Heiligenhaus 1957*
*Scheidig, W.: Christian Rohlfs. Dresden 1965*
*Stein, N. v. d.: Kleiner Streifzug durch das alte Bornhöved. Selbstverlag 2014*
*Vogt, P.: Christian Rohlfs. Aquarelle und Zeichnungen. Recklinghausen 1958*
*Weisner, A. / Thurmann, P./ Hüsch, A.(Hrsg.): Überwältigend kühn. Der ganze Rohlfs in Kiel. München*
*Winkler, A.: Constanze Esmarch – Ihr Leben mit Theodor Storm. Duderstadt 2017*

*Dr. Christopher Schumacher, Bad Segeberg*

# Segeberg und die Schleswig-Holsteinische Erhebung

*Nur drei Menschen haben die schleswig-holsteinische Geschichte begriffen – Prinzgemahl Albert, der ist tot; ein deutscher Professor, der ist wahnsinnig geworden; und ich, nur habe ich alles darüber vergessen. - Henry John Temple (1784 - 1865), 3. Viscount Palmerston, Britischer Premierminister*

Mitte des 19. Jahrhunderts sorgte in Schleswig-Holstein der aufkommende Nationalismus für ein Ende des althergebrachten quasi supranationalen, friedlichen Zusammenlebens von Deutschen und Dänen. Modern wirken für uns heute an diesem Nationalismus die Forderungen nach einer Verfassung und Mitwirkungsrechten für das Volk. Aus deutscher Sicht stellt diese Zeit den Aufbruch in die Zeit des modernen Verfassungsstaates dar und ist bis heute ein wichtiger Bezugspunkt auf der Suche nach dem fortschrittlichen, freiheitlichen Deutschland. Dabei wurde in der Vergangenheit der nationalistische Zug der damals Wirkenden übersehen. Erst seit seit einigen Jahren Historiker genauer hinschauen, fällt auf, dass Menschen, die lange Zeit als vorbildliche Kämpfer für ein geeintes und freies Deutschland galten – gar als frühe Demokraten – nationalistische Tendenzen auf der Schattenseite zeigen. So fiel Ernst-Moritz Arndt durch stark antisemitische Tendenzen in seinem Werk in letzter Zeit in Ungnade an der nach ihm benannten Universität in Greifswald. Derzeit läuft ein Antrag der Universität, den Namen ablegen zu dürfen. Auch das Verhältnis eines in Segeberg und Umgebung bekannteren Mannes der Zeit, Friedrich Christoph Dahlmann, zu den Dänen gilt als problematisch. Beides ist also ein Zug der Zeit – das moderne demokratische Erbe und das nationalistische, teilweise stark chauvinistische. Der Nationalstaat muss aber in dieser Zeit als Gegenmodell zum alten Herzogtum, Fürstentum oder Königreich gesehen werden, in dem adelige Vorrechte genossen und auch einen Großteil der Macht auf sich vereinigten. Das Nationalstaatsmodell stellte eine Brücke zum modernen Verfassungsstaat dar, in dem zumindest theoretisch gleiche Rechte für alle herrschten.

Die kürzlich entdeckte Artikelserie aus dem Segeberger Kreis- und Tageblatt, die zwischen dem 1. März und dem 9. April 1908 in 24 Teilen veröffentlicht wurde und tiefe Einblicke in die Ereignisse dieser Zeit in der Stadt Segeberg und im Umland liefert, deutet diesen Zwiespalt zwischen Nationalismus und Liberalismus an. E. Mellies, eine bisher nicht weiter bekannte Person, schreibt über die Ereignisse und stützt sich offenbar auf Augenzeugenberichte aber auch auf diverse Akten. Die Bewertungen

jedoch, die Mellies vornimmt, müssen vor dem Hintergrund der Zeit gesehen werden. Anfang des 20. Jahrhunderts stand die nationale Frage im Vordergrund. Der Wunsch vieler Schleswig-Holsteiner Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem zukünftigen Deutschen Reich zu gehören, galt als der entscheidende Punkt. Forderungen nach mehr Mitbestimmung, Rechten oder gar Demokratie galten in dieser Zeit den Herrschenden als gefährlich. Derartige Forderungen in der Vergangenheit wurden also verschwiegen oder Leute, die sie stellten, als Unruhestifter bezeichnet. So steht etwa in einem Schulbuch aus dem Jahr 1899 über das Jahr 1848 in Berlin geschrieben: „Bald nach Ausbruch der Februarrevolution in Paris erschienen Fremde in Berlin, welche das Volk gegen die Regierung aufhetzten." Personen, die eine Verschiebung der Machtverhältnisse einforderten, waren demnach also Unruhestifter (meist aus anderen Teilen Europas), die ohne Grund Hass und Hetze im Volk gegen die Regierung verbreiteten – eine auch heute nicht aus der Mode gekommene Darstellung. Diese Linie verfolgt auch die Artikelserie, wie sich noch zeigen wird – jedoch in abgeschwächter Form. Dennoch wurden für den vorliegenden Text zu einem Großteil Informationen über die Ereignisse in der Stadt zwischen 1848 und 1852 aus dieser Artikelserie übernommen, dabei allerdings einer kritischen Würdigung unterzogen.

**Die Schleswig-Holsteinische Erhebung in Kurzform**

Nicht nur in Segeberg oder Schleswig-Holstein war die Stimmung zu Beginn des Jahres 1848 aufgeheizt. Im Februar 1848 begann in Frankreich eine revolutionäre Welle, die den amtierenden französischen König seinen Thron kostete und sich über ganz Europa nach Osten ausbreitete. Neben den Staaten des Deutschen Bundes – ein Deutsches Reich gab es zu diesem Zeitpunkt nicht – wurden auch Polen und Ungarn, aber eben auch Dänemark von dem revolutionären Virus infiziert. Ursachen für diese Unruhen sind einmal in der wirtschaftlichen Lage und der politischen Unzufriedenheit des Bürgertums zu sehen. Die Abschaffung der alten Zunftordnung, eine Überbevölkerung in einigen Regionen, aber auch die ersten Auswirkungen der Industrialisierung führten zu einer Krise des Handwerks – wie sie etwa beispielhaft an den Webern in Schlesien zu beobachten war. Erschwerend wirkten sich Missernten der Jahre 1845, 1846 und 1847 aus, die vor allem die unteren Bevölkerungsschichten trafen. Andererseits forderte das Bürgertum seit Beginn des 19. Jahrhunderts in ganz Europa mehr politische Teilhabe ein. Der Staat sollte auf einer Verfassung und gleichem Recht für alle ruhen. Die letzten Vorrechte des Adels und der Herrscher mussten aus Sicht des Volkes fallen. Besonders linke Bürgerliche strebten gar eine Republik und die Abschaffung der Monarchie an.

Innerhalb des Deutschen Bundes wünschten die Menschen aber auch ein geeintes Deutschland. Diese Forderung führte zu Problemen an verschiedenen Stellen – besonders bedeutend wurde aber der daraus resultierende Konflikt um Schleswig-Holstein. Das heutige Schleswig-Holstein ist im Mittelalter

aus zwei Teilgebieten entstanden. Schleswig war ein Herzogtum der Dänen, während der Graf von Holstein ein Lehnsmann des Kaisers des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation war. Im 14. Jahrhundert gelang es den Schauenburgern, sowohl als Grafen von Holstein als auch als Herzöge von Schleswig anerkannt zu werden. In der Folge nutzten vor allem die holsteinischen Ritter die neuen Möglichkeiten sich über die Eider als Grenze zwischen Schleswig und Holstein, also zwischen Dänemark und dem römisch-deutschen Reich, nach Norden hin auszubreiten. Als der letzte Schauenburger starb, erreichte die Ritterschaft 1460, dass quasi im Gegenzug für die Belehnung des dänischen Königs mit Schleswig und Holstein die beiden Teile ewig zusammen ungeteilt blieben („dat se bliven ewich tosamende ungedelt") und dass die Herrschaft über Schleswig und Holstein auch in Zukunft von einer Wahl durch die „Räte" abhing. Dieses sogenannte Ripener Privileg band das deutsche Holstein an das dänische Schleswig.

In der Situation des Jahres 1848 aber steckte in dieser Struktur viel Konfliktpotenzial. Denn nicht nur die Deutschen wünschten sich einen Nationalstaat mit Verfassung sondern auch die Dänen. Was sollte aber nun mit Schleswig-Holstein passieren? Die Stände in Schleswig und Holstein pochten auf die Einhaltung des Ripener Privilegs und wollten eine Einbindung Schleswig-Holsteins in den Deutschen Bund. Die Dänen wollten dagegen Schleswig stärker an Dänemark binden, eine Teilung von Schleswig-Holstein damit die Folge.

Im März 1848 überschlugen sich dann die Ereignisse. Am 18. März trafen sich die schleswigsche und die holsteinische Ständeversammlung in Rendsburg und verfassten gemeinsam einen Forderungskatalog an den dänischen König. Neben Presse- und Versammlungsfreiheit und Volksbewaffnung forderten sie die Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund. In Kopenhagen gingen am 20. März die Bürger auf die Straße und stellten ähnliche Forderungskataloge auf wie in ganz Europa. Der dänische König Friedrich VII. lenkte sofort ein und berief ein liberales Kabinett. In Kiel sickerten Nachrichten von diesen Ereignissen durch, sodass nun die Sorge groß war, dass der Wunsch nach der Einheit Schleswig-Holsteins unerfüllt bliebe. Die Verlegung der dänischen Grenze an die Eider – mitten durch Schleswig-Holstein – drohte; eine Forderung vieler national gesinnter Dänen, die jetzt auch in der neuen Regierung in Kopenhagen saßen. Unter dem Eindruck aus anderen Städten wie Berlin oder Wien glaubten viele in Kiel, dass der dänische König nicht mehr die volle Handlungsfreiheit hätte und riefen am 24. März 1848 eine provisorische Regierung für Schleswig-Holstein aus. Diese Regierung sollte an Stelle des offensichtlich unfreien Landesherrn die Regierungsgeschäfte übernehmen – und zwar so lange bis der dänische König wieder frei und unabhängig handeln könnte. Mit diesem Konstrukt sicherten sich die Verantwortlichen für diesen Schritt die Loyalität des Verwaltungsapparats. Letzten Endes gab es durchaus Gemeinsamkeiten bezüglich der staatspolitischen Vorstellungen der Regierenden. In Kopenhagen und Kiel. Einzig in der Frage des Status von Schleswig-Holstein bestand ein erheblicher Dissenz und der nun beginnende

Advokat Bauditz mit der Bürgerwehr  Die provisorische Regierung: Graf Reventlow, Prinz v. Noer, v. Beseler

*Einnahme der Festung Rendsburg am 24. März 1848.*

*Rendsburg nach der Einnahme durch die Schleswig-Holsteiner - auch mit Hilfe von Segeberger Freiwilligen*

Konflikt basierte darauf.
Gleich nach Bildung der provisorischen Regierung zogen schleswig-holsteinische Truppen in die Festung Rendsburg ein, die strategisch von großer Bedeutung war. In Rendsburg waren Truppen des Deutschen Bundes stationiert; denn der dänische König war in seiner Position als Herzog von Holstein verpflichtet, Truppenkontingente für den Deutschen Bund zu stellen. Die Soldaten waren meist Schleswig-Holsteiner und Dänen. Letztere stellten vor allem die Offiziere. Viele Soldaten traten zu den Schleswig-Holsteinern über. Wer dies nicht wollte, musste einen Eid leisten, nicht gegen die Schleswig-Holsteiner zu kämpfen. Nur wer sich auch hier weigerte, kam in Haft. Am 12. April erkannte die Bundesversammlung des Deutschen Bundes die provisorische Regierung in Kiel an und schickte Truppen zu ihrer Unterstützung. Es folgten diverse Schlachten, wobei die Dänen versuchten, ihre Überlegenheit auf See auszunutzen. Es gelang den Bundestruppen unter preußischer Führung jedoch im Mai 1848 dänischen Boden zu betreten. Die Erfolge der deutschen Seite führten zum Eingreifen von Frankreich, England und Russland. Diese Mächte befürchteten bei einem deutschen Sieg den Verlust des Mächtegleichgewichts in der Mitte Europas. Ihr Ziel war es somit, den alten Zustand wiederherzustellen. Dazu vermittelten sie zunächst einen Waffenstillstand zum 15. August. Dieses vorläufige Ende der Kampfhandlungen wurde zwar vom Deutschen Bund akzeptiert, aber in der Paulskirchen-Versammlung sorgte es für erhebliche Kritik. Wortführer war Friedrich Christoph Dahlmann, der den alten

Mächten Verrat vorwarf.
In der Zwischenzeit blieben die treibenden Kräfte in Schleswig-Holstein, die ein geeintes Land wollten, nicht untätig. In nur wenigen Wochen verabschiedeten sie durch eine gewählte Versammlung ein Staatsgrundgesetz – also eine Verfassung – für Schleswig-Holstein. Diese Verfassung garantierte den Schleswig-Holsteinern Grundrechte wie das Wahlrecht, die Gleichheit und Freiheit der Person oder das Eigentumsrecht. Sie stellte auch fest, dass die beiden Herzogtümer unter der Oberhoheit des dänischen Königs standen. Allerdings sollte Schleswig-Holstein als Ganzes Teil des Deutschen Bundes sein. Dieser Teil war für die Dänen völlig unakzeptabel und führte im Frühjahr 1849 zu einer Aufkündigung des Waffenstillstandes durch Dänemark. Der Krieg wurde fortgeführt, unter anderem mit dem schleswig-holsteinischen Sieg im Gefecht von Eckernförde, wo es gelang, zwei dänische Schlachtschiffe mit Geschützen von Land aus zur Aufgabe zu zwingen. Schon wenige Monate später kam es zu einem erneuten Waffenstillstand und schließlich 1850 zu einem Friedensvertrag, der jedoch dieses Mal von den Schleswig-Holsteinern abgelehnt wurde. Doch nach der Niederlage in der Schlacht bei Idstedt mussten die Schleswig-Holsteiner aufgeben und damit ihre Erhebung beenden. Der Londoner Vertrag von 1852 schrieb mit nur wenigen Änderungen den Status von Anfang 1848 fest. Der dänische König blieb Oberhaupt beider Herzogtümer. Schleswig blieb dänisch, Holstein Teil des Deutschen Bundes. Eine Einverleibung Schleswigs in den dänischen Staat wurde durch den Vertrag ausgeschlossen.

**Die Stimmungslage in Segeberg**

Während sich in den Herzogtümern seit Mitte der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts der Konflikt zwischen Deutschen und Dänen verschärfte, schienen die Segeberger weiter loyal zum dänischen König zu stehen. Zumal Segeberg von den in Kopenhagen getroffenen Entscheidungen in besonderem Maße profitierte. 1820 machte der dänische König per Erlass aus dem verschuldeten Städtchen durch den Zusammenschluss von Segeberg und Gieschenhagen eine überlebensfähige Gemeinde mit knapp 2000 Einwohnern. Kurze Zeit später entsandte der König Johann Philip Esmarch als Bürgermeister nach Segeberg, der diverse Projekte umsetzte wie den Bau eines neuen Rathauses, eines neuen Schulgebäudes, die Begründung einer Zeitung und der ersten Spar- und Leihkasse in Segeberg. Höhepunkt des Bestrebens des neuen Bürgermeisters war die Grundsteinlegung des Lehrerseminars für das Herzogtum Holstein im Jahre 1840 durch den dänischen König persönlich. Das Seminar wurde zu einer kulturellen Bereicherung der Stadt und förderte das Ansehen der Stadt im gesamten Herzogtum. So herrschte auch 1845 noch eine gute Stimmung in Segeberg gegenüber Kopenhagen, wie General Quaade am Rande der Feierlichkeiten des Geburtstags des Königs in einem Gespräch mit Esmarch feststellte. Doch dann schien die Stimmung zu kippen. Die aufgeheizte Atmosphäre im März 1848 übertrug sich auch nach Segeberg. Besonders der Arzt Grave

und der Anwalt Koch sorgten für einen Stimmungsumschwung in der Kleinstadt. Beide kämpften engagiert für einen Anschluss Schleswig-Holsteins an ein noch zu gründendes Deutsches Reich.
So kam es, dass bereits am Abend des 21. März in einer Bürgerversammlung nach einer Rede Kochs beschlossen wurde, eine Bürgerwehr zu gründen. Diese sollte nach innen für Ruhe und Ordnung sorgen und nach außen mögliche Angriffe abwehren. Zu diesem Zeitpunkt hatte es zwar in Berlin Barrikadenkämpfe gegeben, in Schleswig-Holstein jedoch war es noch ruhig. Die gemeinsame Ständeversammlung hatte gerade erst einen Forderungskatalog an den dänischen König übersandt und damit klar gemacht, dass sie die „Schleswig-Holstein-Frage" auf friedliche Weise mit dem dänischen König zusammen lösen wollte. Woher sollten also Angriffe von außen kommen?

*Der dänische König Christian VIII. mit Frau war 1840 zur Grundsteinlegung des Seminars in Segeberg und unter den Segebergern hoch angesehen.*

Erst die nun folgenden Tage veränderten die Situation in Schleswig-Holstein dramatisch. Dazu trugen vor allem die Berichte aus der dänischen Hauptstadt bei, wo die Bürger, ähnlich wie etwa in den Hauptstädten deutscher Fürstentümer und Königreiche, eine Verfassung und mehr politische Teilhabe einforderten. Die deutsche Seite im Schleswig-Holstein-Konflikt fürchtete als Folge der Ereignisse eine Trennung der Herzogtümer, die es zu verhindern galt. So führten die Nachrichten aus Kopenhagen, die in der Nacht vom 23. auf den 24. März in Segeberg eintrafen, zu ungewöhnlichen Aktivitäten. Die nach Segeberg übermittelten Nachrichten stellten allerdings das Geschehen in der dänischen Hauptstadt als Revolution gegen den König dar, der jetzt um sein Leben fürchten müsse und nicht mehr frei in seinen Entscheidungen sei. Diese Deutung der Vorfälle in Kopenhagen setzte sich auch in Kiel durch, wo sie bekanntlich zur Gründung der provisorischen Regierung führte. Jedoch erst zu diesem Zeitpunkt bestand die Gefahr eines Angriffs auf Segeberg; denn von nun an schien eine friedliche Beilegung des Konfliktes um Schleswig-Holstein nur noch schwer denkbar.
Diese Sorge trieb die Bürger Segebergs in der Nacht vom 23. März auf den 24. März um. So wurde umgehend eine Sitzung der städtischen Kollegien einberufen, die noch in selbiger Nacht diverse Wagen für den Transport von Freiwilligen beschaffte, die für die Sache Schleswig-Holsteins in den Krieg ziehen wollten. In den frühen Stunden des 24. März 1848 machte sich dieser Zug auf den Weg nach Rendsburg. Unter ihnen waren viele Seminaristen und Unbewaffnete. So belegen die Ereignisse in Segeberg offenbar, dass die Erstürmung der Rendsburger Festung bereits am Abend

des 23. März vorbereitet wurde – also noch einen Tag vor der Einsetzung der provisorischen Regierung.
Diese Regierung veröffentlichte am 24. März eine Note an die „Mitbürger". Die Mitglieder sahen die Handlungsfreiheit des Landesherzogs, also des dänischen Königs, eingeschränkt. Um einen „Raub deutschen Landes" durch die Dänen zu verhindern, sollte die provisorische Regierung an Stelle des Landesherrn die Behörden leiten, bis dieser wieder voll handlungsfähig wäre. Ein geschickter Schachzug stellte er doch sicher, dass die Verwaltung für die neue Regierung arbeitete. Andererseits konnte nun in dieser Situation eine Anbindung der Herzogtümer an den Deutschen Bund oder gar ein sich bildendes Deutsches Reich vorangetrieben werden.
Diese Nachrichten trieben auch die Segeberger um, die von der neuen Regierung bereits am Nachmittag des 24. März erfuhren. Ebenso machte zu diesem Zeitpunkt die Meldung von der erfolgreichen Erstürmung der Rendsburger Festung die Runde. Nicht nur die Segeberger waren höchst interessiert, auch aus den Umlandgemeinden strömten viele Menschen in die Stadt, um weitere Neuigkeiten zu erfahren oder darüber zu beratschlagen, wie man selber helfen könnte. Einige machten sich sogar auf den Weg nach Rendsburg, um ihre Hilfe anzubieten. Glaubt man dem Bericht von Mellies schienen Segeberg und seine Umlandgemeinden mit gespannter Erwartung auf den Konflikt zu blicken. In den Lokalen wurde viel diskutiert und das nicht nur am Tage. Weitere Informationen brachten am 26. März die ersten Rückkehrer aus Rendsburg mit. Diese Berichte heizten die Stimmung weiter auf. Zumal einige von einer Begegnung mit dem Prinzen Friedrich zu Augustenburg, der Herzog von Schleswig-Holstein werden wollte, berichteten und den Dank des Prinzen an die Segeberger für ihr schnelles Handeln überbrachten. Die Stadt veränderte ihr Erscheinungsbild. Es wurde wenig gearbeitet, dafür aber viel diskutiert – besonders gern in den Lokalen bei Bier und Wein. Dies lässt Mellies auch vermuten, dass die Segeberger vor allem unter Alkoholeinfluss handelten und wohl nicht mehr ganz Herr ihrer Sinne waren.
Der Segeberger Rat, der sich offenbar nur sehr zögerlich der provisorischen Regierung und ihren Anordnungen unterwarf, schien jedoch dem nächtlichen Treiben auf Segebergs Straßen langsam ein Ende bereiten zu wollen. Den Herren erschien es notwendig, wieder die alte Ruhe und Ordnung herzustellen. Dabei wollten sie wohl auch ganz nebenbei eine bessere Kontrolle über die politischen Diskussionen in der Stadt gewinnen. Mit einer Verordnung vom 27. März wurden alle Hausbesitzer verpflichtet für eine ordentliche Beleuchtung in der Stadt zu sorgen. Zudem wurden die „Hausväter" aufgefordert, ihre Familienangehörigen und in ihrem Haushalt beschäftigten Mägde und Knechte von lärmendem Treiben zu nächtlicher Stunde abzuhalten. Und da man sich sowieso gerade an die Segeberger wandte, erging zusätzlich die Aufforderung, alle ausstehenden Abgaben an die Stadt zu zahlen. So heiß die Diskussionen auch gewesen sein mögen, ebbte die Begeisterung, für die Freiheit Schleswig-Holsteins von den

Dänen zu kämpfen, bereits am 29. März etwas ab. Die Waffenausgabe an die Mitglieder der Bürgerwehr versäumten einige, wohl in der Hoffnung, so die einst gegebene Zusage, die schon wenige Tage später bereut wurde, nicht einlösen zu müssen. Das Geschehen war zunächst weit entfernt und viele derjenigen Segeberger, die glaubten, ihren Beitrag leisten zu müssen, waren schon fort und hatten sich den schleswig-holsteinischen Verbänden angeschlossen. Zurück blieben die, die unentschlossen waren und sich von der Stimmung hatten mitreißen lassen. Das Ausbleiben der gefürchteten dänischen Landung in Scharbeutz und die ersten Erfolge der Schleswig-Holsteiner schienen die Lage zu beruhigen und mancher glaubte sicher nicht

*Das Segeberger Lehrerseminar - in dem zeitweise die dänischen Offiziere gefangen gehalten wurden, aber auch diverse Bürgerversammlungen abgehalten wurden*

mehr benötigt zu werden.
Ein neues Momentum brachte dann der 9. April. Gegen 11 Uhr traf ein Tross mit 14 gefangenen dänischen Offizieren ein, die sich geweigert hatten, sich den Schleswig-Holsteinern anzuschließen oder zumindest nicht gegen sie zu kämpfen. Da außerdem die Offiziere auch nicht von Fluchtversuchen absehen wollten, mussten sie streng bewacht werden. Diese neue Lage schaffte neue Aufregung. Die alte Furcht vor einer dänischen Landung an der Ostseeküste mit anschließendem Marsch auf Segeberg, um die Gefangenen zu befreien, bekam neue Nahrung. Gleichzeitig gab es auch neue Nachrichten von weiteren Schlachten gegen die Dänen, bei denen auch einige Segeberger ihr Leben ließen. Dies führte zu einer feindseligen Stimmung gegenüber den Gefangenen. Als am 20. Juni 1848 jedoch die letzten Gefangenen nach Rendsburg gebracht wurden, beruhigte sich die Lage wieder erheblich. Dies zeigte sich auch bei der inzwischen aufgestellten Bürgerwehr, wo der Eifer vieler Beteiligter nachließ. Zu der dann ab März 1849 eingerichteten Zwangswehr kamen gar nicht erst alle Einberufenen, entzogen sich gar ihrem Dienst mit allerlei Tricks. Diese Wendung der Stimmung verursachte mit Sicherheit die neue Lage im Krieg mit den Dänen. Ein Sieg der Schleswig-Holsteiner wurde seit Sommer 1848, als die Großmächte Frankreich, England und Russland

auf Seiten Dänemarks intervenierten, immer unwahrscheinlicher und mit dem Rückzug Preußens spätestens 1850 ausgeschlossen. Zudem fehlten den Befürwortern einer Fortführung des Krieges gegen die Dänen in Segeberg bedeutende Köpfe. Dr. Grave verlor bereits im Sommer 1848 seinen Einfluss auf die Geschehnisse. Bei Einführung der Zwangswehr, die er entschieden ablehnte, half er durch das Ausstellen von entsprechenden ärztlichen Attesten vielen Verweigerern. Schließlich wanderte er in die USA aus. Der Anwalt Koch machte diesen Schritt schon früher. Nachdem er als Truppenkommandeur bereits nach wenigen Wochen abgelöst wurde, verließ er Schleswig-Holstein. Diese beiden hatten aber erst durch ihr Auftreten auf diversen Versammlungen die Stimmung für die Schleswig-Holsteinische Sache entfacht und so viele Entwicklungen, wie etwa die Bürgerwehr, auf den Weg gebracht.

Im Hintergrund spielte aber offenbar auch ein anderer Konflikt eine Rolle, den Mellies gar nicht erst ausleuchtet, der aber in der Artikelserie durchaus an einigen Stellen – wie auch hier – sichtbar wird. Die Akteure der Erhebung in Schleswig-Holstein einte zwar ihre Ablehnung der Dänen und die Forderung nach einer Eingliederung der Herzogtümer in einen deutschen Staat, aber die zukünftige Verwaltung der Herzogtümer spaltete die Protagonisten. So gab es auf der einen Seite fortschrittliche Vertreter, wie etwa Olshausen, die eine Verfassung und mehr politische Mitbestimmung des Volkes bis hin zu sozialen Veränderungen einforderten, und auf der anderen Seite diejenigen, zu denen unter anderem Prinz Friedrich zu Augustenburg zählte, die die alten Verhältnisse bewahren wollten, jedoch nur unter deutscher Herrschaft. Speziell der Prinz erhoffte sich als Verwandter des dänischen Königs dessen Nachfolge als Landesherr von Schleswig-Holstein antreten zu können. Dieser Gegensatz zeigte sich auch in Segeberg.

Dr. Grave und der Anwalt Koch können durchaus als Vertreter des liberalen Flügels der Schleswig-Holstein-Bewegung gesehen werden. Dies wird auch durch ihre spätere Emigration in die USA belegt, wo viele der liberalen Deutschen nach der missglückten Revolution von 1848 hin auswanderten. Diese Neu-Amerikaner versuchten dann ihre Ideale in den USA umzusetzen und standen etwa im Bürgerkrieg auf Seiten der Union, wo sie ein eigenes Regiment aufstellten. Grave und Koch versuchten in den ersten Monaten intensiv Einfluss auf die Geschicke der Stadt zu nehmen. Durch die Einberufung von Bürgerversammlungen, auf denen sie über diverse Fragen abstimmen ließen, bemühten sie sich, eine gewisse Legitimation zu erlangen. Sicher kann man beiden einen gewissen Eigennutz nicht absprechen. Gegenspieler in dieser Situation war der Rat, der von Mellies in seinen Artikeln stets als „Magistrat“ bezeichnet wird. Die Mitglieder des Rats – allen voran der Bürgermeister – vertraten zunächst einmal die herrschenden und in der Stadt über Generationen einflussreichen Schichten und waren ganz sicher nicht begeistert, die Macht zu teilen oder gar abzugeben. Um Mitglied des Rates werden zu können, musste man Hausbesitz in der Stadt vorweisen können. Die Auswahl erfolgte durch den Rat. Mitglieder wurden

auf Lebenszeit bestimmt. Sofern diese Bürger also auf der deutschen Seite standen, gehörten sie eben eher zum konservativen Lager des Prinzen. Jedoch kann unter anderem aus dem Engagement von Esmarch in der Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung geschlossen werden, dass das Lager des Rates eher Anhänger einer konstitutionellen Fürstenherrschaft war. Der Autor Mellies, der im Jahre 1908 – also im Kaiserreich – seine Artikelserie veröffentlichte, war ganz sicher kein Demokrat und stand damit ebenso wahrscheinlich auf der Seite der Konservativen. Daher werden Koch und Grave in der Artikelserie als Unruhestifter dargestellt, die aus Eigennutz versuchten, den Rat zu entmachten und die Stimmung unnötig gegen die Dänen aufheizten. Die beiden sorgten laut Mellies dafür, dass die Segeberger sich überwiegend in Wirtshäusern aufhielten, nicht mehr arbeiten gingen, sondern ständig diskutierten – befeuert durch den übermäßigen Konsum alkoholischer Getränke. Während der Rat in der Darstellung von Mellies stets bemüht war, eine ruhige und geordnete Lage zu gewährleisten und so der Sache der Schleswig-Holsteiner nach Mellies Meinung mehr diente.

**Dänische Gefangene in Segeberg**

Am 9. April 1848 wurde die Stadt Segeberg stärker in das Zentrum der schleswig-holsteinischen Erhebung gerückt. Gegen 23 Uhr trafen 14 dänische Offiziere unter Bewachung eines Kommandos der Altonaer Bürgerwehr in der Stadt ein. Die provisorische Regierung hatte verfügt, dass diese Gefangenen in Segeberg festgehalten werden sollten. Die Offiziere waren Teil der Altonaer Garnison und mit Beginn der Erhebung weder bereit zur schleswig-holsteinischen Seite überzutreten noch ihr Ehrenwort zu geben, auf Fluchtversuche zu verzichten. Eine Verlegung der Gefangenen in die Festung Rendsburg, die für die Inhaftierung geeignet war, schien nicht angeraten, da Rendsburg zu nah an der Kampflinie lag. So sollten die Offiziere in Segeberg im Lehrerseminar untergebracht werden. Zudem wurde der Rat der Stadt Segeberg beauftragt, die Bewachung und Verpflegung der Gefangenen zu organisieren und zu bezahlen.

Die Segeberger Bürger schreckte die neue Entwicklung auf. So befürchteten viele eine Befreiungsaktion der dänischen Armee durch eine Landung an der Ostseeküste und einem Marsch auf Segeberg. Um dieser Gefahr zu begegnen, gelang es eine Meldekette von Haffkrug über Ahrensbök nach Segeberg einzurichten, die etwaige dänische Landeoperationen sofort melden sollte. Eine weitere Sorge der Segeberger betraf mögliche Racheaktionen geflohener Gefangener. Um eine Flucht der Gefangenen, vor der die Segeberger ebenso Angst hatten, auszuschließen, wurden diese äußerst sorgfältig bewacht. Weiter wurde ihnen zunächst jede Korrespondenz untersagt und eine Durchsuchung sämtlicher Gefangenen und ihres Gepäcks nach Waffen und Wertsachen veranlasst, die vorübergehend eingezogen werden sollten. Die Durchsuchung nahmen Leutnant Blume und Bürgermeister Esmarch vor. Zur Nachtruhe mussten die Offiziere zudem ihre Hosen abgeben und

wurden in ihren Stuben eingeschlossen. Ferner bemühte sich der Rat um eine Verlegung der Gefangenen an einen anderen Ort u. a. mit dem Hinweis, dass das Seminargebäude für die Inhaftierung der Offizier völlig ungeeignet sei. Vor allem Dr. Grave wurde in dieser Sache bei der provisorischen Regierung vorstellig. Ohne anscheinend einen Auftrag des Rates zu besitzen, verhandelte er mit der Regierung über eine Verlegung.
Die Bemühungen Graves zeigten Erfolg. So wurden am 15. April sieben Gefangene nach Plön verlegt, wo sie im Plöner Schloss inhaftiert wurden. Die restlichen dänischen Offiziere wurden auf Geheiß der Regierung wenige Tage später in ein für diesen Zweck umgebautes und unbenutztes Schulgebäude in der Oldesloer Straße verlegt. Dieses Gebäude gehörte zu Graves Vorschlägen in seinen Verhandlungen mit der Regierung. Zugleich hatte er auch eine strenge Bewachung der Gefangenen gefordert. Im Erdgeschoss befand sich ein Wachlokal, während die Gefangenen im ersten

*Dieses Gebäude wurde zu einem Gefängnis für die dänischen Offiziere umgebaut. Heute beherbergt es ein Geschäft für Modellbau.*

Stock mehrere Räume bewohnten, deren Fenster nun allerdings vergittert waren. Für die Verpflegung sorgten die Segeberger Gastwirte, die täglich auch eine halbe Flasche Wein für jeden Gefangenen brachten.
Bürgermeister Esmarch schien diese Aktion Graves gar nicht zu gefallen, wie Mellies berichtet. Der Autor der Zeitungsartikelserie gibt zwar keine genauen Gründe für Esmarchs Groll an. Allerdings hatte sich Grave weit in Esmarchs Zuständigkeitsbereich vorgewagt. Dabei war es ihm gelungen eine passable Verhandlungslösung zu erzielen und so zu zeigen, dass nicht nur der Bürgermeister in der Lage war, in schwierigen Zeiten die Geschicke der Stadt zu lenken. Esmarch muss Grave als Herausforderer gesehen haben. Und Esmarchs Zukunft wäre auch bei einem Sieg der deutschen Seite offen gewesen. Im Falle einer folgenden Demokratisierung und einer Bürgermeisterwahl musste Esmarch eine Niederlage befürchten. Zumal Grave in dieser Situation es geschickt verstand, die Sorgen und Nöte der

Segeberger aufzugreifen und in Politik umzusetzen. An dieser Stelle zeigt sich erneut Mellies Haltung, der Grave einzig Eigennutz als Motiv für seine Handlungsweise bescheinigt und ihn als jemanden darstellt, der bewusst die Stimmung gegen die Gefangenen anheizt, um daraus persönliche Vorteile zu ziehen.

Die Segeberger blieben dennoch mit der Situation unzufrieden – insbesondere die Segeberger Gardisten, die mit der Bewachung der Offiziere beauftragt waren. Während sich in der Segeberger Bürgerschaft Unmut über die viel zu gute Verpflegung erhob, dem nur durch eine Reduzierung dieser von Seiten des Rates begegnet werden konnte, ärgerte die Gardisten die Arbeit, die die Bewachung mit sich brachte. Immerhin wurden auch nach einer Verminderung der Wachsoldaten noch fünf am Tag und sieben in der Nacht benötigt. Ihren Ärger ließen die Soldaten nicht selten die Gefangenen spüren. Die dänischen Offiziere, die die aufgewühlte und gegen sie gerichtete Stimmung bemerkten, beschwerten sich trotzdem über die Behandlung. Esmarch hatte schon zu Beginn ihrer Zeit deren Sicherheit garantiert, sofern sie keinen Fluchtversuch unternahmen. Die Wachsoldaten wurden von den Offizieren der Bürgerwehr noch einmal konkret auf ihre Pflicht zu einem korrekten Umgang mit den Gefangenen hingewiesen. Weiter verschärft wurde das Klima durch die Ungeschicktheit der Gardisten. Diese zeigte sich besonders im Umgang mit Waffen. So löste sich im Wachlokal durch ein Versehen ein Schuss und durchschlug die Decke zum ersten Stock, wo das Geschoss beinahe einen der Gefangenen getroffen hätte. Vieles spricht dafür, dass die Gardisten mindestens genauso viel Angst vor ihren Gefangenen hatten wie diese vor der Segeberger Bevölkerung. Die Episode endete schließlich am 20. Juni 1848, als ein Jägerregiment die dänischen Offiziere so plötzlich abholte, wie sie aus Altona nach Segeberg gekommen waren. Die Ereignisse sollten dann noch ein Nachspiel haben. Am 14. Juli reichten die Offiziere Beschwerde gegen Bürgermeister Esmarch wegen ihrer Behandlung in dieser Zeit ein. Dazu später mehr.

Ein knappes Jahr später – am 13. Mai 1849 – trafen neue Gefangene in Segeberg ein. Dieses Mal waren es 16 dänische Offiziere. Sie waren den schleswig-holsteinischen Truppen bei dem Gefecht von Eckernförde in die Hände gefallen. Dieses Mal ging der ganze Zwischenfall völlig geräuschlos vonstatten. Die Lage blieb ruhig und große Sorgen in der Bevölkerung bezüglich möglicher dänischer Straf- oder Befreiungsaktionen kamen auch nicht auf. Diese veränderte Stimmung muss sicher auch auf die veränderte Gesamtlage zurückgeführt werden. Zunächst sah alles nach einem Sieg für die deutsche Seite aus, nachdem preußische Truppen nach Dänemark einmarschiert waren. Allerdings intervenierten dann die europäischen Großmächte zu Gunsten Dänemarks und forderten die Wiederherstellung der Ausgangslage. Innerhalb des Gebietes des Deutschen Bundes war die Hoffnung auf Einheit und mehr Teilhabe der Bürger an der Macht geschwunden, nachdem der preußische König im April 1849 die ihm von der Paulskirchen-Versammlung angebotene Kaiserkrone abgelehnt

hatte und die alten Mächte verstärkt gegen die Anhänger von Verfassung und Bürgerrechten vorgingen. Als am 11. August die Gefangenen die Stadt wieder verließen, war bereits der letzte Widerstand ausgelöscht worden. Preußische Truppen hatten die letzten Anhänger der Paulskirchen-Verfassung bei Rastatt besiegt. Wer nicht noch kurz vor Ende des Kampfes entkommen konnte, wurde inhaftiert. Die Bürger erkannten, dass eine Veränderung ihrer Situation ausgeschlossen erschien und beugten sich wieder den Anordnungen, die „von oben" kamen. Sie waren aber auch nicht mehr bereit, sich in einen Krieg hineinziehen zu lassen, wie auch das Thema Bürgerwehr zeigen wird.

**Die Aufstellung einer Bürgerwehr**

Die Geschichte der Bewaffnung der Segeberger Bürger zeigt sehr deutlich, den Wandel in Stimmung und Einstellung unter den Bürgern der Stadt. Bereits am Abend des 21. März wurde auf einer Versammlung der Segeberger Bürger im Wickel´schen Saale die Aufstellung einer Bürgerwehr beschlossen. Kochs Rede machte Eindruck – aber wohl auch die allgemeine Aufbruchsstimmung in Europa in diesem Frühjahr. Es meldeten sich noch am selben Abend und am folgenden Tage insgesamt 226 Freiwillige. Mellies tut die Begeisterung als „Bierlaune" ab. Sicher waren einige in der Stimmung dieser Tage mutiger als sonst, dennoch ging es hier um mehr als nur eine Mutprobe. Von Anfang an wurden auch die Seminaristen beteiligt, die am 25. März vom Seminarleiter, Professor Asmussen, die Erlaubnis zur Teilnahme an der Bürgerwehr erhielten – allerdings unter der Bedingung, dass die Waffen gestellt werden sollten.

In den nächsten Tagen ging es nun darum, die Ausrüstung einer Truppe zu organisieren. Dazu wurden Spenden in der Segeberger Bevölkerung gesammelt. Weiteres Geld sollte aus einer Anleihe bei der Spar- und Leihkasse kommen. Außerdem wurde eine Bewaffnungskommission ins Leben gerufen, die sofort eines ihrer Mitglieder nach Hamburg schickte, um die benötigten Gewehre zu besorgen. Erst am 26. März erhielt der Rat von der provisorischen Regierung den Auftrag, eine Bürgerwehr zu bilden, da waren die Aktivitäten, die von der Bewaffnungskommission geleitet wurden, in Segeberg in vollem Gange. Wenige Tage später, am 29. März, wurden die ersten Gewehre verteilt. In der Zwischenzeit waren auch einige Männer Richtung Rendsburg aufgebrochen, um dort bei der Erstürmung der Festung zu helfen.

Der weitere Aufbau der Bürgerwehr entwickelte sich in der Folge zu einem Wettstreit zwischen Rat und Bewaffnungskommission. Die Bewaffnungskommission fühlte sich demokratisch legitimiert und wollte auf der Grundlage ihrer Tätigkeit – der Ausrüstung der Bürgerwehr – stärker auf weitere Bereiche der Stadtverwaltung Einfluss nehmen. Dies versuchte nun der Rat seinerseits zu unterbinden. Die Stärke des Rats bestand darin, dass er über finanzielle Mittel verfügte, während der Bewaffnungskommission diese fehlten.

Ein Punkt, an dem sich diese schwierige Lage zeigt, ist die Wahl der Offiziere und Unteroffiziere. Der Rat wollte sich der Unterstellung der Bürgerwehr unter sein Kommando versichern. Daher wurde noch am Morgen des 2. April 1848 – die Wahl sollte am Nachmittag erfolgen – in einer Sitzung der Bewaffnungskommission von einem Vertreter des Rates beantragt, dass die Männer der Bürgerwehr darauf hinzuweisen seien, dass sie dem Rat der Stadt unterständen. Außerdem sollte die Bewaffnungskommission den Rat durch ein Schreiben über die angesetzte Wahl der Offiziere und Unteroffiziere unterrichten. Der Rat sah sich voll im Recht, da er die Anweisungen der provisorischen Regierung so verstand, dass eben dem Rat das Aufsichtsrecht über die Bürgerwehr zustand. Ferner zeigte bereits die Tatsache, dass Offiziere und Unteroffiziere gewählt werden sollten, eine neue Welt. Selbst für uns heute wirkt dies eher befremdlich.
Als die Bewaffnungskommission diesem Ansinnen nicht folgte, rächte sich der Rat, indem er den Zoll, der für die Einfuhr der Gewehre aus Hamburg zu zahlen war, von der Bewaffnungskommission umgehend einforderte. Diese konnte schließlich den schuldigen Betrag nur unter größter Mühe zahlen. Nach dieser ersten Auseinandersetzung bemühte man sich in der Folgezeit um eine bessere Zusammenarbeit. Diese erforderte vor allem die Verabschiedung eines Bürgerwehrstatuts und eines Dienstreglements in der Bürgerwehr. Am 12. April gelang auch dies.
Als am 25. Mai 1848 sich die Bewaffnungskommission auflöste, hatten durch die erzwungenen Friedensverhandlungen zwischen Preußen und Dänemark die Hoffnungen auf ein unabhängiges zu Deutschland gehörendes Schleswig-Holstein einen ersten Dämpfer erhalten. Die Bewaffnungskommission sah jedoch mit der Aufstellung der Bürgerwehr ihre Aufgabe als erledigt an und

*Ob Bürgerwehr oder Zwangswehr Offiziere und Unteroffiziere wurden gewählt. Trotzdem gab es Probleme mit der Bewaffnung Segeberger Bürger.*

machte nach einem Rechenschaftsbericht auf einer Bürgerversammlung den Platz frei für eine neue Kommission – der Verwaltungskommission. Dieses neue Kollegium sollte alle Verwaltungsangelegenheiten der Bürgerwehr bearbeiten. Eines der Hauptprobleme blieb die mangelhafte finanzielle Ausstattung. Aber es gab auch diverse Disziplinprobleme. So beschwerten sich Wehrmänner, dass die Übungen zu schlaff seien. Andere nahmen Anstoß an dem rauhen Ton der Offiziere und Unteroffiziere oder ließen sich nicht gerne befehlen. In den meisten Fällen entschied die zuständige Gerichtsbarkeit eher milde. Selbst Befehlsverweigerung wurde oft nur mit einer Ermahnung geahndet. Insgesamt schien die Bürgerwehr keine große Schlagkraft zu besitzen.

Dies dämmerte wohl auch den Verantwortlichen in Segeberg. In der Folge beschloss die Bürgerwehr am 4. März 1849 die Einführung einer „Zwangswehr". Dazu mussten alle wehrfähigen Männer erfasst und dann in die Wehr eingezogen werden. Diese neue Truppe sorgte aber für ganz neue Probleme. Es mussten nun Uniformen und weitere Waffen beschafft werden. Daher benötigte die Verwaltungskommission wieder Geld. Nach längerer Diskussion entschloss man sich, einen Teil des benötigten Betrages durch eine Eigenbeteiligung der Eingezogenen und einen anderen Teil durch eine zusätzliche Abgabe auf das Armengeld einzuziehen.

Die Disziplinprobleme verringerten sich auch jetzt nicht und die zuständigen Ehrengerichte, die aus gewählten Vertretern bestanden, urteilten weiter mit großer Milde. Zudem versuchten sich viele ihren Pflichten in der nun aus zwei Kompanien bestehenden Wehr zu entziehen. Dabei spielte wohl auch Dr. Grave eine wichtige Rolle, der auf Wunsch entsprechende ärztliche Atteste ausstellte, die die Inhaber von der Teilnahme am Dienst der Wehr aus gesundheitlichen Gründen befreiten. Dies galt auch für bereits eingezogene Männer, die mit Attesten von Dr. Grave eine Entlassung aus dem Dienst erwirkten. Aber auch Probleme bei der Ausübung des eigentlichen Berufes konnten dabei hilfreich sein, sich vom Wehrdienst freistellen zu lassen. Weitere Probleme bereitete die Erhebung der Gelder für die Wehr. Besonders die Zusatzabgabe auf das Armengeld wurde von vielen nicht gezahlt. Sofern die säumigen Zahler Einwohner der Stadt waren und nicht „arme" Bürgersöhne, die kein eigenes Geld besaßen, gelang es sehr schnell diese zur Zahlung durch diverse Pfändungen zu bewegen. Allerdings waren auch Bürger aus den Umlandgemeinden zahlungspflichtig, da sie mit Segeberg eine gemeinsame „Armenkommune" bildeten. Hier konnte nicht ohne weiteres das Geld durch Pfändungen beschafft werden. Dies lag auch daran, dass die Verwaltungskommission nicht selber das Geld einziehen konnte, sondern diese Aufgabe an die Stadt oder die entsprechende Kommune übertragen musste. Hier hatten die Gründer der Zwangswehr also einen rechtlichen Konstruktionsfehler gemacht, der von nicht wenigen genutzt wurde, um sich ihrer Zahlungspflicht zu entziehen.

Sowohl die säumigen Abgabensünder als auch die Wehrdienstverweigerer scheuten keine juristischen Auseinandersetzungen. Einige wandten sich

sogar an die provisorische Regierung – jedoch ohne Erfolg. Die Einsprüche und Verfahren dauerten aber an, sodass am Ende die Zeit für die Gegner der Zwangswehr arbeitete. Im Mai 1851 begannen Verwaltungskommission und Rat der Stadt mit der Auflösung der Wehr. Die Schleswig-Holsteiner hatten endgültig verloren. Jetzt ging es nur noch um Schadensbegrenzung. Finanziell gelang dies begrenzt. Am Ende blieben die Stadt und die Spar- und Leihkasse auf Schulden sitzen. Da brachten auch die Versteigerungen und Sonderverkäufe von Gewehren und Ausrüstungsgegenständen keine ausreichenden Einnahmen zur Deckung der Schulden.

Der Kampf um die Bürger- bzw. Zwangswehr muss auch vor der Großwetterlage gesehen werden. Als die Wehr so richtig startklar war, schienen die Erfolgsaussichten eher schlecht. Die Einführung der Zwangswehr kam schließlich zu einem Zeitpunkt, zu dem die Niederlage der Schleswig-Holsteiner absehbar war. Die preußischen Truppen zogen sich aus dem Unternehmen zurück. Auch die Frage eines geeinten Deutschland war entschieden. Die deutschen Kleinstaaten machten weiter wie zuvor im Deutschen Bund. Von den Idealen vieler Revolutionäre und ihrem Streben nach Einigkeit, Freiheit und Recht blieb nichts. So erklärt sich auch die mangelnde Bereitschaft vieler jetzt kurz vor Schluss noch einmal in den Kampf zu ziehen. Viele sahen darin nur einen Krieg, der dazu diente, den einen Fürsten gegen einen anderen auszutauschen. Die anfängliche Aufbruchsstimmung, als es der Bewaffnungskommission gelang, durch zahlreiche Spenden das Geld für einen Großteil der Ausrüstung der Bürgerwehr aufzutreiben, war verflogen.

Am Ende dieses Abschnitts über die Bewaffnung der Segeberger Bürger bleibt noch ein Zweifel. Mellies Darstellung der Wehrmänner als undisziplinierter und schlecht trainierter Haufen mag sicher einen wahren Kern haben. Dennoch ist zu bezweifeln, ob der Autor der Artikelserie diese Seite der Bürgerwehr nicht stark überzeichnet hat. Für einen Bürger des Kaiserreichs muss die Wahl von Offizieren und Unteroffizieren noch befremdlicher geklungen haben als für uns. Es lag wohl außerhalb seiner Vorstellungskraft, dass eine derartige Truppe schlagkräftig sein konnte. Der preußische General Steuben stellte bei seiner Arbeit in Amerika fest, dass die Soldaten dort nicht so folgsam seien wie in Preußen. Man müsse ihnen erst einmal den Sinn diverser Maßnahmen erklären. Dann seien sie aber bereit, alles Erforderliche zu tun. Genau dies war wohl auch hier der Fall. Das passte aber kaum in das Weltbild eines Deutschen aus dem Kaiserreich, wo Offiziere quasi Halbgötter waren und auch im Zivilleben eine Art von Kommandogewalt hatten. Auch die Finanzierung der Bürgerwehr muss wie eine Farce auf Mellies gewirkt haben. In einem Land, in dem Unsummen für Kriegsrüstung ausgegeben wurden und wo Bürger Geld für den Bau der deutschen Kriegsflotte sammelten, konnte man sich nur wundern über die Verweigerungshaltung der Segeberger des Jahres 1849.

**Die Umstände der Entlassung Bürgermeister Esmarchs**

Die Entlassung Esmarchs aus seinem Amt als Bürgermeister 1853 wird in der Regel – so auch in Mellies' Artikelserie – auf die Episode mit den ersten dänischen Gefangenen in Segeberg zurückgeführt. Mellies stellt in dieser Serie die Umstände recht ausführlich dar. Danach ereignete sich nach der Überstellung der Gefangenen nach Rendsburg am 20. Juni 1849 folgendes: Am 14. Juli erreichte Esmarch die Beschwerde der dänischen Offiziere in Segeberg. Darin behaupteten sie, in Segeberg schlecht behandelt worden zu sein und machten dies an sechs Punkten fest, zu denen Esmarch dann gegenüber der provisorischen Regierung Stellung nehmen sollte;

1. Die Offiziere seien in der ersten Woche direkt in ihren Stuben bewacht worden und hätten bei Licht schlafen müssen. Zudem seien die Wachen mit geladenen Gewehren bewaffnet gewesen.
2. Am 10. April habe es eine Durchsuchung der Offiziere und ihrer Habseligkeiten gegeben, dabei seien zwei Jagdmesser eingezogen worden. Bei einer zweiten Leibesvisitation seien den Gefangenen auch noch alle Wertsachen abgenommen worden.
3. Nach dem Umzug in das neue Gebäude – die ehemalige Schule – hätten nur drei kleine Wohnzimmer und ein Schlafzimmer mit vergitterten Fenstern für die sieben dänischen Offiziere im ersten Stock zur Verfügung gestanden. Bei der Bewachung habe sich zudem ein Schuss aus einem der Gewehre der Wachen gelöst.
4. Die Dänen hätten eine Anfrage an die provisorische Regierung bezüglich einer Korrespondenz mit Angehörigen, der Überlassung von Zeitungen und der Bewegung an der frischen Luft gerichtet. Die Regierung habe zunächst nur die Korrespondenz mit Angehörigen genehmigt. Später seien auch die anderen Punkte zugunsten der Gefangenen entschieden worden. Während jedoch die nach Plön verlegten Offiziere bereits am 30. April Spaziergänge im Schlosshof unternehmen konnten und ab dem 23. Mai Zeitungen lesen durften, sei in Segeberg die Lektüre der Presse erst am 4. Juni möglich gewesen und der Ausgang an die Luft vom Bürgermeister komplett abgelehnt worden. Selbst die Notdurft hätten sie in einer speziellen Vorrichtung im Speiseraum erledigen müssen.
5. Esmarch habe sich nach Ansicht der Gefangenen auch zu wenig Zeit für sie genommen und sie nur ein paar Mal besucht. Besonders im zweiten Teil der Gefangenschaft habe er sich nie sehen gelassen.
6. Schließlich seien ihnen ihre Wertsachen erst 13 Tage nach Ankunft in Rendsburg zugestellt worden - die ihnen abgenommene Wäsche noch viel später.

Esmarch war also von den dänischen Offizieren als Hauptschuldiger dieser Zustände ausgemacht worden. Dementsprechend forderten sie auch die Amtsenthebung des Segeberger Bürgermeisters. Esmarchs Erwiderung auf die sechs Punkte gegenüber der provisorischen Regierung ist nicht bekannt. Jedoch schien das Problem vorerst vom Tisch zu sein.

Erst nach Ende der Erhebung kam das Thema wieder auf. Die dänische Presse hatte die Angelegenheit aufgegriffen und sich auf die Seite der dänischen Offiziere geschlagen. Auch sie erhob die Forderung nach einer Entfernung Esmarchs aus seinem Amt. Der dänische König forderte daraufhin Esmarch zu einer Stellungnahme auf, die dieser am 29. Juni 1852 abgab. Er bezog sich folgendermaßen auf die sechs Punkte:

1. Esmarch wisse nichts von Unregelmäßigkeiten bei der Bewachung der Offiziere. Im Übrigen sei das die Aufgabe der Bürgerwehr gewesen und läge daher im Verantwortungsbereich der Bürgerwehroffiziere.
2. Die Leibesvisitation sei erst am 12. April auf Anordnung der provisorischen Regierung erfolgt. Dabei sollten alle Waffen eingezogen werden. Ferner hätte eine Volksversammlung der Segeberger am 11. April den Beschluss gefasst, dass zusätzlich auch die Wertsachen sichergestellt werden sollten.
3. Es habe keine anderen Räumlichkeiten in Segeberg und Umgebung gegeben. Der Schuss habe sich aus Versehen gelöst.
4. Ein Freigang sei nicht möglich gewesen, da es kein eingezäuntes Areal gegeben habe, in dem die Gefangenen bewacht werden konnten. Die nach Plön verlegten Gefangenen hätten zudem ihr Ehrenwort gegeben, dass sie keine Fluchtversuche unternehmen würden. Die Genehmigung der provisorischen Regierung, den Gefangenen Zeitungen überlassen zu dürfen, sei in Segeberger zehn Tage später als in Plön eingetroffen.
5. Esmarch habe die Gefangenen auch nur selten besucht – nicht etwa um ihre Lage zu verschlimmern – sondern um kein Misstrauen bei der Segeberger Bevölkerung zu erregen, die keine gute Meinung von den Offizieren gehabt habe. Die Offiziere hätten jederzeit mit ihm schriftlich in Kontakt treten können.
6. Die Wertsachen der Offiziere schließlich seien gesondert sicher verwahrt worden. Bei der überstürzten Verlegung der Gefangenen sei es nicht möglich gewesen, diese sofort mitzugeben. Jedoch habe man sie sofort nachgesandt, nachdem man erfahren habe, wo die Gefangenen hingebracht worden seien.

Esmarch wurde dann am 23. Juli 1853 zu einem Gespräch mit General Flindt in Schleswig einbestellt. Der General hätte der Sache – laut Mellies – keine so große Bedeutung beigemessen und die Verfehlungen Esmarchs nicht als besonders angesehen. Dennoch folgte kurze Zeit später die Anordnung aus Kopenhagen, dass Esmarch aus seinem Amt zu entlassen sei.

Der Fall der dänischen Offiziere wird aber wohl nur der Auslöser gewesen sein. Auch unter heutigen Gesichtspunkten war die Behandlung der Offiziere human und entsprach weitgehend der Haager Landkriegsordnung, die zwar erst 70 Jahre später verfasst wurde. Sinn der Verordnung war es jedoch, unter anderem eine menschengerechte Behandlung von Kriegsgefangenen zu definieren und somit die durchaus übliche schlechte Behandlung zu verhindern. Die zweite Gruppe der dänischen Offiziere, die ein Jahr später in Segeberg einsaß, beschwerte sich auch nicht, obwohl vermutet werden

muss, dass sie ähnlich behandelt worden sind. Die Beschwerde der Offiziere resultierte wohl eher aus einer gewissen Gekränktheit. Da die Sache aber in der Presse anscheinend so aufgebauscht worden war, setzte dies den dänischen König unter Druck.
Dennoch erscheint aus heutiger Sicht auch denkbar, dass dem dänischen König die Geschichte ein willkommener Anlass war, Esmarch aus seinem Amt zu entfernen. Denn Esmarch war als Bürgermeister ja nicht auf seinem Posten geblieben und hatte seine Stadt im Sinne des dänischen Königs verwaltet, sondern er hatte sich auf die deutsche Seite geschlagen. Außerdem war er Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung, der Legislative Schleswig-Holsteins während der Erhebung, und arbeitete dort für die Angliederung der Herzogtümer an den Deutschen Bund. Dies musste der dänische König als Rebellion ansehen. Aus Sicht des Königs war Esmarch daher nicht mehr zuverlässig. Jedoch hätte er nicht alle Bürgermeister, die sich mehr oder weniger stark an der Erhebung beteiligten, entlassen können. In diesem Fall aber bot sich ihm auf Grund der Presseberichte in den dänischen Zeitungen eine günstige Gelegenheit. 1867 nach der Eingliederung Schleswig-Holsteins als Provinz in das Königreich Preußen wurde Esmarch voll rehabilitiert und mit einer großzügigen Pension ausgestattet.
Mellies erweckt auch hier den Eindruck, dass Esmarch sich um eine korrekte Behandlung der Gefangenen bemüht habe, diese aber durch die von Grave und Koch aufgeheizte Stimmung nicht möglich war. So musste dann Esmarch quasi für die Verfehlungen von anderen büßen, die sich der Verantwortung durch „Flucht" entzogen hatten.
Insgesamt wird deutlich, dass die Fragen einer zukünftigen Verwaltung Schleswig-Holsteins in der Artikelserie von Mellies nur eine untergeordnete Rolle spielen. Mellies geht es vor allem darum, die Erhebung von der nationalen Seite her zu beleuchten. Er zeichnet ein Bild tapferer Schleswig-Holsteiner, die sich bemühten – trotz aller Störfeuer einiger „übermotivierter" Mitstreiter wie Grave und Koch – sich der deutschen Seite anzuschließen. Das Gefühl der Schleswig-Holsteiner, zur deutschen Nation zu gehören, macht für ihn den Konflikt aus. Die andere Seite der Erhebung mit den Forderungen nach Freiheit und Recht blendet Mellies wohlweislich aus, da sie nicht in die Zeit passt. Wie sehr der Konflikt zwischen Deutschen und Dänen noch in die Gegenwart von Mellies nachgewirkt haben muss, zeigte sich knapp ein Jahrzehnt später, als im Rahmen des Versailler Vertrages eine Abstimmung über die Frage der Zugehörigkeit von Schleswig zu Deutschland oder Dänemark angesetzt wurde. In den Kundgebungen zu der 1920 durchgeführten Abstimmung wurden wieder die alten Feindbilder beschworen, dennoch stimmte eine Mehrheit in Schleswig nördlich der heutigen deutsch-dänischen Grenze für eine Zugehörigkeit zu Dänemark. In der Folge wurde die deutsch-dänische Grenze weiter nach Süden auf ihre heutige Position verlegt und Schleswig in einen nördlichen Teil, der heute Teil Dänemarks ist, und einen Südteil, der heute Teil Deutschlands ist, aufgespalten. Bei diesem Ereignis waren die Segeberger allerdings nur Zuschauer.

*Dr. Gerhard Braas, Kaltenkirchen*

# Zum Weihnachtsfest Grütze und Nudeln anstatt Gänsebraten

## – der Hungerwinter 1916/1917 in Kaltenkirchen

Vor Beginn des Ersten Weltkrieges im August 1914 hatte das Deutsche Reich kaum Vorbereitungen für einen längeren Feldzug getroffen, da die politische und militärische Führung nur von einer kurzen Auseinandersetzung ausging. Der fortdauernde Krieg führte dann zu Mangel an Arbeitskräften, Kunstdünger, Zugtieren und Transportmöglichkeiten. Zudem war die britische Seeblockade wirksam.
Die Folge war eine spürbare Verschlechterung der Lebensmittelversorgung, so dass die Behörden darauf schon 1915 mit Zwangsabgaben der Landwirtschaft, Preisfestsetzungen und Rationierungen von Nahrungsmitteln reagierten. Die Situation verschärfte sich durch eine in ganz Deutschland ausufernde Bürokratie bei der Verwaltung des Mangels. Im Winter 1916/17 spitzte sich die Lage dramatisch zu – der „Steckrübenwinter" vor hundert Jahren war Höhepunkt dieser Krise und die Steckrübe wurde zum Symbol des Hungers im Ersten Weltkrieg. Die Auswirkungen der Nahrungsmittelknappheit trafen die Städte besonders hart, aber auch die ländlichen Regionen spürten sie fast gleichermaßen – so auch die holsteinische Gemeinde Kaltenkirchen mit ihren 1.500 Einwohnern.

*Panoramabild von Kaltenkirchen kurz vor dem Ersten Weltkrieg.*
*Das Ortsbild wurde durch die „Kirche zu Kaltenkirchen",*
*wie die Michaeliskirche damals hieß, und den „Grünen Markt" geprägt.*
*Der Platz war umgeben von Gaststätten, Läden und Handwerksbetrieben*
*sowie einem großen Strohdachhaus.*
*Es brannte im Jahr 2000 ab, heute steht dort ein Wohn- und Geschäftshaus.*

**Kommunales Leben**

Sofort nach Kriegsbeginn wurde die Presse überall durch eine strenge Zensur eingeschränkt. Über das Kriegsgeschehen informierten nur amtlich bestätigte Meldungen.[1] Die in den Zeitungen veröffentlichten offiziellen Verlustlisten und die Todesanzeigen der Gefallenen verdeutlichten zwar die immensen Opfer, dennoch wurde die Öffentlichkeit bis zum Kriegsende über die tatsächliche militärische Lage im Unklaren gelassen. Die Zensur verbot auch Reportagen über besondere Notlagen der Bevölkerung.

Allerdings schilderten die Heimatzeitungen sehr lebendig, offen und auch kritisch das lokale Geschehen. Aus Kaltenkirchen und Umgebung berichteten drei Tageszeitungen, vor allem die im Ort erscheinende „Kaltenkirchener Zeitung", die „Kaltenkirchener Nachrichten" aus dem preußischen Blankenese und das im Volksmund „Kreisblatt" genannte „Segeberger Kreis- und Tageblatt" - die heutige „Segeberger Zeitung". Diese bisher kaum ausgewerteten Lokalblätter liefern detaillierte Informationen über den Hungerwinter 1916/17 in Kaltenkirchen. In den Schul- und Kirchenchroniken[2] und auch in Darstellungen zur Geschichte des Ortes[3] finden sich dazu keine Hinweise.

Der Gemeindevorsteher - das Verwaltungsamt entsprach dem des heutigen Bürgermeisters - und die zehnköpfige Gemeindevertretung organisierten im Ort die Mangelwirtschaft. Viele Dinge mussten dabei geregelt werden: Der Verwaltungschef ermittelte den Bedarf und den vorhandenen Bestand an Vorräten[4], beschaffte und verteilte Gebrauchsgüter und Nahrungsmittel [5] und gab die Lebensmittelkarten aus. Er kümmerte sich auch um die öffentliche Bekanntgabe der Maßnahmen[6] und regelte den Arbeitseinsatz russischer Kriegsgefangener in der Landwirtschaft.[7]

Die Spitze der Verwaltung und die politischen Repräsentanten der Gemeinde Kaltenkirchen hatten dabei wenig Rückhalt und ihre Maßnahmen waren stark umstritten.

So geriet für die Kaltenkirchener Gemeindevertretung die im Frühjahr 1915 erforderliche Nachwahl von drei Mandatsträgern zum politischen Fiasko. Sie wurde nach dem preußischen Dreiklassenwahlrecht durchgeführt – die männlichen Bürger wählten ihre Vertreter in drei nach Steuerleistung abgestuften Gruppen. Frauen besaßen kein Wahlrecht. In der steuerstärksten ersten Klasse hatten von 20 Wahlberechtigten nur fünf Bürger votiert, in der zweiten Klasse waren es von 54 möglichen Wählern nur sechs und in der dritten Klasse gaben von 192 Bürgern nur 14 ihre Stimme ab.[8] Das war insgesamt eine äußerst dürftige Wahlbeteiligung.

Im März 1916 endete die Amtszeit des langjährigen Gemeindevorstehers Heinrich Hasch. Die örtliche Presse trommelte heftig gegen eine Wiederwahl des ungeliebten Verwaltungschefs. Sie forderte eine Persönlichkeit, „von der man mehr erhoffen und erwarten" könne,[9] und lancierte frühzeitig Namen möglicher Nachfolger.[10] Damit gab sie den amtierenden Gemeindevorsteher regelrecht zum Abschuss frei. Und auch die Gemeindevertretung wurde angegriffen, denn sie würde „die Wünsche ihrer Wähler nicht erfüllen." [11]

Obwohl Hasch erklärt hatte, für eine weitere Amtszeit nicht mehr zur Verfügung zu stehen, stellten sich die Kommunalpolitiker stur und wählten ihn mit acht von neun Stimmen. Ein Vertreter votierte für den Amtssekretär Ernst Schümann.[12] Diese theaterreife Posse machte ein erneutes Votum notwendig, da Hasch bei seiner ablehnenden Haltung blieb. Zum Gemeindevorsteher wurde nunmehr Ernst Schümann einstimmig gewählt.[13] Eine schwache Gemeindevertretung mit wenig Rückhalt in der Bevölkerung sowie ein Gemeindevorsteher zweiter Wahl waren die denkbar ungünstigsten Voraussetzungen, um die anhaltende Versorgungskrise erfolgreich zu bewältigen. Und sie ließen durch ungeschicktes Verhalten kaum ein Fettnäpfchen aus.

**Erste Anzeichen der Lebensmittelknappheit**

*Ernst Schümann (Gemeindevorsteher in Kaltenkirchen 1916 - 1935). In seinem Haus in der Bahnhofsstraße 17 herrschte reges Treiben. Er organisierte die örtliche Mangelwirtschaft und gab die Berechtigungskarten aus, auch die Gemeindevertretung tagte dort. Das Haus der ehemaligen Gemeindeverwaltung hat sich seit dem Ersten Weltkrieg äußerlich kaum verändert.*

Bereits wenige Monate nach Kriegsbeginn wurden erste Anzeichen des Mangels an Lebensmitteln auch in Kaltenkirchen offensichtlich. Ab Anfang 1915 gab es Brot- und Mehlkarten,[14] den Bäckereien wurden die Verwendung gestreckten Weizenmehls für das „Kriegsbrot", ein nächtliches Backverbot und eine eingeschränkte Kuchenherstellung angeordnet.[15] Dadurch gab es morgens keine frischen Brötchen mehr: „Kaltenkirchen ohne Rundstücke!"[16] In kurzer Zeit waren Fleisch, Eier und Butter Luxusartikel und schrittweise wurden alle Grundnahrungsmittel rationiert.

Im Frühjahr 1916 gab es erstmals nicht genug Kartoffeln[17] und auch Fleisch

Kaltenkirchen i. Holst. – Schützenstraße

*„Conditorei & Zwieback Fabrik" von A. Künemund in der Schützenstraße 28. Vor dem Ersten Weltkrieg gab es dort Torten, „Confect", „ff. Pfannkuchen" (das sind „vorzügliche Berliner") Pasteten und Gebäck. Ab 1915 wurde gegen Brotkarten das gestreckte „Kriegsbrot" verkauft. Bis vor kurzem befand sich in dem Haus an der Ecke Schützenstraße/Neuer Weg noch immer ein Geschäft für Backwaren.*

wurde knapp.[18] Die Unfähigkeit der Behörden, eine gerechte Verteilung sicherzustellen, verschlimmerte die Folgen der Knappheit und traf damit unmittelbar die ärmere Bevölkerung Kaltenkirchens. Die Gemeinde verteilte frisches Fleisch an alle Bürger gleichermaßen und schonte damit die eingelagerten Vorräte der Wohlhabenderen. Diese Maßnahme - so das deutliche journalistische Urteil - nahm „auf die Minderbemittelten keine Rücksicht."[19]

Um weitere Kritik zu vermeiden, diskutierte die Gemeindevertretung daraufhin die Lebensmittelfrage hinter verschlossenen Türen. Auch dieses Vorgehen wurde von der örtlichen Presse heftig missbilligt. Sie warf der Gemeindeverwaltung vor, bei der Verteilung der Nahrungsmittel „nicht immer eine glückliche Hand" zu haben und durch die geheime Sitzung „einen eventuellen Fehlgriff besser bemänteln zu können."[20] Gewählt wurde eine Kommission aus dem Gemeindevorsteher Schümann, den Gemeindevertretern Offt und Stüben sowie den Kaufleuten Siemssen und Delfs.[21] Sie sollten Einkauf, Verteilung und Preisfestsetzung von Lebensmitteln regeln. Zuvor gab es schon einen Ausschuss, der den Bestand des schlachtreifen Viehs feststellte.[22]

Verwaltung und Gemeindevertretung tagten auch weiterhin ohne Publikum.

Sie umgingen die gesetzliche Vorschrift über öffentliche Sitzungen mit dem einfachen Trick, nur die Vertretung einzuladen. Diese Praktiken, „sich ängstlich um das Tageslicht herumzudrücken", führten in der Bevölkerung zu Unzufriedenheit und Misstrauen.[23]

Ab Sommer 1916 verschlechterte sich die Nahrungssituation in Kaltenkirchen weiter. Es gab kaum noch Zucker zum Einmachen und die Herstellung von Pralinen mit Zucker wurde verboten.[24] Ende 1915 hatten die Vorstände beider Kaltenkirchener Meiereien beschlossen, für „die minderbemittelten Familien" die Butter zum ermäßigten Preis von 1,70 Mark pro Pfund zu verkaufen[25] – dafür mussten die Väter etwa vier Stunden arbeiten. Dieser Beschluss war in der Praxis ohnehin unwirksam, denn im Sommer 1916 betrug die Wochenration Butter neunzig Gramm. „Wenn wir die nur hätten!", spottete die Presse.[26]

Frei verfügbare Lebensmittel waren für die ärmeren Einwohner unerschwinglich. Anfang September 1916 sollten einhundert von der Gemeindeverwaltung angeschaffte Gänse verteilt werden – zum Einzelpreis von 23,80 Mark.[27] Das war exakt der aktuelle Wochenlohn einer Arbeiterin der Ellerauer „Munitionswerke Germania."[28] Kein Wunder, dass das Geflügel „nur in ganz geringer Zahl" verkauft wurde und mit Verlust „wieder nach auswärts verramscht" werden musste.[29]

Selbst der Besitz von Fleischkarten garantierte nicht, dass man auch Fleisch bekam. Reichte das Angebot nicht für alle Berechtigten, wurde die Abgabemenge keinesfalls gekürzt. Wer die nötigen Informationen über den Verkaufsstart besaß, konnte sein Kontingent ausschöpften, andere gingen leer aus.[30] Vetternwirtschaft und Begünstigung waren Tür und Tor geöffnet. Immerhin reagierte die Gemeindeverwaltung auf diese Missstände und regulierte die Verteilung neu. Inhaber von Fleischkarten wurden - so lange der Vorrat reichte - in alphabetischer Reihenfolge bedient. Bei der nächsten Lieferung wurde dann bei dem Buchstaben angefangen, der bei der letzten Ausgabe nicht mehr berücksichtigt worden war.[31] Die reichen Bürger hatten immer noch die Möglichkeit, teureres Fleisch zusätzlich im Schlachterladen zu erwerben. Diese Vergünstigung wurde mit der so genannten „Reichsfleischkarte" gesetzlich geregelt. So sorgte der Obrigkeitsstaat für die Seinen, was bei der ärmeren Bevölkerung weithin zu Erbitterung und Unmut führte.[32]

Man fand auch andere kreative Lösungen: Maismehl und Nudeln gab es bei Vorlage von Zuckerkarten.[33] Und als diese wegen Mangels an Ware nicht eingelöst werden konnten, wurde die Gültigkeit der Berechtigungsscheine einfach verlängert.[34]

Die Ankündigung der Ortsverwaltung, den ärmeren Mitbürgern bei der Einlösung der Fleischkarten ein Vorkaufsrecht einzuräumen,[35] wurde nur teilweise und halbherzig umgesetzt. Nur aus Notschlachtungen erhielt die „minderbemittelte Bevölkerung" bevorzugt Fleisch – jedoch nur 250 Gramm pro Kopf. Dafür musste aber extra eine Bescheinigung des Gemeindevorstehers vorgelegt werden.[36] Für den Bezug von Sozialleistungen

mussten auch damals schon bürokratische Hürden überwunden werden.

**Steckrüben anstatt Kartoffeln**

**Kreis Segeberg.**

**Nicht übertragbar!** **Lebensmittelkarte.** **Rückseite beachten!**

(Name und Wohnung des Karteninhabers)

| | | | |
|---|---|---|---|
| Bezugs-Abschnitt **10** Kreis Segeberg | Quittung über Bezugsabschnitt **10** Name des Kleinhändlers | Quittung über Bezugsabschnitt **20** Name des Kleinhändlers | Bezugs-Abschnitt **20** Kreis Segeberg |
| Bezugs-Abschnitt **9** Kreis Segeberg | Quittung über Bezugsabschnitt **9** Name des Kleinhändlers | Quittung über Bezugsabschnitt **19** Name des Kleinhändlers | Bezugs-Abschnitt **19** Kreis Segeberg |
| Bezugs-Abschnitt **8** Kreis Segeberg | Quittung über Bezugsabschnitt **8** Name des Kleinhändlers | Quittung über Bezugsabschnitt **18** Name des Kleinhändlers | Bezugs-Abschnitt **18** Kreis Segeberg |

*Lebensmittelkarte (Ausschnitt) für den Kauf von Nahrungsmitteln*

Bereits im Herbst 1916 gab es nur noch Kartoffeln für den allernotwendigsten Bedarf, allerdings mit 4,60 Mark für den Zentner - etwa ein Tageslohn - recht preiswert.[37] Die Lage spitzte sich aber dramatisch zu, als es nach einem verregneten Herbst im Deutschen Reich 1916 zu einer Missernte kam. Auch in Kaltenkirchen war der Ertrag „ein sehr schlechter." Und: „Die nur taubeneigroß gebliebenen Eierkartoffeln gaben durchweg wenig mehr als die Einsaat zurück."[38] Ende Oktober mangelte es im Ort bereits an für den Verzehr geeigneten Kartoffeln und für die Winterversorgung sah „es hier gar trübe aus." Die örtliche Presse machte auch in diesem Zusammenhang die Ortsverwaltung verantwortlich, weil sie zwar Kartoffeln zum Weiterverkauf beschafft hatte,[39] aber nicht rechtzeitig für ausreichende Vorräte gesorgt habe.[40] Und so musste Gemeindevorsteher Schümann Anfang November bekannt geben, dass der Gemeinde Kaltenkirchen keine Kartoffeln mehr zugewiesen würden.[41]

An die Stelle dieses gewohnten Grundnahrungsmittels traten jetzt die

**Achtet auf eure Kartoffeln!**
**Sammelt schlechte Kartoffeln aus!**
**Besichtigt eure Kartoffeln öfter!**

**Hausfrauen!**
**Kocht die Kartoffeln mit der Schale.**

**Hausfrauen!**
**Wiegt die Eurem Haushalt zustehende Kartoffelmenge täglich.**

*Appelle in der Tagespresse:*
*Die deutsche Hausfrau wird zum sorgfältigen Umgang mit den wertvollen Kartoffeln ermahnt.*

Steck- bzw. Kohlrüben,[42] deren Ernte 1916 zufriedenstellend ausfiel.[43] Die Steckrübe, die zuvor üblicherweise zur Schweinefütterung verwendet wurde, beherrschte jetzt „den Küchenzettel vom Morgen bis zum Abend in ihren verschiedensten Wandlungen."[44] Das neue Volksnahrungsmittel diente als Grundlage u.a. für Suppen, Aufläufe, Pudding, Marmelade und Brot. Zweifelhafte vegetarische Gaumenfreuden waren Koteletts und Schnitzel aus der Steckrübe. Sie erhielt prompt den Spitznamen „Hindenburg-Knolle", benannt nach dem militärischen Oberbefehlshaber. Der Rübenpreis stieg schnell an, er bewegte sich in etwa auf dem Niveau für Kartoffeln. Ab Herbst 1916 kostete in Kaltenkirchen ein Zentner Steckrüben mit Schwankungen nach oben qualitätsabhängig zwischen 3,50 und 4,50 Mark.[45] Das gängige Tierfutter wurde zum hauptsächlichen Lebensmittel für den Großteil der Bevölkerung. Dabei war die Steckrübe wahrlich keine Kalorienbombe: Ein ganzes Kilo hatte gerade mal 300 Kalorien, den Nährwert wie eine halbe Tafel Schokolade und weniger als halb so viel wie die gleiche Menge Kartoffeln.

Und mitten hinein in die Krisensituation platzte zum Jahresende 1916 der „Hindenburg-Aufruf",[46] eine der zahlreichen zentral angestoßenen Sammel- und Propagandaaktionen während des Ersten Weltkrieges. Im Zuge der Konzentration auf die Militärindustrie zu Lasten der Nahrungsmittelproduktion wurde in Kaltenkirchen die „freiwillige" Fettabgabe für die Rüstungsarbeiter durch das Herumreichen einer öffentlichen Liste mit einer Verpflichtungserklärung forciert.[47] Bereits nach drei Tagen hatten sich fast alle der 220 örtlichen Schweinebesitzer eingetragen.[48] Dass die Sammlung „flott vonstatten" gehe und die „Nachricht von der bahnbrechenden Tätigkeit Kaltenkirchens" zudem „in der Presse ganz Deutschlands lobend erwähnt" werde, ist allein der Euphorie des Lokalreporters zu schulden.[49] Die von der Ortspresse heftig befeuerte Kampagne scheiterte, offensichtlich waren die Ressourcen

und Möglichkeiten im Ort erschöpft.[50] Ende Januar 1917 wurde der vierte Zentner Schmalz an die Arbeiter der Pulverfabrik Düneberg bei Geesthacht geliefert,[51] aber sechs Wochen später musste Kaltenkirchens Landwirtschaftsverein öffentlich den Misserfolg eingestehen und hoffte vergeblich, dass „noch alles entbehrliche Fett zur Ablieferung" käme.[52]
Die traditionelle Weihnachtsgans fiel aus, als alternatives „Festessen" zum

In den nächsten Tagen kommen bei dem Kaufmann Gustav Siems für Einwohner aus hiesigem Orte

**Grütze und Nudeln**

zur Verteilung. Lebensmittelkarten sind vorzulegen.
Kaltenkirchen, den 21. Dezemb. 1916.
Der Gemeindevorsteher
Ernst Schümann.

Am Freitag, den 19. d. Mts., nachm. von 1—3 Uhr

**Lebensmittel-, Fett-, Fleisch- und Eierkartenausgabe.**

Kaltenkirchen, d. 15. Jan. 1917
Der Gemeindevorsteher.
Ernst Schümann.

*Zwei Zeitungsanzeigen aus dem Hungerwinter 1916/17: Gemeindevorsteher Schümann organisierte die Verteilung der Lebensmittel mit amtlichen Bekanntmachungen.*

täglichen Rübeneinerlei kamen zur Christenfeier „Grütze und Nudeln zur Verteilung."[53] Das trübte im Ort die gewohnte Festtagsstimmung. Die Weihnachtsfeiern waren schlicht,[54] der Kriegerverein veranstaltete einen Liederabend für die „Kriegshilfe."[55] Sylvester war beinahe gespenstisch: „Kein Lärm, keine Schüsse oder laute Zurufe oder Gesang störten die Stille der Nacht." Das war sicher auch dem hungrigen Magen geschuldet und nicht vordringlich dem „Bewusstsein des Ernstes der Zeit", wie die Kaltenkirchener Zeitung den Jahreswechsel beschrieb.[56] Diese gedrückte Stimmung bestimmte bereits den Jahrmarkt im Oktober 1916[57] und auch die traditionellen Feiern des Kaisergeburtstages Ende Januar 1917.[58]
Da sich Steckrüben nur bedingt lagern ließen, wurde die Bevölkerung ermahnt, auf „eigenem Herd sich einen Vorrat durch Dörren für die Frühjahrsmonate zu sichern."[59] „Bitter ernst ist die ganze Frage", so die „Kaltenkirchener Nachrichten" und „Wohin man hört, wovon man liest: Steckrüben überall!"[60] Dennoch hatte die Aufforderung an die ländlichen Privathaushalte offensichtlich wenig Erfolg und milderte so kaum die aktuelle Not.
Die Zeitungen druckten regelmäßig Rezepte, die dem Mangel angepasst waren. Beispiele sind die Herstellung von „Kriegsbutter", die Nutzung von selbst gemahlenem „Knochenmehl", der Verzehr von altbackenem Brot sowie vor allem die Verwendung der Steckrübe in der Küche der deutschen Hausfrau.[61]

***Kaltenkirchener Kriegsbutter***

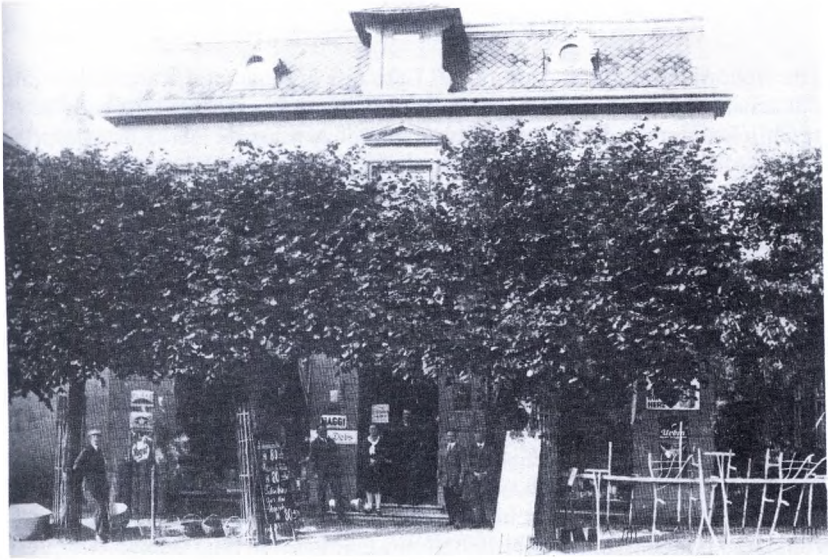
*Kriegsbutter, und zwar eine sehr schmackhafte, bereitet man auf folgende Weise: Zwei Liter Vollmilch (eventuell in allen Teilen halbe Portion) bringt man zum Kochen. In die eben brodelnde Milch gießt man anderthalb Liter Buttermilch, so dass die Masse käst. Dann gießt man die Masse durch Durchschlag und Tuch, tut in die so vom Wasser befreite Masse ein Viertel Pfund inzwischen mit Salz nach Geschmack (ein halb bis ein Esslöffel voll) zur Salbe verrührte Meiereibutter hinzu und vermengt beides. Man hat so fast drei Pfund schmackhafte Butter, das Pfund zu etwa 40 Pfennig, hergestellt.*

***Steckrüben mit Backpflaumen und Graupen***
*Eine Kohlrübe von zwei bis drei Pfund, ein Viertel Pfund Backpflaumen, eine Tasse Graupen oder Gerstengrütze, eine Knochenmarksröhre, Zucker und Salz nach Geschmack. Die am Abend zuvor eingeweichten Pflaumen werden mit der wie üblich geschälten und geschnittenen Kohlrübe, mit Knochen, Wasser und Salz zum Feuer gesetzt und bis zum Weichwerden der Kohlrübe gekocht. Die Graupen kocht man mit Wasser und ein wenig Salz aus, mischt beides und lässt das Gericht noch ein Weilchen auf der heißen Platte ziehen. Dann süßt man nach Geschmack. Das fertige Gericht muss so viel Flüssigkeit enthalten, dass es nicht als Suppe, sondern als recht saftiges Gemüse auf den Tisch kommt.*

Die Behörden drängten Anfang 1917 darauf, die knappen Kartoffelvorräte zunächst zu schonen und bis zum Frühjahr mit Nachdruck auf möglichst reichliche Verwendung der Kohlrüben hinzuwirken. Der Kartoffelpreis stieg Anfang 1917 für den Endverbraucher auf 6,80 Mark für den Zentner [62] und die Abgabemenge pro Kopf wurde auf drei Pfund wöchentlich begrenzt, die reduzierten Kartoffeln sollten durch die doppelte Menge an Steckrüben ersetzt werden.[63] Das galt für ganz Preußen und damit auch für Kaltenkirchen. Jetzt war Deutschland mitten im „Steckrübenwinter".

**Höhepunkt der Krise**
Der amtliche Ton wurde nun deutlich schärfer. Die Landwirte wurden ultimativ aufgefordert, auch die letzten Rübenvorräte an die zentrale „Reichskartoffelstelle" zu verkaufen, andernfalls drohe Enteignung.[64] Damit sollte wohl auch ein Verkauf unter der Hand verhindert werden. Bei einer neuerlichen örtlichen Bestandsaufnahme der Rübenmengen in Kaltenkirchen wurden falsche Angaben - „vorsätzlich oder fahrlässig" - vom Gemeindevorsteher „mit hohen Strafen bedroht."[65]
Um das zeitaufwändige Schlangestehen vor den Läden zu verhindern,[66] wurden schließlich in Kaltenkirchen Kundenlisten bei den örtlichen Kaufleuten eingeführt.[67] Wer sich nicht in diese Liste eingetragen hatte, verlor seinen Anspruch auf Ware.
Parallel zur Verschlechterung der Nahrungssituation stieg die Kleinkriminalität spürbar an. Übergriffe auf die Felder, Abmelken von

Kühen auf der Wiese und Einbrüche in Vorratslagern und Speisekammern überforderte die Behörden.[68] Die Einstellung von zwei Hilfsnachtwächtern blieb offensichtlich ohne Wirkung.[69] Im Juni 1917 wurde daher der Felddiebstahl einschließlich des ansonsten Bagatellfalles des „Mundraubes von Feldfrüchten" nach dem Belagerungsgesetz mit Gefängnis bedroht.[70]
Die Qualität der Lebensmittel sank wegen der Mangelsituation weiter deutlich, vor allem durch die neu eingeführte Streckung des Brotes mit Rüben anstatt mit Kartoffeln.[71] Die tägliche Ration lag Anfang 1917 in Deutschland bei etwa 1.000 Kalorien – das war ein Drittel eines regulären Tagesbedarfs. Diese unfreiwillige Diät hatte Gewichtsabnahme und eine Schwächung des Immunsystems zur Folge. Zudem trieb die Improvisation wahre Blüten: Der Kaffee enthielt „kaum noch eine Kaffeebohne" und wurde aus einheimischen Früchten als kaffeeähnliches Getränk hergestellt. Dessen Satz, der sich bestens als Hühnerfutter eignete, sollte nicht vernichtet, sondern Hühnerbesitzern zur Verfügung gestellt werden.[72] Unbekannt sind die Bestandteile der hauseigenen Spezialmischung „Holstenkaffee", die von der Kaltenkirchener Firma J.H. Delfs für 1,20 Mark pro Pfund angeboten wurde[73].
Erst Ende März, als sich das Ende des Hungerwinters bereits abzeichnete, wurde




*Im Laden der Firma J.H. Delfs am Markt 7 mussten während der Mangeljahre des Ersten Weltkriegs beim Einkauf Lebensmittelkarten vorgelegt werden. Der Inhaber verkaufte seinen „Holstenkaffee" und gehörte zur Kommission, die im Ort Einkauf, Verteilung und Preise für die Lebensmittel regeln sollte. In den Geschäftsräumen befindet sich heute eine Bausparkasse.*

in Schleswig-Holstein die Aktion „Kinderhilfe“ gestartet. Gemeindevorsteher Schümann rief insbesondere die hiesigen Landwirte auf, Stadtkinder bei sich aufzunehmen,[74] um dort „nach dem entbehrungsreichen Winter wieder Kraft und Frische zu gewinnen.“[75] Während der Frühjahrsferien wurden in Kaltenkirchen 25 Kinder aufgenommen, obwohl „auch auf dem Lande Einschränkungen aller Art“ bestünden.[76] Das war ein Tropfen auf den heißen Stein. Das gilt auch für die Maßnahme der Gemeinde vom März 1917, „für Unbemittelte etwas Kartoffelland“ bei der Mittelschule am Marschweg zur Verfügung zu stellen.[77]
Unter den Entbehrungen litten vor allem kleine Kinder und alte Menschen. Während der vier Kriegsjahre 1914 bis 1918 starben in Deutschland etwa 800.000 Menschen an Hunger und Unterernährung.[78] In der Zeitung stand es anders: „Wir hungern uns gesund!“ – das war die zynische Ansicht von Armenarzt Dr. Stille aus Stade, der dafür auch eine Erklärung bereithielt: „Hier macht sich wohl auch der günstige Einfluss der Abnahme der Trunksucht geltend, die Sterblichkeit ist daher auch nicht höher als vor dem Kriege.“[79]
Es ist schwierig, hier eine Aussage für Kaltenkirchen zu treffen. Im Jahr 1917 waren laut Kirchenstatistik unter den 57 Beerdigungen 13 Säuglinge und Kinder unter zehn Jahren und 35 Senioren über sechzig Jahre alt.[80]

**Nachwirkungen**

Ende April 1917 entspannte sich die Lage merklich, in Kaltenkirchen gab es wieder Kartoffeln und Mehl.[81] Die Behörden hatten im Winter diese Lebensmittel eingelagert und zugunsten der Steckrüben zurückgehalten. Gemeindevorsteher Schümann gab im „Kreisblatt“ bekannt, dass nunmehr Vollmilch von den Meiereien an „Vollmilchversorgungsberechtigte“ ausgegeben werden dürfe.[82] Dieses Wortungetüm hat es nicht in den Duden geschafft, findet sich aber vielleicht in einer EU-Agrarrichtlinie.
Unter dem Strich war die Not in den Städten deutlich größer als im ländlichen Kaltenkirchen. Die befürchtete Einrichtung von Kriegsküchen[83] mit preiswerten Eintöpfen zur Armenversorgung („Bettelsuppen“) wurde nicht notwendig. Der Schwarzmarkt („Schleichhandel“) fand keinen Widerhall in der lokalen Presse, Hamsterfahrten von Städtern nach Kaltenkirchen aufgrund der verkehrsgünstigen Eisenbahnverbindung erfolgten in größerem Ausmaß erst ab 1917.[84] Anders als in den Städten gab es auch keine Unruhen und Ausschreitungen innerhalb der Bevölkerung („Hungerkrawalle“). Dennoch wurde der Hungerwinter 1916/17 überall in Deutschland zum Trauma und blieb lange im öffentlichen Gedächtnis. Die damit eng verbundene Steckrübe hat auch heute noch den Anflug eines Kriegsessens der ärmeren Bevölkerung, auch aufgrund der Erinnerungen an den weiteren Hungerwinter 1946/47 nach dem Zweiten Weltkrieg. Andererseits ist das Rübengemüse mit Kochwurst, Kassler und Bauchfleisch längst Bestandteil der gutbürgerlichen Küche und es befindet sich auch auf den Speisekarten von Restaurants. Davon konnten die hungernden Menschen während des Ersten Weltkrieges nur träumen.

**Quellen:**

[1] *Kaltenkirchener Zeitung (KaZ), 8.8.1914. Siehe auch Kaltenkirchener Nachrichten (KaN), 9.2. u. 11.7.1916.*

[2] *Das betrifft sowohl die Chronik der Volksschule Kaltenkirchen im Stadtarchiv Kaltenkirchen als auch die Chronik der Kirchengemeinde Kaltenkirchen im Archiv des Ev.-Luth. Kirchenkreises Altholstein in Neumünster.*

[3] *Gerhard Hoch: Das Scheitern der Demokratie im ländlichen Raum. Das Beispiel der Region Kaltenkirchen/Henstedt-Ulzburg 1870 - 1933. Kiel 1988; Kaltenkirchen - Dorf- und Stadtgeschichte(n). Herausgegeben vom Stadtarchiv Kaltenkirchen. Kaltenkirchen 2010; 700 Jahre Kaltenkirchen 1301 - 2001. Ein Streifzug durch die Geschichte. Herausgegeben von der Stadt Kaltenkirchen. Kaltenkirchen 2001.*

[4] *KaZ, 20.5.1916. Vgl. KaN, 7.3.1915, 7.8. u. 20.9.1916 u. 8.2.1917.*

[5] *Segeberger Kreis- und Tageblatt (SKT), 24.3., 26.3. u. 16.11.1915; KaN, 27.3. u. 13.4.1915.*

[6] *KaZ, 25.3.1915.*

[7] *SKT, 11.2.1916.*

[8] *SKT, 4.4.1915. Vgl. KaZ, 3.4.1915.*

[9] *KaZ, 11.1.1916.*

[10] *KaZ, 22.1.1916.*

[11] *KaZ, 5.2. u. 25.1.1916.*

[12] *KaZ, 12.2. u. 19.2.1916; SKT, 11.2.1916; KaN, 11.2.1916.*

[13] *KaZ, 22.2.1916. Vgl. SKT, 22.2.1916 u. KaN, 22.2.1916.*

[14] *KaZ, 28.1. u. 24.4.1915; SKT, 11.3.1915; KaN, 9.u. 12.2.1915.*

[15] *KaN, 8.1.1915. Vgl. KaN, 20.1. u. 25.3.1915.*

[16] *KaN, 10.1.1915.*

[17] *SKT, 19.3.1916.*

[18] *KaN, 6., 10. u. 15.6.1916.*

[19] *KaZ, 11.6.1916. Vgl. SKT, 8.4.1916.*

[20] *KaZ, 4.7.1916. Vgl. auch KaN, 4.7.1916.*

[21] *KaN, 4.7.1916.*

[22] *KaN, 8.5.1916.*

[23] *KaZ, 24.10.1916.*

[24] *KaN, 9.6. u. 22.7.1916.*

[25] *KaN, 12.11.1915.*

[26] *KaN, 25.7.1916. Vgl. KaN, 28.7., 28.8. u . 18.9.1916.*

[27] *KaZ, 10.9.1916.*

[28] *KaZ, 21.9.1916.*

[29] *KaZ, 24.10.1916.*

[30] *KaZ, 14.10.1916.*

[31] *KaZ, 19.10.1916; SKT, 20.10.1916; KaN, 20.10.1916.*

[32] *Weblink Reichsfleischkarte: https://archivewk1.hypotheses.org/28899#more-28899 (1.7.2017). Vgl. auch SKT, 14.6.1917.*

[33] *KaN, 8.7.1916.*

[34] *KaZ, 7.12.1916.*

[35] *KaZ, 26.10.1916.*

[36] *KaZ, 28.10.1916; SKT, 6.6., 7.6. u. 25.10.1916; KaN, 25. u. 30.10.1916.*
[37] *KaZ, 1.10.1916.*
[38] *KaZ, 15.10.1916.*
[39] *KaN, 28. u . 29.8.1916.*
[40] *KaZ, 24.10.1916.*
[41] *KaZ, 5.11.1916.*
[42] *KaZ, 5.11.1916.*
[43] *KaZ, 15.10.1916.*
[44] *KaN, 24.1.1918.*
[45] *KaZ, 15.10 u. 24.10.1916 sowie 20.3.1917.*
[46] *Abdruck: KaN, 21.12.1916.*
[47] *KaZ, 19.11.1916. Vgl. SKT, 19., 25. u. 28.11.1916 sowie KaN, 23., 25. u. 27.11.1916.*
[48] *KaZ, 21.11.1916.*
[49] *KaZ, 5.12.1916.*
[50] *KaN, 30.12.1916.*
[51] *KaN, 29.1.1917.*
[52] *KaZ, 11.3.1917; SKT, 13.3.1917.*
[53] *KaZ, 23.12.1916; KaN, 23.12.1916.*
[54] *KaZ, 23.12.1916.*
[55] *SKT, 17.12.1916.*
[56] *KaZ, 2.1.1917.*
[57] *KaZ, 7.10.1916.*
[58] *KaZ, 21. u. 25.1.1917.*
[59] *KaZ, 14.1.1917.*
[60] *KaN, 31.1.1917.*
[61] *SKT, 4.12.1916. Vgl. KaZ, 29.2.1916, SKT, 3.11.1917 u. KaN, 15.9.1916,17.1. u.1.2.1917.*
[62] *KaN, 15.2.1917.*
[63] *KaZ, 16.1.1917. Vgl. KaN, 28.12.1916.*
[64] *SKT, 17. u. 21.1.1917; KaZ, 18.1.1917; KaN, 16.1.1917.*
[65] *KaZ, 8.2.1917.*
[66] *KaZ, 14.10.1916. Vgl. auch KaN, 10.6.1916.*
[67] *KaZ, 27. u. 31.3.1917.*
[68] *KaZ, 14.3.1916, 27.2., 24.3. u. 29.5.1917; SKT, 13. u. 27.2.1917; KaN, 24., 26. u.27.2.1917.*
[69] *SKT, 3.3.1917.*
[70] *KaZ, 19.6.1917.*
[71] *KaZ, 10.2.1917.*
[72] *KaZ, 10.3.1917.*
[73] *KaN, 12.4.1916.*
[74] *KaZ, 20.3.1917.*
[75] *KaZ, 22.3.1917. Vgl. SKT, 21. u. 31.3.1917.*
[76] *KaZ, 5.5.1917.*
[77] *SKT, 4.3.1917.*

[78] *Weblink Steckrübenwinter: https://de.wikipedia.org/wiki/Steckr%C3%BCbenwinter (1.7.2017).*
[79] *KaN, 28.11.1916.*
[80] *KaZ, 3.1.1918.*
[81] *KaZ, 29.4.1917.*
[82] *SKT, 17.4.1917.*
[83] *KaZ, 4.11.1916.*
[84] *Erstmals berichtet: KaN, 26.1.1917; KaZ, 8.5.1917.*

*Dr. med. Dr. phil. Karl-Werner Ratschko, Bad Segeberg*

# Prof. Dr. med. Dr. phil. Enno Freerksen, im „Dritten Reich“ und (nach1945) als Institutsdirektor des Forschungsinstituts Borstel

*das Forschungsinstitut im Herrenhaus Borstel, 1961*

Eine bedeutende Forschungseinrichtung in Schleswig-Holstein ist das im Ort Borstel in der Gemeinde Sülfeld gelegene Forschungszentrum Borstel mit angeschlossenem Klinikum. Mit heute rund 550 Mitarbeitern, davon etwa 350 in der Forschung und 200 in der Klinik, handelt es sich um einen wichtigen Arbeitgeber im Kreis Segeberg. Seine Lage ist prädestiniert für enge Verbindungen zu den umliegenden Universitäten Hamburg, Kiel und Lübeck. 1947 wurde es als überregionales *Tuberkulose - Forschungsinstitut* durch die Länder Schleswig-Holstein, Hamburg und Bremen sowie den Kreis Segeberg und die Landesversicherungsanstalten Schleswig-Holstein und Hamburg gegründet. Aus anfänglich bescheidenen Verhältnissen entstand das auch international angesehene *Institut für experimentelle Biologie und Medizin* in Borstel mit 14 Abteilungen.[1] 1963 erfolgte die Umwandlung zu einer Stiftung bürgerlichen Rechts. Seit 2003 gehört das auf Asthma, Allergie und Infektionen spezialisierte Zentrum zur Leibniz-Forschungsgemeinschaft, 2005 erfolgte die Umbenennung in

*Forschungszentrum Borstel*. Der Haushalt des Forschungsinstituts umfasst jährlich etwa 26 Millionen Euro, davon stammt rund ein Drittel aus Drittmitteln.
Untrennbar verbunden sind die ersten Jahrzehnte des Forschungszentrums mit dem Namen des Kieler Anatomieprofessors Enno Freerksen (1910-2001), der dort nach vorbereitenden Arbeiten im Jahr 1946 bereits 1947 als Abteilungsleiter und von 1950 bis 1978 als Direktor maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung der aus dem Nichts gewachsenen, heute nicht mehr aus Norddeutschland wegzudenkenden Einrichtung hatte. Obwohl die Leistungen von Enno Freerksen ihn in die Reihe wichtiger Medizinwissenschaftler in Schleswig-Holstein hätten stellen müssen, ist heute doch recht wenig über ihn bekannt.
Das liegt auch daran, dass Freerksen während des Nationalsozialismus glühender Anhänger des NS-Systems und Profiteur seiner ideologischen Einstellung war. Über sein Engagement im „Dritten Reich" war bis vor einigen Jahren wenig bekannt.

**Freerksens Lebensdaten bis 1945**

Freerksen wurde als Sohn des Sparkassendirektors Anton Freerksen und seiner Ehefrau Ulferdine am 11. September 1910 in Emden (Ostfriesland) geboren, legte 1929 die Reifeprüfung am Gymnasium Aurich ab und begann im Sommersemester 1929 das Studium der Medizin und Naturwissenschaften an der Universität Rostock. Im Februar 1933 erfolgte zunächst die Promotion zum Dr. phil. und im Oktober 1935, nach im Oktober 1934 bestandenen Staatsexamen, zum Dr. med. Er hatte die sich damals aus dem Medizinstudium ergebende Möglichkeit genutzt, neben der Medizin auch Botanik und Zoologie zu studieren. Im Rahmen dieses auch für die Medizin erforderlichen Studiums erstellte er eine Doktorarbeit in Zoologie mit dem Thema „Ein neuer Beweis für das rhythmische Wachstum der Kerne durch vergleichende volumetrische Untersuchungen an den Zellkernen von Meerschweinchen und Kaninchen".[3] Das naturwissenschaftliche Fach Zoologie gehörte damals zur Philosophischen Fakultät. In Medizin promovierte Freerksen zum Thema „Selbstregulierung des Gebisses".[4] Von Februar 1933 bis März 1935 arbeitete er als wissenschaftlicher Hilfsassistent am Hygienischen Institut Rostock und von November 1935 bis Ende November 1936 als

*Prof. Dr. Dr. Enno Freerksen, ca. 1970.*

Assistent am Anatomischen Institut Rostock.[5] Dort kündigte er mindestens eine Vorlesung zum Thema „Rassistische Weltanschauung" an.[6] Anlässlich seiner Berufung an das Anatomische Institut Gießen zum 22. Juni 1936 nahm der Rostocker Anatom Curt Elze Enno Freerksen als 2. Prosektor mit. Dort war Freerksen von November 1936 bis Ende Dezember 1939 als Oberassistent tätig.[7] Im Januar 1938 habilitierte er sich mit dem Thema „Die Venen des Handrückens".[8] Zusammen mit den Professoren Kranz und Hummel kündigte er in Gießen ein erb- und rassenkundliches Kolloquium an.[9]

In einem Lebenslauf aus dem Jahre 1938, den er für seine Aufnahme als SS-Anwärter anfertigen musste, nennt er als sein besonderes Interesse die Rassenkunde und die Rassenhygiene sowie die damit im Zusammenhang stehenden weltanschaulichen Fragen.[10] Wegen einer Lungentuberkulose musste sich Freerksen 1938 einer Behandlung in einem Sanatorium in St. Blasien unterziehen.[11] Vielleicht, weil er die Gelegenheit seines Aufenthaltes in der Schweiz im Sommer 1938 genutzt hatte, sich bei dem Anatomen Wilhelm von Möllendorf (1887-1944), dem Vorgänger des Kieler Anatomen Alfred Benninghoff (1890- 1953) in Kiel, vorzustellen, hatte er von diesem die „ehrenvolle Aufforderung" zu einer einjährigen Gastdozentur nach Zürich erhalten,[12] für die er auch vom Reichstatthalter in Hessen beurlaubt wurde. Freerksen wurde eine Entschädigung von monatlich 205.- RM zur Deckung seiner im Inland weiterlaufenden Verbindlichkeiten gewährt.[13] Von März bis Ende September 1939 war Freerksen Gastdozent in Zürich. Im Sommersemester 1939 hielt er eine dreistündige Vorlesung in Histologie und beteiligte sich an den Kursen Embryologie, Histologie und makroskopische Präparationen.[14] Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges beendete die Gastprofessur vorzeitig Ende September 1939.

Im Spätsommer 1942 traten erneut Symptome einer Tuberkulose bei Freerksen auf, so dass er wieder vom 20. August bis 25. September 1942 eine 36-tägige Heilstättenkur in St. Blasien in der Schweiz absolvieren musste.[15] Die Aufenthalte in der Schweiz sind insoweit erstaunlich, als die Devisenknappheit der Reiches 1938 und der kostspielige Krieg im Osten 1942 einen solchen Luxus für einen „einfachen" Hochschuldozenten eigentlich kaum möglich erscheinen ließen.

**Karriere im Nationalsozialismus vor dem Krieg**

Seit 1930 war Enno Freerksen Mitglied des NS-Studentenbundes, wurde mit 21 Jahren am 1. Mai 1932 Mitglied der NSDAP (Mitglieds-Nummer 1.092.8609) und im Mai 1933 Mitglied der SA. 1933/34 war er Führer der Studentenschaft und Hochschulgruppenführer des NS-Studentenbundes in Rostock. Vor seinem Wechsel nach Gießen war er kurzzeitig NS-Dozentenbundsführer in Rostock. Freerksen war ursprünglich evangelisch, trat jedoch am 20. Februar 1939, kurz nach seinem Eintritt in die SS, aus der Kirche aus. 1938/39 wurde er NS-Dozentenbundsführer und Leiter der Dozentenschaft an der Universität Gießen sowie NS-Gaudozentenführer

von Hessen-Nassau.[16] Freerksen war als SS-Anwärter seit dem 3. Januar 1938 Angehöriger der SS.[17] Den verbliebenen Resten von Freerksens SS-Personalakte ist zu entnehmen, dass er am 20. Mai 1941 mit dem Dienstgrad SS-Untersturmführer in den SD aufgenommen und der Führungsreserve des Reichssicherheitshauptamtes zugeordnet wurde.[18] Er konnte sofort, ohne dass bei ihm militärische Vorkenntnisse vorlagen, seine SS-Laufbahn als Offizier beginnen. Dies war auch für Akademiker bei der SS nicht selbstverständlich. Freerksen nutzte die ihm als Gaudozentenführer, in Kiel auch als Prorektor und als Angehörigem der SD-Elite gewährten Handlungsspielräume. Er übte seine offiziellen Tätigkeiten ohne nationalsozialistische Phraseologie aus. Dabei ist eine Beeinträchtigung seiner Karriere nicht erkennbar. So ganz ohne Friktionen gelang ihm seine Karriere aber nicht immer. In Gießen erfolgte 1939 seine Entsetzung als Dozentenführer, da sein Verhältnis zur Partei dort nicht ohne Spannungen war.[19] Ursache war eine Denkschrift, die Freerksen im November 1938 einem Referenten des Berliner Reichserziehungsministeriums überreichte und mit der er der Gießener Universität ein vernichtendes Zeugnis ausgestellt hatte. In einer unfreundlichen und reizlosen Stadt – so Freerksen –, zwischen den attraktiven Universitätsstandorten Frankfurt und Marburg, befände sich die Gießener Universität mit einer völlig unzureichenden Ausstattung und einem Lehrkörper dritter Garnitur. Die Lösung sah Freerksen in der Verlegung der Universität nach Salzburg.[20] Auch wenn er mit seinem im Grunde nur durch seine Jugend und einem unbändigen Wunsch, etwas zu bewegen aber sicher auch, seine Karriere zu beschleunigen, zu begründendes unbedachtes Vorgehen ohne Erfolg geblieben war, dürfte seine Denkschrift nicht auf Wohlgefallen bei dem Gauleiter von Hessen-Nassau, Jakob Sprenger, gestoßen sein. Der hieraus resultierende Konflikt war sicher ein wichtiger Grund für seine plötzliche Versetzung nach Kiel. Auch Angehörige des SD konnten Opfer der regionalen Macht der Gauleiter werden. Als nationalsozialistischer Nachwuchswissenschaftler der neuen Generation war er den Verantwortlichen der NSDAP in München und dem Ministerium in Berlin so wichtig, dass er zu seiner eigenen Sicherheit aus dem Machtbereich Sprengers entfernt werden musste.

**Anatomieprofessor in Kiel**

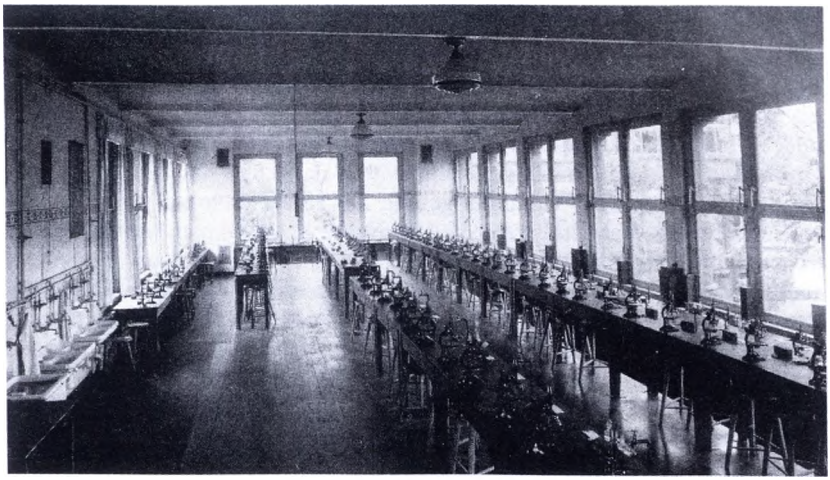
Völlig überraschend erhielt der Kieler Anatom Alfred Benninghoff zum 1. Januar 1941 einen lange ersehnten Ruf auf den Lehrstuhl Anatomie in Marburg. Überraschend kam der Ruf deswegen, weil Benninghoff trotz seiner hohen fachlichen Qualifikation wegen politischer Unzuverlässigkeit seit 1933 bei mehr als zehn Berufungsverfahren übergangen worden war und mittlerweile die Hoffnung aufgegeben hatte, eine Berufung an eine andere Universität zu erhalten.[21] Benninghoff gehörte zu den führenden Anatomen seiner Zeit und zu den besten Wissenschaftlern der Kieler Medizinischen Fakultät. Er kam dem Ruf nach Marburg mehr als gerne nach,[22] nicht zuletzt auch deswegen, weil ihm die Funktion als Prodekan des NS-Dekans

Hanns Löhr, verbunden mit Tätigkeiten, die nicht frei von Demütigungen waren, ihm in seinem Innersten widerstrebten. Wie auch manchen anderen Mitgliedern der Fakultät waren ihm seine Wissenschaft und seine Bücher viel zu wichtig, als dass er sie durch Streitigkeiten mit dem zu brutalem Dominanzverhalten neigenden mächtigen Löhr gefährdet hätte. Erst in Marburg trat er in die NSDAP und den Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbund (NSDDB) ein. Hierzu hat ihn sein Nachfolger Freerksen anlässlich eines Besuches in Marburg genötigt. Benninghoff meinte, sich einem Beitritt nicht entziehen zu können, ohne sein wissenschaftliches Werk zu gefährden. In Hessen wurde er auch NS.Gaudozentenführer.[23] Dies war eine erstaunliche Entwicklung nach einer ganzen Reihe von Jahren mit politischer Abstinenz. Die Anfangserfolge der Nationalsozialisten in den ersten Jahren des von ihnen angezettelten Krieges haben für den überzeugten Nationalkonservativen dabei sicher eine Rolle gespielt.
In der Dreierliste der Kieler Medizinischen Fakultät für die Wiederbesetzung des anatomischen Lehrstuhls war der 31-jährige Enno Freerksen nicht genannt.[24] Freerksen war am 1. Januar 1940 auf die Stelle des 1. Prosektors der Anatomie in Kiel versetzt worden.[25] Benninghoff wollte den damals 29-jährigen in dieser Funktion in Kiel wohl gerne haben, hatte jedoch über die Fähigkeiten Freerksens als Anatom eine eher zurückhaltende Meinung. Wie anders soll der Satz: „Seine bisherigen Arbeiten stellen einen guten Durchschnitt dar und lassen das Bemühen erkennen, neuen Fragestellungen nachzugehen". [26] verstanden werden. Zu diesem Zeitpunkt lagen bei dem frischgebackenen 1. Prosektor erst elf einschlägige Veröffentlichungen vor.[27] Der weitere Verlauf der Berufung Freerksens als Nachfolger Benninghoffs ist im Einzelnen nicht ganz klar. Bereits für die Einsetzung Freerksens in Kiel war der Amtsinhaber der Kieler 1. Prosektur Klaus Niessing in gleicher Funktion nach Freiburg versetzt worden. Unübersehbar war für die nationalsozialistische Führungsspitze 1940, dass für den an schwerer Gicht leidenden Dekan und künftigen Rektor Hanns Löhr, der die zentrale NS-Führungsfigur der Universität war, Entlastung erforderlich wurde. Im Falle seiner krankheitsbedingten Arbeitsunfähigkeit oder seines Todes hätte es keinen Nachfolger unter den vorhandenen Ordinarien der Universität gegeben, der in der Lage gewesen wäre, die nationalsozialistischen Vorstellungen an der Universität nachdrücklich zu vertreten. Unübersehbar war für die Verantwortlichen, dass ohne eine starke nationalsozialistische Führungspersönlichkeit die Universität und besonders auch die Medizinische Fakultät wieder in die mehr unpolitische alltägliche Hochschulroutine zurückfallen würden. Freerksen bot sich bei diesem Sachverhalt als vielversprechender NS-Funktionär an. Mehr als er konnte ein Hochschullehrer kaum den nationalsozialistischen Idealvorstellungen entsprechen. Ein durch und durch überzeugter Nationalsozialist, jung, intelligent, drahtig, ehrgeizig, karrierebewusst, erfolgreich, nordischer Typ mit langem Schädel, hellblondem Haar und blauen Augen[28] und in einem theoretischen Fach tätig, in dem weder klinische noch organisatorische

Erfahrungen unbedingt vorhanden sein mussten, um früh berufen werden zu können. So folgte der 30 Jahre alte Enno Freerksen Benninghoff wie selbstverständlich zunächst als Vertreter,[29] dann als planmäßiger außerordentlicher Professor mit Wirkung vom 1. Juni 1941 nach.[30] Eine Überraschung war seine Berufung allerdings nicht. Schlüssig lässt sich sein Werdegang mit übergeordneten machtpolitischen Überlegungen und Interessen erklären. Der neue Direktor des Anatomischen Institutes der Universität Kiel erhielt ein für einen Lehrstuhlinhaber recht niedriges Gehalt von 6.200 RM zuzüglich einer Kolleggeldgarantie von 1.000 RM pro Jahr. Für einmalige Anschaffungen für das Anatomische Institut wurden ihm für 1941 5.000 RM zugesagt.[31]

Über Freerksen als Hochschullehrer existiert ein Bericht eines Zeitzeugen, des damaligen Medizinstudenten Stephan Pfürtner, der im Sommersemester 1942 in Kiel studierte. Pfürtner beschreibt Freerksen als eine fachlich sehr kompetente und menschlich ausgewogene Person, der gelegentlich Unterricht in seiner schwarzen SS-Uniform gehalten habe. Dieses Auftreten habe die damaligen Studenten nicht gestört, da das Ansehen der SS, so Pfürtner, damals bei den Jugendlichen und Studenten hoch gewesen sei. Die SS habe als ‚schick', intellektuell und ästhetisch geprägt gegolten. Freerksen sei ein ausgesprochen überzeugter Nationalsozialist gewesen, ideologischen Fanatismus habe Pfürtner bei ihm ebenso wenig beobachtet wie Äußerungen im „Parteijargon". Er habe als Experte in seinem Fach gegolten, sei sehr engagiert in der Lehre und umgänglich mit den Studenten gewesen.[32] Freerksen habe für „menschliche Beziehungen keine Antenne" gehabt, Emotionen seien bei ihm „völlig ausgeblendet" gewesen.[33]

Im Januar 1945 – immerhin erst 35 Jahre alt –wurde Freerksen dann ordentlicher Professor für Anatomie und Geschichte der Medizin.



*Kurssaal Anatomie Kiel*

**Nationalsozialistisches Engagement Im Krieg**

Von Mai 1941 bis Mitte 1944 war er als Nachfolger Hanns Löhrs (1889-1941) NS-Gaudozentenbundsführer für Schleswig-Holstein. Freerksen war jedoch im Unterschied zu Löhr nicht bereit, die Hochschulbelange bedingungslos der Partei unterzuordnen, vor allen Dingen dann nicht, wenn ein solches Verhalten jeder inneren Logik entbehrte. Dies zeigt beispielhaft ein auf den ersten Blick eher nebensächlich erscheinender Vorgang. Es ging um die Beteiligung des NSDDB an den Personalentscheidungen der Universität. Zuletzt war diese in einem Schreiben des Gaudozentenbundsführers und Medizindekans Löhr gemeinsam mit dem Rektor Paul Ritterbusch (1900-1945) vom 6. Februar 1940 bei den Dekanen eingefordert worden. Wörtlich schrieben Löhr und Ritterbusch: „Der NSD.-Dozentenbund hat insbesondere bei der Auswahl der Hochschullehrer maßgebend mitzuwirken. Die Erfüllung dieses politischen Auftrages ist jedoch nur dann möglich, wenn alle personellen Angelegenheiten des gesamten Lehrkörpers dem NSD.-Dozentenbund zur Kenntnis gebracht werden. Bei allen Anstellungsverträgen von Assistenten, Zulassungen zu Habilitationen und Dozenturen, Ernennungsvorschlägen, Berufungen, beabsichtigten Vertretungen, Verleihungen von Lehraufträgen usw. muss deshalb *vorher* die Stellungnahme des NSD.-Dozentenbundes durch die Herrn Dekane herbeigeführt werden.“[34] Hierbei handelt es sich um eine nicht nur inhaltlich merkwürdige, sehr bürokratisch erscheinende Forderung, wenn man bedenkt, dass Löhr zu diesem Zeitpunkt als Dekan der mit Abstand größten Fakultät der Universität wie auch als Prorektor, allemal zusammen mit dem Mitunterzeichner Rektor Ritterbusch über alle gewünschten Informationen verfügen konnte. [35] Freerksen beendete nur etwas mehr als einen Monat nach dem Tode Löhrs in seiner Funktion als Gaudozentenführer das auch außerhalb der damals geltenden Bestimmungen angewandte Verfahren. Er schickte einen Bericht A. W. Fischers (1892-1969), dem Nachfolger Löhrs als Dekan, über die Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Innere Medizin an den Rektor zurück und bat darum, in Zukunft von einer Übersendung der Listen an die Gaudozentenführung Abstand zu nehmen [36]. Als Dozentenbundsführer wurde Freerksen später auch Fachgutachter für Anatomie im Amt Rosenberg,[37] dadurch konnte er Einfluss auf Berufungen nehmen und seinen eigenen Vorteil wahren.[38]

Freerksen war jedoch nicht nur als NS-Gaudozentenführer politisch und als Prorektor in der Verwaltungsspitze der Universität engagiert, sondern betätigte sich auch - wie bereits erwähnt - im Sicherheitsdienst der SS. Der kanadische Historiker Michael Kater berichtet, dass Freerksen für den SD tätig gewesen sei, wie er schreibt, als „Spitzel“. Der von Kater gewählte Begriff „Spitzel“ erscheint etwas emotional und wird den tatsächlichen Gegebenheiten nur oberflächlich gerecht. Eine ehrenamtliche Mitarbeit im SD als V-Mann war im Hinblick auf die Entwicklung des SD etwa ab 1937 zur Avantgarde und zum „Träger einer politischen Ziellinie“, die über das mit dem Begriff „Spitzel“ beschriebene reine Denunziantentum hinausging,[40] für einen jungen, ehrgeizigen, nach vorne strebenden, engagierten, nationalsozialistischen

Angehörigen der Universitätselite naheliegend. Der SD hatte sich etwa ab 1937 als politische Elite identifiziert, die nach ihrem Führungsanspruch immer mehr in die Funktion eines umfassenden „Lebensnachrichtendienstes" eintrat.[41] Hierzu wurden erhebliche Zahlen von in die Universitäten integrierten V-Männern benötigt, die über die mehr „trivialen" Tätigkeiten der Gestapo und Teilen des SD hinaus den weitergehenden weltanschaulichen Zielen des Regimes mit einer sachlich-nüchternen wissenschaftlichen Zuarbeit dienen sollten.[42] Tatsächlich erfolgte Freerksens endgültige Aufnahme in den SD zum 20. Mai 1941 mit einer Zuordnung zur Führungsreserve von Himmlers Reichssicherheitshauptamt.[43] Für Löhr wurde in seinen SD-Funktionen ein Nachfolger benötigt. In Anbetracht der Persönlichkeitsstruktur Löhrs hatte dieser, der nunmehr Rektor der Universität war, seine Aufgaben im SD einem jüngeren Nachfolger übergeben wollen, weil nach seinem Verständnis die Aufgabe eines Rektors nicht mit einer aktiven Tätigkeit für den Sicherheitsdienst kompatibel war. Freerksen wurde 1943 dann zum SS-Obersturmführer und am 21. Juni 1944 zum SS-Hauptsturmführer befördert.[44] Hierbei handelt es sich um vergleichsweise hohe SS-Dienstgrade für einen noch nicht Fünfunddreißigjährigen, der keinerlei militärische Vorbildung aufweisen konnte.[45]

Freerksen wurde am 9. Juni 1942 bis zum 5. Juni 1944 als Nachfolger des nach Leipzig berufenen Direktors der Hautklinik Josef Vonkennel (1897- 1963) Prorektor.[46] Er hatte es geschafft, im Alter von etwas über 30 Jahren nicht nur Nachfolger des wissenschaftlich profilierten Anatomen Benninghoff zu werden, sondern auch nach Löhrs Tod fast alle seiner „Parteifunktionen" und damit zumindest theoretisch auch Machtoptionen einschließlich der im SD zu übernehmen.

*Anatomisches Institut Kiel*

**Freerksen als Direktor des Anatomischen Institutes**

Als Direktor des Anatomischen Institutes hatte Freerksen kein Glück. Bereits in der Nacht vom 28. auf den 29. April 1942 wurde das Institut durch einen Bombenangriff schwer in Mitleidenschaft gezogen. Der gesamte linke Flügel des Instituts einschließlich des großen Hörsaals wurde vollständig vernichtet. Freerksen mit seinen außergewöhnlichen organisatorischen Fähigkeiten gelang es trotz der schwierigen Zeiten, durch bessere Ausnutzung der Räume und Ersatzbeschaffung des zerstörten Inventars die Funktionsfähigkeit des Instituts wiederherzustellen.[47]

So konnte der Fakultätsausschuss am Ende seiner Sitzung am 17. Juni 1943 das wiederhergestellte Anatomische Institut besichtigen. Freerksen war es gelungen, innerhalb eines Dreivierteljahres einige nicht so wichtige Räume des Instituts so umzubauen, dass das nunmehr kleinere Institut als leistungsfähiger als zuvor angesehen werden konnte.[48]

Lange sollte dieser Zustand jedoch nicht dauern. Am 14. September 1944 teilte Freerksen dem Kurator der Universität mit, dass das Anatomische Institut in der Nacht vom 26. auf den 27. August 1944 durch Brandbomben total zerstört worden sei. Am 17. September folgte die Mitteilung, dass das Institut nach seiner Totalzerstörung seinen wissenschaftlichen Forschungsbetrieb in der Landwirtschaftlichen Schule in Lensahn[49] und seit Januar 1945 auch in Sielbeck bei Eutin fortführe.[50]

Einem Vermerk vom 6. Juli 1945 ist zu entnehmen, dass Freerksen von den englischen Dienststellen verhaftet worden war.[51] Dieses war das Ende einer glanzvollen Karriere als nationalsozialistischer Funktionär und auch als Anatomieprofessor.

**Rückzug aus allen Ämtern**

Am 5. Juni 1944 bat Freerksen völlig überraschend den Rektor Andreas Predöhl (1893-1974) nach einem vorangegangenen persönlichen Gespräch, ihn von seinem Amt als Prorektor zu entbinden. Als Grund gab er an, dass das Anatomische Institut beim letzten Bombenangriff am 22. Mai derart schwere Bombenschäden davongetragen habe, dass nur eine radikale Umstellung des Betriebes die Weiterführung der Arbeit möglich mache. Dadurch müsse er häufig einige Tage von Kiel abwesend sein.[52] Ähnliche Schreiben gab es noch häufiger, denn im Personal- und Vorlesungsverzeichnisses des Wintersemesters 1944/45 ist er nur noch in seinen Lehrstuhl- und Direktorfunktionen und als Mitglied des Senats zu finden.[53] Freerksens plötzliches Ausscheiden aus der Universitätsführung nach einem Gespräch mit Predöhl am 5. Juni 1944 macht deutlich, dass ein schwerwiegendes Problem aufgetreten war. Predöhl war vor 1933 Sozialdemokrat gewesen und war wohl mehr den von ihm so erkannten Notwendigkeiten als Neigungen gefolgt, als er 1937 in die NSDAP eintrat. Werden die Feststellungen in Freerksens Entnazifizierungsverfahren hinzugezogen, so gibt eine hier wörtlich wiedergegebene Feststellung Hinweise: *„Freerksen hat durch zahlreiches weiteres Material, das dem Ausschuss vorgelegt*

*worden ist, insbesondere durch Bescheinigungen der als Mitglieder der Widerstandsbewegung bekannten Professoren Gerstenmeyer [sic!] und Schreiner sowie des Direktors Sander den eindeutigen Nachweis erbracht, dass er Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet hat.*"[54] Diese Feststellung im Bezug auf einen Hochschullehrer, der in der Zeit des Nationalsozialismus hohe Ämter in der Universität, als Gaudozentenführer in der NSDAP und eine Funktion im SD der SS bekleidete, erhält dadurch, dass als Konsequenz von allen mit ihm befassten Entnazifizierungsbehörden immer wieder die völlige Entlastung festgestellt wurde, erhebliches Gewicht. Freerksen wurde u. a. durch Benninghoff [55] und, wie schon erwähnt, dem Theologieprofessor und späteren CDU-Politiker und Bundestagspräsidenten Eugen Gerstenmeyer entlastet. Insbesondere der Name Gerstenmeyer könnte hierbei überraschen, dies relativiert sich jedoch bei näherer Kenntnis der beruflichen Tätigkeiten Gerstenmeyers in den dreißiger Jahren, die durchaus in manchen Phasen als mit dem Nationalsozialismus konform angesehen werden können. Gerstenmeyer und Freerksen haben sich schon in Freerksens Rostocker Zeit kennen gelernt, als Gerstenmeyer die theologische Studentenschaft führte und es zu Zusammenstößen mit der von Freerksen geleiteten NS-Studentenschaft kam.[56] Im Jahre 1938 hatte Freerksen seinerseits als Gießener NS-Gaudozentenführer dem damaligen Mitarbeiter des Kirchlichen Außenamtes Gerstenmeyer, der gleichzeitig auch noch nebenamtlich in der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes mitarbeitete, gegenüber dem Dozentenbundsführer der Universität Berlin eine befürwortende Bescheinigung ausgestellt.[57] 1944 gehörte Gerstenmeyer zu den wenigen Angehörigen des Kreisauer Kreises, die den 20. Juli 1944 überlebt hatten.[58]

Die Evakuierung seines Instituts nach Lensahn hatte es Freerksen erschwert, dem Amt des Prorektors weiter nachzukommen. Dieser Grund reicht jedoch in der damaligen Zeit als Begründung für einen so radikal vollzogenen Rückzug nicht aus. Der übergangslos erfolgte Rücktritt könnte auch dadurch bedingt sein, dass es weitere gute Gründe wie z.B. eine nunmehr - Mitte 1944 - nicht ganz tatenlose Opposition Freerksens zum Regime gegeben haben könnte. In diesem Falle wird Rektor Predöhl die notwendigen Maßnahmen ergriffen haben, um die Universität im Falle einer Entdeckung nicht mit einem derart engagierten Prorektor zu belasten. Wie offen das Gespräch zwischen Rektor und Prorektor auch immer geführt worden sein mag, es muss bei Predöhl Eindruck hinterlassen haben. Für die ungewöhnliche, nahezu sofortige Entpflichtung Freerksens und Einsetzung eines Nachfolgers ist die Verlagerung des Anatomischen Instituts keine angemessene Begründung. Predöhl, der - obwohl Rektor - oft in seinem ausgelagerten Institut in Ratzeburg sein musste, hatte wohl das Gefühl, dass unverzügliches Handeln erforderlich sei. Zwischen dem 5. Juni, dem Zeitpunkt des Gesprächs, und dem 20. Juli 1944, dem Zeitpunkt des Attentats auf Hitler, lagen nur sechs Wochen. Die Vorbereitungen zu dem Putsch waren zu diesem Zeitpunkt schon weit fortgeschritten.

Die Aufklärung der Beziehung Freerksen/Gerstenmeyer wird ebenso wie das plötzliche freiwillige Ausscheiden Freerksens aus fast allen Ämtern im Juni 1944 noch Ziel weiterer Forschungsbemühungen sein müssen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Nachkriegs-Kurator Dr. August Wilhelm Fehling viel später in einem Schreiben vom 11. Mai 1948 Freerksen in eine „Gruppe 3" nach dem schleswig-holsteinischen Gesetz zur Fortführung und zum Abschluss der Entnazifizierung von 10. Februar 1948 einreiht, die den Angehörige der belasteten Entnazifizierungs-Kategorien I bis IV[59], die sich nachweisbar als Gegner des Nationalsozialismus betätigt hatten, vorbehalten sein sollte. Es lagen also bei Fehling Kenntnisse über eine Gegnerschaft Freerksens zum NS-System vor.[60]

**Freerksen in der frühen Nachkriegszeit**

Am 19. Juni 1945 wurde Freerksen auf Anordnung der britischen Besatzungsmacht verhaftet und in Ascheberg interniert. Am 5. November 1945 erfolgte die Entfernung aus seinem Amt als Institutsdirektor, die Internierung dauerte bis zum 17. Februar 1946. Der Werdegang Freerksens nach 1945 schließt sich dann jedoch unerwartet nahtlos an seine Erfolgsgeschichte während der Zeit des Nationalsozialismus an. Ihm selbst war es gelungen, seine Aktivitäten im „Dritten Reich" in den Jahren nach dem Krieg weitgehend aus dem allgemeinen Bewusstsein verschwinden zu lassen. Der mit von der Britischen Militärregierung eingesetzten Ordinarien besetzte Fakultätsausschuss der Medizinischen Fakultät unter Leitung von Dekan Erich Rominger (1886-1967), dessen Mitglieder die Aktivitäten ihrer Kollegen aus nächster Nähe miterlebt hatten, ging jedoch davon aus, dass Freerksen seinen Lehrstuhl verlieren würde. Für die Besetzung des Lehrstuhls Anatomie wurde Anfang 1946 Wolfgang Bargmann (1906-1978) vorgeschlagen und in Folge auch berufen.[61]

Ein Jahr später, im Januar 1947, musste sich die Fakultät mit der überraschenden Tatsache befassen, dass Freerksen vom deutschen Entnazifizierungsausschuss einstimmig entlastet worden war und seine Wiederverwendung vom Hochschulausschuss empfohlen wurde. Der Berufungsausschuss zur 1. Instanz des Entnazifizierungsausschusses bescheinigte Freerksen im Februar 1947, dass er „sowohl moralisch als politisch als völlig rehabilitiert erscheinen kann", und weiter, [...] „Die Überprüfung ergab das Bild eines klar und folgerichtig vorgehenden Mannes, dem moralisch kein Vorwurf zu machen ist und bei dem auch von einer aktivistischen Betätigung für die Partei nicht die Rede sein kann." Im September 1947 wurde die Einstufung Freerksens im Rahmen der Entnazifizierung in Stufe V „Unbelastet" von der Britischen Militärregierung bestätigt.

In der Fakultät hatte aufgrund der eindeutigen Zuwendung Freerksens zum Nationalsozialismus wohl keiner mit einer derartigen Entwicklung gerechnet. Die Fakultät beschloss, Freerksen von seinem Ordinariat zu beurlauben, bis eine Wiederberufung auf einen anderen Lehrstuhl möglich

sein würde.[62] Im März 1947 wurde ein entsprechender Antrag an die Landesregierung gerichtet.[63] Im April dachte man dann etwas hilflos daran, Freerksen mit einem Lehrstuhl oder Lehrauftrag für Geschichte der Medizin abzufinden.[64] Freerksen bat die Fakultät „das Erforderliche zur Erlangung seines Lehrstuhls zu veranlassen". Die Fakultät beschloss, auf eine Emeritierung des 37 jährigen Freerksen hinzuarbeiten.

Ein in den Archivunterlagen nicht mehr aufzufindendes Schreiben der Fakultät aus dem Jahre 1947 an den Entnazifizierungsausschuss, das in einem anderen Zusammenhang vom Kultusministerium des Landes Schleswig-Holstein 1967 den Kieler Nachrichten übergeben wurde,[65] beschreibt Freerksens Zeit im „Dritten Reich" überraschend wie folgt: *Er hat (meist unter schwerer persönlicher Gefährdung) jede Gelegenheit wahrgenommen, um die ‚Nazifizierung' der Universität zu unterbinden. Eine große Zahl von Einzelfällen bezeugt, dass er sich unter völliger Missachtung politischer Forderungen der NSDAP gerade auch solcher Kollegen und Persönlichkeiten angenommen hat, die durch die politische Entwicklung gefährdet waren. Er verstand es überdies, von den Parteistellen gewünschte politische Berufungen zu hintertreiben. [Absatz. D. Verf.] Wir haben während der ganzen Jahre Herrn F. als eine sichere Barriere gegen die Überschwemmung mit dem Nazismus empfunden und ihm die Konsequenz gedankt, mit der er unter schwierigen Umständen von Anfang an seinen geraden Weg gegen die geistige Verknechtung der Universität verfolgte. Besonders hervorgehoben sei sein mannhafter Einsatz für Angehörige der Kirche, der am besten beweist, dass er mit den weltanschaulichen Tendenzen der Partei nichts gemein hatte; sein Einsatz für jüdische Persönlichkeiten zeigt das gleiche. [Absatz. D. Verf.] Die Wiedereinsetzung von Herrn F. erscheint vom menschlichen Standpunkt aus als ein dringendes Gebot der Gerechtigkeit, da er trotz seiner formalen ‚Belastung' nicht nur als ‚Mitläufer', sondern als aktiver Gegner des Nazismus zu bezeichnen ist.*"[66]

Diese Stellungnahme der Fakultät aus dem Jahre 1947 ist nach den vorliegenden Kenntnissen über Freerksens nationalsozialistisches Engagement überraschend, auch, wenn eine Entnazifizierung mit Kategorisierung in Stufe V stattgefunden hatte und einiges in ihr nicht falsch ist. Da Freerksen seinen Lehrstuhl für Anatomie nicht zurückerlangen konnte, wollte man offenbar alles tun, um ihm Wiedergutmachung für die scheinbar voreilige Besetzung seines Lehrstuhls durch die Fakultät zu verschaffen. Die Fakultät hatte sich Anfang 1946 nicht vorstellen können, dass ein Mann mit der nationalsozialistischen Vita Freerksens entlastet werden könnte, allerdings musste ihr eine Verbindung Freerksens zum Widerstand auch nicht bekannt gewesen sein. Es war in der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht ungefährlich, sich zum Widerstand gegen die Nationalsozialisten zu bekennen, soweit dieser Sachverhalt einen realistischen Hintergrund hatte und nicht nur eine - allerdings im Entnazifizierungsverfahren oft genutzte - Schutzbehauptung war.

Am 29. September 1948 wurde Freerksen in den Wartestand und am

31.Oktober 1950 in den Ruhestand versetzt. Dies geschah auf ausdrücklichen Wunsch unter Wahrung seiner vollen akademischen Rechte.

**Karriere in der Bundesrepublik**

Freerksen wurde kurze Zeit nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches" schon wieder gefördert. 1946 wurde er von den Bundesländern Schleswig-Holstein, Hamburg und Bremen mit der Planung und 1947 mit der wissenschaftlichen Leitung des *Forschungsinstitutes Borstel* beauftragt.[67] 1950 erhielt er von dem CDU-Minister für Inneres und Volksbildung und ersten Kurator des Instituts, Paul Pagel (1894-1955), Mitbegründer der CDU in Bad Segeberg, die Einweisung in den gut dotierten Posten eines Direktors des Forschungsinstitutes.

Freerksen konnte es trotz der ausgezeichneten Position, die er in Borstel erlangt hatte, nicht verwinden, dass er durch die bereits dargestellte Entwicklung in der Nachkriegszeit seinen Lehrstuhl für Anatomie nicht wieder erlangt hatte. In einem zähen, sich über Jahre hinziehenden Schriftwechsel mit der Landesregierung versuchte er letztlich mit Erfolg, auch für die Zeit nach seiner Emeritierung ab 1950 - zu diesem Zeitpunkt war er erst 40 Jahre alt - die Option auf eine ordentliche Professur, wenn schon nicht in Anatomie, dann zumindest in einem anderen Fach zu erlangen. Dabei war sein sonst so kühl kalkulierender Verstand auch emotional eingetrübt. Ein Schriftwechsel zwischen Bargmann und Freerksen im Jahre 1952 zeigt dies in einer Momentaufnahme. Der Direktor des Anatomischen Institutes in Kiel, Wolfgang Bargmann, bittet den in Borstel tätigen Freerksen, wegen des großen Platzmangels an seinem Institut das von ihm kaum genutzte Emeritus-Zimmer zur Verfügung zu stellen, nachdem er sich vorher schon Rückendeckung beim Kurator geholt hatte. Er stößt auf keinerlei Einsicht und heftigen Widerstand bei dem nur gelegentlich in Kiel anwesenden Borsteler Institutsdirektor. Bargmann musste ihn in einer peinlichen Aktion zu guter Letzt mehr oder weniger „gewaltsam" aus dem in Kiel so dringend benötigten Zimmer entfernen.[68]

Freerksens Interessen waren breit gefächert. Besonders hervorzuheben ist sein Engagement für die in damaliger Zeit noch ungewöhnliche interdisziplinäre Forschung, verbunden mit einer Verbindung von Forschung und Praxis. Das Institut befasste sich ohne starre Abteilungsgrenzen mit der Therapie von Tuberkulose und Lepra, der Immunologie und Allergologie sowie der Ernährungstherapie und -pathologie, wobei die Grundlagenforschung einen besonderen Schwerpunkt bildete. Unter seiner Leitung konnten neue Therapieformen für Lepra, Typhus, Malaria und Tuberkulose entwickelt werden. Schwerpunkt waren hierbei die bakteriologisch ausgerichteten Forschungen an Tuberkulose- und Leprabakterien, deren Ergebnisse maßgeblich zur Neuorientierung der Tuberkulosebehandlung in Deutschland beigetragen hatten.[69] Insofern erscheint es aus fachlicher Sicht folgerichtig, dass Freerksen zum Wintersemester 1967/68 durch den Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein, Helmut Lemke, der, wie Freerksen, auf

eine nationalsozialistische Vergangenheit zurückblicken konnte, wieder zum ordentlichen Professor für das Fachgebiet „Experimentelle Medizin" an der Universität Kiel ernannt wurde.[70] Dieses geschah jedoch gegen den Widerstand der nicht befragten Medizinischen Fakultät und stieß auf die Ablehnung bei vielen Professoren und Studenten der Kieler Universität, die eine solche Reaktivierung des Anatomieprofessors im Hinblick auf seine Ämter im Nationalsozialismus nicht für angebracht hielten. Ein öffentlich ausgetragener Streit zwischen der Kieler Medizinischen Fakultät und dem Segeberger Landrat, in dem Graf Schwerin von Krosigk eine Ehrenerklärung der Fakultät für Freerksen forderte, war im November 1967 Gegenstand der Berichterstattung in den Medien. Die Segeberger Zeitung sprach in einer Anmerkung zu dem Beitrag von Krosigk am 1. Dezember 1967 sogar von einer „angeblichen Nazivergangenheit" Freerksens, eine erstaunliche Relativierung der Aktivitäten Freerksens im „Dritten Reich".[71] Ein Bundesverdienstkreuz blieb Freerksen auf Grund seiner Vergangenheit verwehrt.[72] Das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse mochte Helmut Lemke Freerksen anlässlich seines 60. Geburtstags 1970 nach einer Rückfrage beim Berlin Document Center, in dem es noch Akten über Freerksen aus dem Rasse- und Siedlungsamt der SS und Reste seiner SS-Personalakte gab, nicht verleihen [73]

Hervorzuheben ist das 1972 begonnene, unter Freerksens Leitung durchgeführte Malta-Projekt, durch das erstmals mit einer vielversprechenden Kombi-Therapie regional die Eradikation einer für unausrottbar gehaltenen Seuche gelang.[74] 1978 trat Freerksen nach einer erfolgreichen Laufbahn als Wissenschaftsmanager und Wissenschaftler in den Ruhestand[75]. Nach dem Ende seiner Tätigkeit als Direktor in Borstel wurde er noch häufiger von Regierungen tropischer Länder bei der Bekämpfung von Lepra und Tuberkulose in beratender und organisatorischer Funktion hinzugezogen. 1994 wurde noch über eine von dem damals 84-jährigen konzipierte Kombinationstherapie gegen Malaria berichtet[76].

Freerksen starb am 4. Oktober 2001 in Mölln.[77]

**Schlussbetrachtung**

In Freerksens Lebenslauf gibt es zahlreiche Auffälligkeiten. Zunächst ist hier seine Gastdozentur in Zürich von Ende März bis Ende September 1939 zu nennen. Devisen wurden im Deutschen Reich streng bewirtschaftet und waren knapp. Freerksen erhielt über die Finanzierung seiner Gastdozentur in Zürich durch den Gastgeber hinaus noch einen Zuschuss von monatlich 205.- RM von der Gießener Universität zur Deckung seiner im Inland weiterlaufenden Verbindlichkeiten;[78] eine für die damalige Zeit großzügige Regelung, die nur unter besonderen Umständen gewährt wurde. Freerksen bot für den SD die Möglichkeit, Näheres über die Verhältnisse an den Schweizer Hochschulen zu erfahren. Die Schweiz hatte für das Deutsche Reich in vielerlei Hinsicht eine für den geplanten Krieg hohe Bedeutung. In diesem Zusammenhang waren beispielsweise Stimmung und Aktivitäten

emigrierter Deutscher an Schweizer Universitäten, aber auch der Aufbau von Verbindungen in Wissenschaftskreise interessant. Freerksen war für eine solche Aufgabe als überzeugter Anhänger der nationalsozialistischen Ideologie, aber auch wegen seiner hohen Intelligenz hervorragend geeignet. Zudem verstand er es, wie sich bei verschiedenen Gelegenheiten im Laufe

*Welt-Lepra-Tag 25. Januar 1977. Landtagspräsident Dr. Lemke, Prof. Dr. Dr. Freerksen, Bundespräsident Scheel, Ministerpräsident Dr. Stoltenberg (v.l.n.r)*

*Besuch des Bundespräsidenten in Borstel, 1977.*

seiner Karriere zeigte, Menschen für sich zu gewinnen. Einen Monat nach Kriegsbeginn musste Freerksen seine Tätigkeit in Zürich beenden, kehrte jedoch im Sommer 1942 noch einmal in die Schweiz zurück. Denn eine Remission seiner Tuberkulose zwang ihn, vom 20. August bis

25. September 1942 mitten im Krieg eine 35-tägige Heilstättenkur in St. Blasien zu absolvieren.
Der plötzliche Rücktritt Freerksens als Prorektor am 5. Juni 1944 und dessen sofortige Annahme durch Predöhl sind sowohl als Tatsache wie auch vom Zeitpunkt und vom Ablauf her auffällig. Die Begründung kann nicht überzeugen. Freerksen wurde als Prorektor aus der Sicht der NSDAP gebraucht, da Predöhl als Direktor des kriegswichtigen Instituts für Weltwirtschaft, das nach Ratzeburg evakuiert worden war, zum einen nur selten in Kiel sein konnte und zum anderen als Nationalsozialist mit einer Vergangenheit als Sozialdemokrat in der NSDAP nicht das uneingeschränkte Vertrauen der Machthaber genoss. Von einem Nationalsozialisten und SS-Mann wie Freerksen wurde erwartet, dass er mit den kriegsbedingten Schwierigkeiten fertig werden würde. Ob eine Hinwendung zum Widerstand vorlag, werden spätere Untersuchungen vielleicht eindeutiger zeigen. Dafür spricht die sofortige Akzeptanz des Rücktritts durch Predöhl. Auch wäre es für Freerksen selbst in der Ausnahmesituation eines stark beschädigten Instituts – die totale Zerstörung des Anatomischen Instituts bis auf den Keller erfolgte ja erst am 25./26. August 1944 – zumutbar gewesen, die Aufgaben des Prorektors noch einige Zeit weiter wahrzunehmen. Aber dies war auch aus der Sicht des Rektors nicht vertretbar. Predöhl musste sofort handeln und provisorische Übergangslösungen reichten nicht aus. Ein ernst zu nehmender Vermerk des Kurators Fehling 1948, auf den bereits hingewiesen wurde und in dem er Freerksen als jemanden kategorisiert, der sich „nachweisbar als Gegner des Nationalsozialismus betätigt“ hatte,[79] unterstützt die Vorstellung einer Wendung Freerksens zum Widerstand, ohne dass bislang konkretere Hinweise zu finden sind.
Auch die Behandlung Freerksens im Entnazifizierungsverfahren in der Nachkriegszeit einschließlich des „Persilscheins“ des im Widerstand aktiven Eugen Gerstenmeyer sprechen für eine Wandlung des „Saulus“ zum „Paulus“. Als Voraussetzung für den schnellen Rücktritt hat Freerksen offen mit Predöhl gesprochen, damit dieser auch im Interesse der Universität die Notwendigkeit sofortiger Konsequenzen erkennen konnte. In drei Jahren Zusammenarbeit mit Freerksen als Gaudozentenführer und Prorektor hatte sich ein enges Vertrauensverhältnis zwischen dem tatsächlich wenig nationalsozialistisch profilierten Predöhl und dem undogmatisch denkenden, intelligenten, dem Regime immer kritischer gegenüberstehenden Freerksen entwickelt,[80] so dass ein damals sehr gefährlicher Gesinnungswandel Freerksens durchaus hätte zur Sprache kommen können.
Auffällig ist auch die frühzeitige Entlastung im Entnazifizierungsverfahren durch alle Instanzen, begonnen Ende 1946, fortgesetzt im Jahre 1947, als das allgemeine Wohlwollen für Verstrickungen in nationalsozialistisches Unrecht noch nicht so ausgeprägt war und die Entnazifizierungsverfahren noch nicht einem stumpfen Schwert glichen, wie es ab Ende 1947/1948 zunehmend zu beobachten war. Auch die zahlreichen, von Freerksen bekleideten hohen Ämter, die nur durch vertrauenswürdige

nationalsozialistische Anhänger zu besetzen waren, sowie Freerksens Zugehörigkeit zum Sicherheitsdienst der SS, einer von den alliierten Siegermächten nach 1945 für verbrecherisch erklärten Organisation, hätten einer Eingruppierung in Kategorie V „Unbelastet" im Wege stehen müssen. Freerksens Dienstgrad SS-Hauptsturmführer, war ein vergleichsweise hoher Dienstgrad im Hinblick darauf, dass er bis auf ca. vier Wochen im Jahre 1938 keinen Wehrdienst abgeleistet hatte. Auch seine Zugehörigkeit zur Führungsreserve des Reichssicherheitshauptamtes passt nicht zu seiner frühen Entnazifizierung. Als Prorektor konnte Freerksen erst nach einer Ausnahmegenehmigung des Reichserziehungsministeriums eingesetzt werden, da die Positionen Rektor, Prorektor und Dekan nur an ordentliche Professoren vergeben werden durften, Freerksen hatte bis Anfang 1945 jedoch die Planstelle eines planmäßigen außerordentlichen Professors inne. Freerksen persönlich anzulastende gröbere Verfehlungen, die über seine strukturellen Anbindungen an das nationalsozialistische System hinaus reichen, sind in den Quellen nicht zu finden. In seinem Einsatz für den nationalsozialistischen Staat und der Wahrnehmung hoher Ämter in Universität und Staat nahm er alle sich bietenden Stufen einer Karriere während der Herrschaft des Nationalsozialismus an. Ohne Menschen wie ihn hätte das „Dritte Reich" seine Wirkung nicht entfalten können. Freerksen hat sich über seine Rolle im Nationalsozialismus nicht öffentlich geäußert. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang ein persönliches Schreiben an den ehemaligen NS-Gauleiter Hinrich Lohse vom 2. Juni 1950. Hier zeigt er deutlich, dass auch er, bei aller ihm unterstellten Intelligenz und Flexibilität, in den fünf Jahren nach Kriegsende seine moralische Mitverantwortung für die Handlungen des NS-Regimes einschließlich der Verbrechen des „Dritten Reiches" nicht verstanden hatte. Er schreibt: *Inzwischen hat sich anscheinend bei allen rechtlich denkenden Menschen herumgesprochen, dass die Entnazifizierung mit ihrer generellen Verdächtigung aller nicht das Richtige sein kann und mehr und mehr wird klar, dass es nur darauf ankommen kann, in jedem Einzelfalle nachzusehen, was an echten Beschuldigungen wirklich bleibt. Ich habe meine Entnazifizierung von vornherein von dem Gesichtspunkt aus betrieben, dass ich nichts zu bedauern und zu verheimlichen habe. Es trifft das für Unzählige zu und, soweit ich Sie kenne, natürlich auch für Sie.*[81] In einer Stellungnahme zu seiner Reaktivierung als ordentlicher Professor 1967 in der Segeberger Zeitung wird deutlich, dass er immer noch nicht erkannt hatte, dass es nicht ausreicht, sich in der langsam mündig werdenden Bundesrepublik hinter Entscheidungen von Entnazifizierungsausschüssen oder der ohnehin zunehmend desinteressierten britischen Besatzungsmacht zu verstecken.

Freerksen hatte seine Rolle im Nationalsozialismus nicht verstanden. Dabei ist richtig, dass er sich für den Kirchenmann Gerstenmeyer einsetzte. Eine Abwendung von den Nationalsozialisten ab Sommer 1944, als eine Karriere im System nicht mehr zielführend erschien, ist offenkundig, auch ein Einsatz für jüdische Persönlichkeiten – wie vor der Entnazifizierungskommission

behauptet – mag im Einzelfall vorgekommen sein, ändert aber nichts an seiner fortbestehenden moralischen Verantwortung. Auch wenn Freerksen es wegen seiner Intelligenz vermeiden konnte, sich in die Tiefen nationalsozialistischer Absurditäten und Verbrechen hinab ziehen zu lassen, war er für die Nationalsozialisten ein wichtiger Träger ihres Gedankenguts und ein enger Mitarbeiter und Zuträger des Sicherheitsdienstes der SS. Als Gaudozentenbundsführer war er ehrenamtlicher Mitarbeiter des Gauleiters in leitender Funktion und zusätzlich war er ebenfalls ehrenamtlich Fachgutachter für das Amt Wissenschaftsbeobachtung der Dienststelle des 1946 in Nürnberg zum Tode verurteilten NS-Chefideologen Alfred Rosenberg (1893-1946).

So konnte er seinen Einfluss bei Berufungen geltend machen.[82] Als Prorektor war er in den Alltagsgeschäften des Rektorats federführend, da Rektor Predöhl häufig in Kiel nicht zur Verfügung stand. Freerksens individuelle Verantwortung wird nicht dadurch gemindert, dass er sich möglicherweise zu einem Zeitpunkt, als das bevorstehende Ende des „Dritten Reiches" von jedem rational denkenden Mensch schon erkannt werden konnte, dem Widerstand anschloss.[83] Offenbar hat er zu keinem Zeitpunkt seines langen Lebens seine moralische Verantwortung erkannt.

Der Kommentar des deutschen Historikers Helmut Heiber (1924–2003) zu einem solchen Verhalten passt auch auf die mit Enno Freerksen verbundenen Umstände: *Nur wer hoffnungslos verbohrt oder verblendet ist oder aber wer das Netzgefüge seines persönlichen Interesses an zumindest einer vitalen Stelle mit jenem Regime oder dessen Metastasen verknüpft hat oder findet, wird die Berechtigung einer nach den Normen der Moral und des menschlichen Zusammenlebens eindeutig und zutiefst negativen Bewertung leugnen wollen.*[84]

Freerksen stand mit seiner Haltung in den ersten Jahren der Nachkriegszeit allerdings nicht alleine da. Schleswig-Holstein entwickelte sich bis 1950 zu einer Region in Deutschland, in der man nicht nur Nationalsozialist gewesen sein durfte, sondern es sogar zunehmend wieder förderlich für das Fortkommen wurde. Bezeichnend ist etwa die Landesregierung im Jahre 1950 – das Ergebnis einer Koalitionsbildung aus CDU, FDP, DP und BHE – deren Kabinett mit dem Innenminister Paul Pagel nur einen Minister hatte, der nicht Mitglied der NSDAP gewesen war.[85] Es hatten sich aus der Hinterlassenschaft der nationalsozialistischen Herrschaft einflussreiche Zirkel in den neuen Funktionseliten gebildet. Es entstand ein „Beschweigen", das in manchen Bereichen über die Generation der Mitläufer hinaus währte.[86] Pagel sprach damals sogar von einer Renazifizierung Schleswig-Holsteins.[87] Der Oppositionssprecher des schleswig-holsteinischen Landtages, der SPD-Abgeordnete Wilhelm Käber (1896-1987), merkte sarkastisch zum Beschlussantrag in der Debatte der 7. Sitzung des Landtages in der 2. Wahlperiode (1950-1954) an: „Schleswig-Holstein stellt fest, dass es in Deutschland nie einen Nationalsozialismus gegeben hat. Die von 1933 bis 1945 begangenen Untaten gegen Leben und

Freiheit von Millionen von Menschen sind eine böswillige Erfindung".[88] Freerksen war am Ende der NS-Herrschaft 35 Jahre alt. Auch wenn es ihm gelang, die Umstände so auszunutzen, dass an ihm aus seiner NS-Vergangenheit nichts hängen blieb, hätte es einem Mann seiner Intelligenz gut angestanden, sich zu seiner persönlichen aber auch zu seiner kollektiven Verantwortung zu bekennen, so wie es seit den Studentenunruhen in den späten sechziger Jahren von den Tätern und Akteuren der NS-Zeit zunehmend erwartet wurde. Hierzu besaß er nicht die menschliche Größe. Dies könnte der Grund dafür sein, dass er in dem Bewusstsein der Schleswig-Holsteiner keinen festen Platz gefunden hat.

**Quellen:**

1 *Deutsches Ärzteblatt, Jg. 97, Heft 36, 8. September 2000, S. A2334 f.*

2 *Vgl. Buddecke, Julia: Endstation Anatomie. Die Opfer nationalsozialistischer Vernichtungsjustiz in Schleswig-Holstein, Hildesheim/Zürich/New York 2010, S. 151. Den Dr. phil. erwarb Freerksen mit einer Arbeit im Fach Zoologie zum Thema „Ein neuer Beweis für das rhythmische Wachstum der Kerne durch vergleichende volumetrische Untersuchungen an den Zellkernen von Meerschweinchen und Kaninchen" (in: Zeitschrift. für Zellforschung und mikroskopische Anatomie 18 (1933), S. 362-399). Zoologie war ein Bestandteil des Medizinstudiums, gehörte aber anders als in der Nachkriegszeit als naturwissenschaftliches Fach zur Philosophischen Fakultät. So ergibt sich der aus heutigem Verständnis der Eindruck, dass Freerksen während seiner Studienzeit in Rostock neben der Medizin auch eine Geisteswissenschaft studiert habe. In Medizin promovierte Freerksen am 31. Oktober 1935 zum Thema „Selbstregulierung des Gebisses" (in: Zeitschrift für Anatomie und Entwicklungsgeschichte, 108, (1936), H. 3, S. 316-326).*

3 *In: Zeitschrift. für Zellforschung und mikroskopische Anatomie 18 (1933), S. 362-399).*

4 *In: Zeitschrift für Anatomie und Entwicklungsgeschichte, 108, (1936), H. 3, S. 316-326).*

5 *LASH Abt. 811, Nr. 13770, Annahmevertrag zwischen dem Direktor des Anatomischen Instituts Prof. Dr. Elze und Freerksen v. 31.10.1935.*

6 *Schmidt, Werner: Leben an Grenzen. Autobiographischer Bericht eines Mediziners aus dunkler Zeit, Zürich 1989, S. 287.*

7 *LASH Abt. 811, Nr. 13770, Formblatt zur Festsetzung des Dienstalters.*

8 *UA Gießen, Hab. Dr. Freerksen, Anat. Inst, Dekanat Humanmedizin, 3. Lieferung, zu Med K 6, Schrb. REM an Reichsstatthalter Hessen v. 7.1.1939, Freerksen, Enno: Die Venen des Handrückens, in: Zeitschrift für Anatomie und Entwicklungsgeschichte 108 (1937), H. 1, S. 82-111.*

9 *Heinrich W. Kranz (1897-1945), 1926 Hab. (Augenheilkunde), Dez. 1932 Mitgl. NSDAP, seit 1934 Leiter der Abteilung Erbgesundheits- und Rassenpflege der Ärztekammer Hessen, Lehrbeauftragter für Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik der Universität Gießen, Mitgl.*

*des Erbgesundheitsobergericht Darmstadt (für Hessen), 1940 o. Prof. für Rassenhygiene in Gießen, vermutlich Selbstmord am 11.5.1945 in Staßfurt (Sachsen) auf der Flucht (Grüttner, Biographisches Lexikon, S. 97). Karl Hummel (1889-1945), 1920 habilitiert (Geologie und Paläontologie), Febr. 1932 Mitgl. NSDAP, seit 1934 pers. Ordinarius, 1933-1937 Kanzler und Prorektor Univ. Gießen, 7.4.1945 Tod durch Selbstmord in Lanzenhain (Oberhessen) (Grüttner, Biographisches Lexikon, S. 80).*

10 *BArch RS B 040, Enno Freerksen, p. 982, Fragebogen des Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS, Lebenslauf.*

11 *LASH Abt. 811, Nr. 13770, Amtsärztliches Zeugnis Prof. Dr. Reinwein v. 20.7.1942.*

12 *UA Gießen, Hab. Dr. Freerksen, Anat. Inst. Dekanat Humanmedizin, 3. Lieferung, zu Med K 6, Schrb. Dekan Med. Fak. Gießen Elze an Rektor v. 6.3.1939.*

13 *Ebd., Schrb. Reichsstatthalter Hessen, Landesregierung Abt. VII an Rektor Gießen v. 19.4.1939.*

14 *LASH Abt. 811, Nr. 13770, Lebenslauf (o. D.), [Ende 1939].*

15 *Ebd., Amtsärztliches Zeugnis Prof. Dr. Reinwein v. 20.7.1942.*

16 *Grüttner, Biographisches Lexikon, S. 52.*

17 *BArch RS B 040, Enno Freerksen, p. 980, Fragebogen des Rasse- und Siedlungsamtes der SS.*

18 *BArch SSO 220, Personalblatt Enno Freerksen.*

19 *LASH Abt. 605, Nr. 1032, Stellungnahme des Berufungsausschusses zur Wiedereinstellung Freerksens v. 9.9.1947.*

20 *BArch R 4901, Nr. 636, Denkschrift Enno Freerksen, zit. nach Heiber, II, 1, S. 194 f.*

21 *UB Marburg Nachlass Benninghoff, Anlage 1 e, Erklärung Benninghoffs im Widerspruchsverfahren gegen die Entscheidung der Spruchkammer I v. 24.10.1946: „Seit 1933 stand ich an folgenden Universitäten an 1. Stelle auf den Berufungslisten: München, Leipzig (2mal), Berlin (1. oder 2. Stelle?), Heidelberg, Freiburg, Würzburg, Tübingen (2mal), Frankfurt (2mal), Marburg (3mal), Göttingen."*

22 *Benninghoff konnte nach dem Krieg seine Arbeit in Marburg ungehindert fortsetzen. Er verstarb am 18.2.1953 in Marburg.*

23 *UB Marburg, Nachlass Benninghoff, Durchschlag einer Anlage zur Erklärung Benninghoffs im Widerspruchverfahren gegen die Entscheidung des der Spruchkammer I v. 24.10.1946; Grundmann, Fakultät, S. 540.*

24 *LASH Abt. 47.6., Nr. 16, p. 222 f., Protokoll der Fakultätsausschusssitzung v. 26.1.1941.*

25 *LASH Abt. 811, Nr. 13770, Schrb. REM an Freerksen v. 18.12.1939.*

26 *Ebd., Schrb. Benninghoff an REM v. 31.7.1939.*

27 *Ebd., Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten, Anhang zum Lebenslauf, Anlage zum Schrb. von Benninghoff an das REM v. 31.7.1939. Fünf Veröffentlichungen standen „kurz vor der Vollendung".*

28 *BArch B 040, Enno Freerksen, p. 950, Ärztlicher Untersuchungsbogen des*

*Rasse- und Siedlungshauptamtes aus dem Jahre 1938.*

29 *LASH Abt. 811, Nr. 13770, Schrb. REM an Kurator v. 30.12.1940.*

30 *Ebd., Schrb. REM an Freerksen v. 18.8.1941.*

31 *LASH Abt. 811, Nr. 13770, Abschrift Schrb. REM an Kurator v. 4.11.1941, weitergeleitet an Freerksen am 10.11.1941; Vereinbarung zwischen REM und Freerksen v. 30.5.1941.*

32 *Pfürtner, Stephan H.: Nicht ohne Hoffnung. Erlebte Geschichte 1922-1945, Stuttgart 2001, S. 358.*

33 *Buddecke, Julia: Endstation Anatomie. Die Opfer nationalsozialistischer Vernichtungsjustiz in Schleswig-Holstein, Hildesheim/Zürich/New York 2010, S. 156.*

34 *LASH Abt. 47, Nr. 2056, Schrb. Gaudozentenführer Löhr und Rektor Ritterbusch an die Dekane v. 6.2.1940.*

35 *LASH Abt. 811, Nr. 13770. Ein Beispiel wie paradox das Beharren auf Einschaltung des NSDDB sein konnte, gibt ein Schreiben des „Dekanats der Medizinischen Fakultät Kiel" vom 25.9.1940 an das REM, mit dem beantragt wird, dass Freerksen einen Lehrauftrag für Geschichte der Medizin erhalten solle. Das Schreiben trägt drei Unterschriften: die des Verfassers – Löhr, die des Gaudozentenbundsführers – Löhr – und die des Rektors i. V. – Löhr.*

36 *LASH Abt. 47, Nr. 2049, Schrb. Gaudozentenführer Freerksen an Rektorat v. 9.12.1941.*

37 *Bollmus, Reinhard: Rosenberg, Alfred Ernst, in: Neue Deutsche Biographie 22 (2005), S. 59-61 [Onlinefassung] online: http://www.deutsche-biographie.de/pnd118602691.html. Alfred Rosenberg (1893-1946) war Chefideologe der NSDAP („Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP") und Reichsminister für die besetzten Ostgebiete.*

38 *Freerksen fasste auch ein Gutachten über Benninghoff ab, das vom Amt Rosenberg nahezu wörtlich übernommen wurde (Grundmann, Kornelia: Die Situation der Fakultät, in: Aumüller, Gerd et al. (Hg.): Die Marburger Medizinische Fakultät im „Dritten Reich" (= Academia Marburgensis, Bd. 8), München 2001, S. 526-565, S. 540.*

39 *Kater, Michael H.: Ärzte als Hitlers Helfer, München 2002, S. 218.*

40 *Vgl. Schreiber, Carsten: Elite im Verborgenen. Ideologie und regionale Herrschaftspraxis des Sicherheits-dienstes der SS und seines Netzwerkes am Beispiel Sachsens, München 2008, , S. 3; BArch, R 58/826, p. 10, SD-HA, Reorganisation des SD v. 24.2.1939, aber auch: Best, Werner: Die Deutsche Polizei, Darmstadt 1941, S. 45 f.*

41 *Schreiber, Elite, S. 3-6.*

42 *Lerchenmüller, Joachim: Die Reichsuniversität Straßburg. SD-Wissenschaftspolitik und Wissenschaftskarrieren vor und nach 1945, in: Bayer, Karen (Hg.): Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit, Stuttgart 2004, S. 53-80, hier S. 53-57.*

43 *BArch SSO 220, Akte Freerksen.*

[44] *Ebd., Grüttner, Michael: Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik, Heidelberg 2004, S. 52.*

[45] *Es war bei der SS üblich, einen bereits bei der Wehrmacht erworbenen Dienstgrad bei der Einstufung in einen SS-Dienstgrad je nach Wichtigkeit der betroffenen Person mehr oder weniger zu berücksichtigen.*

[46] *Dies ging nur mit einer Ausnahmegenehmigung des Reichserziehungsministers, da außerordentliche Professoren eigentlich nicht Rektoren werden konnten. Sie wurde mit Erlass vom 9. Juli 1942 – WD Nr. 1077 – gewährt; LASH Abt. 47, Nr. 2045, Mitteilung des Rektors Predöhl an Freerksen v. 6.10.1942.*

[47] *LASH Abt. 47, Nr. 2081, Bericht Freerksen an das REM über Wiederaufbau des Anatomischen Instituts v. 9.2.1943.*

[48] *LASH Abt. 47, Nr. 2081, Schrb. Freerksen an REM v. 9.2.1943.*

[49] *LASH Abt. 47, Nr. 2750, Schrb. Freerksen an Kurator v. 14.9.1944 und 17.9.1944. Bei beiden Schreiben fehlt die damals übliche Grußformel „Heil Hitler".*

[50] *LASH Abt. 47, Nr. 2750, Schrb. Freerksen an Kurator v. 17.1.1945. Die Aufnahme der Arbeit in Sielbeck muss zwischen Ende November 1944 und Anfang Januar 1945 erfolgt sein. Mit Schreiben v. 10.11.1944 bat Zitzlsperger darum, nach Genehmigung durch Ärztekammer und Kassenärztliche Vereinigung in Lensahn ärztliche Praxis ausüben zu dürfen. Am 22.2.1945 wurde ein Schreiben des Kurators bereits an Zitzlsperger, Anatomisches Institut, Sielbeck bei Eutin adressiert. Näheres ist zu dem Umzug von Lensahn nach Sielbeck nicht bekannt.*

[51] *LASH Abt. 47, Nr. 2750, Vermerk v. 6.7.1945.*

[52] *LASH Abt. 47, Nr. 2045, Schrb. Freerksen an Predöhl v. 5.6.1944.*

[53] *Ebd., Schrb. Predöhl an Holzlöhner v. 6.6.1944.*

[54] *LASH Abt. 605, Nr. 1032, Vorlage für Entscheidung der Militärregierung zur Berufung v. 7.2.1947.*

[55] *Grundmann, Kornelia/Aumüller, Gerhard: Anatomen in der NS- Zeit – Parteigenossen oder Karteigenossen? Das Marburger Anatomische Institut im Dritten Reich, in: Medizinhistorisches Journal 31 (1996), H. 3/4, S. 322-357, hier S. 347.*

[56] *Kaiser, Jochen-Christoph: Eugen Gerstenmeyer in Kirchen und Gesellschaft nach 1945, in: Huber, Wolfgang (Hg.): Protestanten in der Demokratie. Positionen und Profile im Nachkriegsdeutschland, München 1990, S. 69-92, hier S. 72-77.*

[57] *Schrb. der NSDAP Gauleitung Hessen-Nassau, Amt NSDAP-Dozentenbund, Der Gaudozentenbundsführer Gießen, Unterschrift Freerksen, an den Dozentenbundsführer der Universität Berlin v. 20.12.1938, Faksimile aus Cramer, Helmut: Wie sind wir doch so frei – auweih! Ein kritischer Bericht über den Skandal um 21.000 Kriegsbücher der Waffen-SS, Königswinter 1973.*

[58] *Kaiser, S. 76.*

[59] *I. Hauptschuldige, II. Belastete (Aktivisten), III. Minderbelastete (Bewährungsgruppe), IV. Mitläufer, V. Entlastete.*

[60] *LASH Abt. 811, Nr. 13770, Vermerk v. 11. Mai 1948.*

[61] *LASH Abt. 47.6, Nr.16, p. 283, Protokoll der Fakultätsausschusssitzung v. 4.1.1946.*

[62] *LASH Abt. 47.6, Nr. 16, p. 305, Protokoll der Fakultätsausschusssitzung v. 6.1.1947.*

[63] *Ebd., p. 311, Protokoll der Fakultätsausschusssitzung v. 3.3.1947.*

[64] *Ebd., p. 313, Protokoll der Fakultätsausschusssitzung v. 28.4.1947.*

[65] *Der Dekan wusste von der Berufung, in: Kieler Nachrichten v. 21.10.1967, S. 6. Freerksen war 1967, 57-jährig, vom Kultusminister des Landes Schleswig-Holstein, gegen den Willen der Fakultät als ordentlicher Professor auf einen neu geschaffenen Lehrstuhl für Experimentelle Medizin berufen worden. Drei Monate später kam es deswegen zu erheblichen Unruhen in der Kieler Professoren- und Studentenschaft.*

[66] *Ebd.*

[67] *LASH, Abt. 605, Nr. 320, Lebenslauf*

[68] *LASH Abt. 47, Nr. 2750. Verschiedene Schriftwechsel zwischen Bargmann, Freerksen und dem Kurator aus dem Juni/Juli 1952.*

[69] *Deutsches Ärzteblatt, Jg. 97, Heft 36, 8. September 2000, S. A2334 f.*

[70] *Schmidt, S. 287.*

[71] *Segeberger Zeitung v. 2.12.1967.*

[72] *LASH Abt 605, Nr. 14648, Vermerk Staatskanzlei Schl. Holst. V. 9.10.1970.*

[73] *LASH Abt. 605, Nr. 14648, Vermerk Chef der Staatskanzlei –StK 2– vom 9.10.1970.*

[74] *Deutsches Ärzteblatt, Jg. 97, Heft 36, 8. September 2000, S. A2334 f.*

[75] *Lübecker Nachrichten v. 9.11.1990.*

[76] *Ebd. v. 5.4.1994.*

[77] *Grüttner, Biographisches Lexikon, S. 52.*

[78] *UA Gießen Hab. Dr. Freerksen, Anat. Inst. Dekanat Humanmedizin, 3. Lieferung, zu Med K 6, Schrb. Reichsstatthalter Hessen, Landesregierung Abt. VII an Rektor Gießen v. 19.4.1939.*

[79] *LASH Abt. 811, Nr. 13770, Vermerk v. 11. Mai 1948. Bis 1952 hat Fehling die Geschäfte des Kurators verwaltet. Kurator war 1946/47 der Ministerpräsident, 1947 1952 der Kultusminister. (Asmussen, Georg: Findbuch des Bestandes 47.1, Kuratorium der Christian-Albrechts-Universität Kiel, Kiel (= Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein, Bd. 91), Hamburg 2007, Vorbemerkung S. IV).*

[80] *LASH Abt. 399.65, Nr. 32, Schrb. Predöhl o. D. [wahrscheinlich 1950, d. Verf.] über Zusammenarbeit zwischen Rektor und Gauleiter.*

[81] *LASH Abt. 399.65, Nr. 34, Schrb Freerksen an Lohse v. 2.6.1950.*

[82] *BArch NS 15, Nr. 243. Gutachten Freerksen über Benninghoff v. 1.9.1942, zit. n. Grundmann, Fakultät, S. 540.*

[83] *LASH Abt. 605, Nr. 1032, Feststellung der Entnazifizierungs-Berufungsausschusses v. 9.9.1947: „Freerksen hat durch zahlreiches weiteres Material, das dem Ausschuss vorgelegt worden ist, insbesondere durch Bescheinigungen der als Mitglieder der Widerstandbewegung bekannten.*

*Professoren Gerstenmeyer [sic!] und Schreiner sowie des Direktors Sander den eindeutigen Nachweis erbracht, dass er Widerstand gegen den Nationalsozialismus erbracht hat." Freerksens schon seit seiner Tätigkeit in Rostock bestehende Verbindung zu Gerstenmeyer könnte den Weg in den Widerstand geebnet haben. Gerstenmeyer gehört zu den Überlebenden des Kreisauer Kreis, die direkt an dem Staatstreich am 20. Juli 1944 teilgenommen haben. Roon, Ger van: Die Kreisauer, der 20. Juli und die Nachkriegsentwicklung, in: Salewski, Michael/ Schulze-Wegener, Guntram (Hg.): Kriegsjahr 1944. Im Großen und im Kleinen (= Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft. Beihefte, Bd. 12), Stuttgart 1995, S. 145-160, hier S. 154.*

[84] *Heiber, Helmut: Universität unter dem Hakenkreuz. Teil 1. Der Professor im Dritten Reich, München et al. 1991, S. 9.*

[85] *Danker, Uwe: Der Landtag und die Vergangenheit, in: Demokratische Geschichte 17 (2006), S.187-208, hier S. 192.*

[86] *Ebd., S. 183; Danker, Landtag, S. 207.*

[87] *Pohl, Karl-Heinrich: Überlegungen zur „Vergangenheitsbewältigung" in Schleswig- Holstein nach 1945, in: Demokratische Geschichte 17 (2006), S. 209-220, hier: , S. 215; Bästlein, Klaus: Heimatgeschichte, S. 152.*

[88] *Danker, Landtag, S. 193.*

*Axel Winkler, Wittenborn*

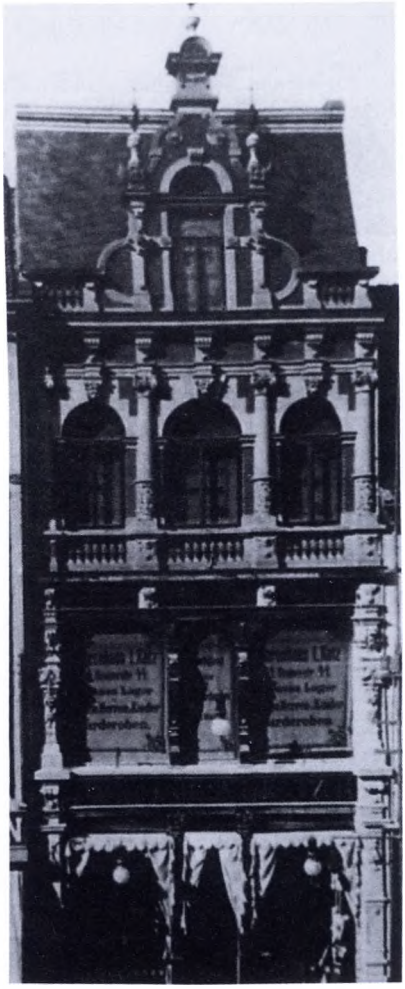
# Eine Chronik der Vernichtung -

## die jüdische Familie Baruch und der 9.November 1938 in Bad Segeberg

**1. Jüdisches Leben in Segeberg**

Ein Mann und eine Frau, unschwer als Liebespaar zu identifizieren, saßen am 6.Juni 1901 in einem Zug von Göttingen nach Hamburg, um von dort nach Segeberg weiterzureisen. Bis vor zwei Tagen hatte die attraktive, knapp 28 Jahre alte Dame noch Emma Katz geheißen. Ihr Vater, Levy Katz, war 1869 nach Göttingen gezogen und hatte in der Universitätsstadt erfolgreich ein Manufakturwarengeschäft aufgebaut. Sein Sohn, Emmas Bruder Moritz, übernahm noch zu Lebzeiten des Vaters das Unternehmen, baute ein neues Haus und sorgte für den weiteren Aufschwung. Emma war es also gewohnt, in einem Geschäftshaushalt zu leben. 1899 starb ihre Mutter und konnte damit Emmas Vermählung mit dem Segeberger Geschäftsmann Leo Baruch am 4.Juni 1901 nicht mehr mitfeiern.

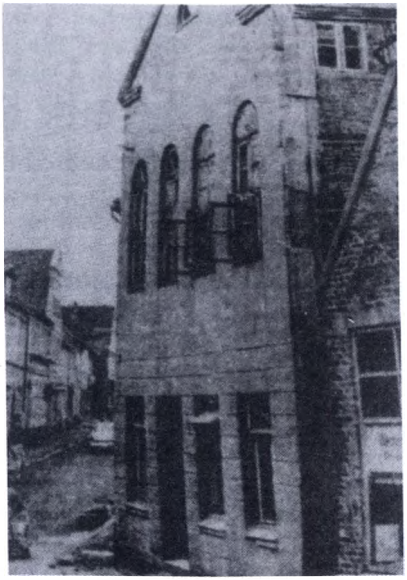
Emma saß jetzt diesem Leo Baruch hier im Zug Richtung Norden gegenüber und lauschte seinen Erzählungen über ihre neue Heimat, die Kreisstadt Segeberg mit ungefähr 4600 Einwohnern. Gerade einmal 50 davon waren jüdischen Glaubens und dennoch bildete Segeberg eine der wenigen selbständigen jüdischen Gemeinden in Schleswig-Holstein.



*das Geschäftshaus der Familie Katz in Göttingen (Bruns, Wüstenfeld 1997)*

Ihr Ehemann gehörte zu dieser Gemeinde. Von ihm erfuhr Emma nun, dass die Baruchs schon über 100 Jahre in der Stadt ansässig waren. Ein Vorfahr, Michel Baruch, war als stellvertretender Gemeindevorstand entscheidend daran beteiligt, dass 1842 ein Wohnhaus in der Lübecker Straße 2 zur Synagoge umgebaut und feierlich eingeweiht werden konnte.

Schon 50 Jahre vorher hatten die Juden Segebergs an der Grenze der Flecken Gieschenhagen und Klein-Niendorf einen jüdischen Friedhof angelegt. Die Juden der Stadt verfügten somit über ein aktives Gemeindeleben und waren als bescheidene Familienunternehmen im Geschäftsleben verankert. Auch die Baruchs gehörten dazu, und so wuchs Leo Baruch seit seiner Geburt am 31.12.1871 in einer Familie mit einem kleinen Einzelhandelsgeschäft auf.



*die Segeberger Synagoge (Mußdorf 1992)*

*rechts das Rathaus, im zweiten Haus von links befand sich Baruchs Geschäft (Kalkberg-Archiv)*

Entsprechend eröffnete wahrscheinlich 1898 auch er in der Lübecker Straße 13, schräg gegenüber der Synagoge und neben dem Rathaus, einen kleinen Laden, in dem er Geschirr, Bürsten und andere Haushaltsgegenstände verkaufte.
Doch der junge Mann wollte mehr, deshalb war er mit seinem Laden im März dieses Jahres 1901 Richtung Marktplatz in die Kirchstraße 3 umgezogen.

Hier fand er deutlich bessere Bedingungen für sein Vorhaben, ein Warenhaus aufzubauen, das für Segeberg Maßstäbe setzen sollte. Seine Liebe zu und Heirat mit Emma Katz rundete seine Vorstellungen nun auch auf der privaten Ebene ab.
Doch Leo Baruch berichtete seiner Frau auf dieser Zugfahrt genauso über seine Verwandtschaft. Auguste Baruch, seine Cousine, besaß direkt am Marktplatz neben dem 1900 neu gebauten Central-Hotel ein Geschäft für Damenputz.

*im Gebäude rechts befand sich in der Kirchstr. 28 Auguste Baruchs Geschäft (Kalkberg-Archiv)*

Nachdem ihr Mann bereits 1898 verstorben war, führte zudem Leos Tante Klara Baruch in der Kieler Straße (heute Kurhausstr.) eine gut gehende jüdische Pension. Jüdische Kurgäste logierten gerne in dem kleinen Haus. Zudem schätzten die jüdischen Gäste die koschere Speiseauswahl, die hier angeboten wurde.

*links vorne befindet sich Klara Baruchs jüdische Pension (Kalkberg-Archiv)*

Nicht nur die Geschichten ihres Mannes brachten Emma Baruch Segeberg näher, auch der Zug erreichte sein Ziel. Vom Bahnhof war es nicht weit bis zur Kirchstr. 3, in der sich unten die Geschäfts- und im ersten Stock die Wohnräume befanden.

Jüdisches Kaufhaus Baruch 1915

*(Kalkberg-Archiv)*

Und seine Ansprüche, die Leo Baruch auf der Fahrt nach Segeberg umrissen hatte, verwirklichte er in den nächsten Jahren. Noch vor dem Einschnitt des 1.Weltkriegs 1914 dehnte er sein Geschäft auf die Kirchstraße 1 aus. Zudem besaß die Familie in der Nähe zum Großen See hin gelegen ein großes Gartengrundstück (heute der Schöpfungsgarten der Evangelischen Kirche, Hinweis von Herrn Gathemann). Neben Ludwig Levy entwickelte sich Leo Baruch zu einem der wenigen wohlhabenden Juden in Segeberg. Er wurde einer der seltenen Geschäftsleute, die in der Lokalzeitung ganzseitig Werbung inserieren konnten.

billigen Weihnachts-Verkauf
Warenhaus
Leo Baruch, Segeberg
Kirchstrasse Nr. 3. Kirchstrasse Nr. 3.
Größte Ausstellung am Platze in Spielwaren und Geschenkartikeln.
Spezial-Angebot in Spielwaren.
Puppen
Weihnachtsgeschenke für Damen.
Weihnachtsgeschenke für Herren.
Anzüge, Paletots
Extra-Angebot!
Tannenbaum-Schmuck
Extra-Angebot!
Gratis. Gratis.
Meine Geschäftsräume sind abends bis 10 Uhr geöffnet.
Sonntag, den 18. Dezember, ist mein Geschäft bis 8 Uhr geöffnet.
Ich bitte um Beachtung meiner Schaufenster.

Entsprechend umfangreich, so kann dieser Anzeige entnommen werden, gestaltete sich Leo Baruchs Warensortiment. Er etablierte sich bei den Segebergern mit einem Geschäft, bei dem sich günstige Preise, hohe Qualität und eine breite Produktpalette miteinander verbanden. Zu diesen unternehmerischen Erfolgen kam das gewünschte private Glück.

Am 27.9.1902 kam Tochter Elsa zur Welt, am 28.8.1904 folgte Alice und am 30.7.1908 freuten sich die Baruchs über das dritte Mädchen, das den Namen Gerda bekam. Nach dem Besuch der Mädchenschule neben der Marienkirche wechselten sie auf die Höhere Mädchenschule in der Oldesloer Str. 27, ein Gebäude, das bis 1911 Sitz der Höheren Knabenschule gewesen war. Hier hatte also bereits Leo Baruch den Unterricht besucht. Zumindest Gerda, wahrscheinlich aber auch die beiden älteren Töchter, wechselten nach dem Schulabschluss für ein Jahr nach Marburg in ein Pensionat. Die Drei sollten natürlich auf die Geschäftsübernahme vorbereitet werden. Nach ihrer Ausbildung arbeiteten sie im Verkauf bzw. in der Buchhaltung des elterlichen Betriebs.

Anzeigen.

Geburts-Anzeige.

Durch die glückliche Geburt eines Töchterchens wurden hocherfreut

Leo Baruch und Frau.

Segeberg, den 27. Septbr. 1902.

Leo Baruch engagierte sich, neben Geschäft und Familie, im jüdischen Gemeindeleben, während er kommunalpolitisch nicht in Erscheinung trat. 1912 übernahm er den Vorsitz in

der Sterbegilde (Chewra Kadischa) Segebergs und gehörte dem Vorstand der jüdischen Gemeinde an, die dann auch die Juden Neumünsters und Klein-Niendorfs umfasste. Die Institution der Sterbegilde soll hier kurz erläutert werden. Sie half bei der Organisation der Beerdigung und wirkte darüber hinaus sozial. Häufig gerieten durch einen Todesfall die Hinterbliebenen in eine schwierige finanzielle Situation, dann gewährte die Sterbegilde materielle Unterstützung. Bei den relativ vielen armen Gemeindemitgliedern wurde dies in Segeberg oft eine Notwendigkeit. 1927 feierte die Sterbegilde in Bad Segeberg ein erstaunliches Jubiläum. Seit der Gründung des jüdischen Friedhofs, also seit 135 Jahren, existierte sie.

*Leo Baruch (Gleiss 2002)*

Der Festakt dazu fand in der Kirchstr. 1-3 im Hause der Baruchs statt. Selbstverständlich kam zu diesem besonderen Anlass der Oberrabiner aus Altona angereist. Die Stadt gehörte damals noch zu Holstein. Von hier aus wurden die kleinen jüdischen Gemeinden in Schleswig-Holstein betreut, von daher war die Anwesenheit des Oberrabiners angemessen. Doch kam hier nun nicht irgendein Repräsentant nach Bad Segeberg, sondern mit Dr. Joseph Carlebach erschien einer der herausragenden Vertreter des Judentums in Deutschland in den 1920er und 1930er Jahren. Es ist somit angebracht, diese Persönlichkeit, die bis 1939 regelmäßig Bad Segeberg besuchte, vorzustellen.

Carlebach wurde an dem denkwürdigen Datum des 30.Januars 1883, also genau 50 Jahre vor Hitlers Machtergreifung in Lübeck geboren, absolvierte sein Abitur dort am berühmten Katharineum und ging dann zum Studium der Naturwissenschaften nach Berlin. Zu seinen Lehrern gehörten Max Planck und Wilhelm Dilthey. Parallel belegte er das Rabbinerseminar und promovierte 1909 an der Universität Heidelberg. 1919, nach dem Militärdienst, heiratete er die noch minderjährige Lotte Preuss, mit der er in der Folge neun Kinder bekam. 1920 fungierte Carlebach kurzzeitig als Nachfolger seines verstorbenen Vaters als Rabbiner in Lübeck, wechselte dann an die Talmud-Tora-Schule in Hamburg, um 1925 als Oberrabiner in Altona eingesetzt zu werden. Und damit sind wir wieder im Jahre 1927 und in Bad Segeberg.

*Dr. Joseph Carlebach an seinem Schreibtisch (Gillis-Carlebach 2016)*

Baruchs hatten einen Raum in ihrer Wohnung wie eine Synagoge hergerichtet. Hier fand der Festakt mit einer Rede und einem Gottesdienst von Carlebach statt. Danach zog die Festgesellschaft in die Kurhausstr. 31 in die Pension Baruch, die nach dem Tod von Klara Baruch 1926 von ihrer ledigen, mittlerweile 53 Jahre alten Tochter Selly geleitet wurde. Bei einem koscheren Essen und verschiedenen Getränken feierte man bis in die Nacht. Zu diesem Zeitpunkt spielten die Nazis in Bad Segeberg noch keine Rolle, das gesamte Fest nahm einen friedlichen Verlauf. Doch das änderte sich in einem unvorstellbaren Tempo.

**2. Die Entwicklung des Nationalsozialismus in Bad Segeberg**

Erst im August 1929 gründete sich im Hotel Germania nach einem Vortrag eines Reichstagsabgeordneten der NSDAP eine Bad Segeberger Ortsgruppe der Partei. Bei der ein Jahr später stattfindenden Reichstagswahl kam es bereits zu einem unglaublichen Ergebnis für die Hitler-Partei.

| | Deutsches Reich | Schleswig-Holstein | Bad Segeberg |
|---|---|---|---|
| NSDAP | 18,3% | 27% | 40,6% |

Doch dies waren nur Zahlen, was bedeutete das für die Kalkbergstadt im Alltagsleben?

Am 12.August 1930 starb im Alter von nur 58 Jahren Leo Baruch. Traueranzeigen der Mitarbeiter, der Israelitischen Gemeinde und natürlich der Familie erschienen in der Zeitung, jedoch auch eine unmissverständliche Bekanntmachung.

Zur gefl. Kenntnisnahme!
Durch das Ableben unseres Herrn Leo Baruch tritt in der Geschäftsführung keinerlei Aenderung ein. Das Geschäft wird in bisheriger Weise weitergeführt.
Warenhaus Leo Baruch
Bad Segeberg
Kirchstraße 1/3

Emma Baruch, schon in Göttingen in einem Geschäftshaushalt groß geworden, besaß nach fast 30 Jahren an der Seite ihres Mannes Wissen und Courage, das alteingesessene Warenhaus weiterzuführen, natürlich unterstützt von ihren Töchtern. Doch der Tod Leo Baruchs bedeutete nicht nur das Ende seines Lebens, sondern auch den Beginn des Nazi-Terrors gegen Juden. Der zur Beerdigung erneut nach Bad Segeberg gereiste Dr. Carlebach erlebte, wie er und andere Trauergäste von Nazis mit Steinen beworfen wurden. Gewalt wurde in den kommenden Jahren zu einer Selbstverständlichkeit der politischen Auseinandersetzung und des Umgangs mit jüdischen Mitbürgern.

*Emma Baruch mit ihren Töchtern vor dem Warenhaus (Kalkberg-Archiv)*

Die Wirklichkeit in Deutschland erreichte auch Bad Segeberg, dies galt ebenso für die große Wirtschaftskrise. Kurgäste blieben in hohem Maße aus, verbunden mit den Folgen für die vom Kurgeschehen lebenden Betriebe. 1931 verkaufte Selly Baruch ihre Pension, die fast 50 Jahre bestanden

hatte, zog kurzzeitig zu dem Bäcker Louis Goldstein in die Große Seestraße 2, um schließlich ab dem 1.4. 1933 ein Zimmer in der Pension von Sally Goldschmidt (männlicher Vorname) in der Kurhaustr. 53 zu beziehen. Goldschmidts Haus war nach Selly Baruchs Verkauf die einzige verbliebene jüdische Pension in der Stadt.
Doch damit erreichen wir bereits einen Zeitraum, in dem Hitler Reichskanzler geworden war und Deutschland in eine Diktatur mit ihm als alleinigen Führer umwandelte. Die Presse, natürlich auch die Segeberger, wurde gleichgeschaltet, die NSDAP regierte nun von ihrer Geschäftsstelle im „Braunen Haus", direkt gegenüber der Synagoge und Emma Baruchs Geschäft, die Stadt. Die Nazis verwandelten schon 1933 den Marktplatz in den Adolf-Hitler-Platz und die Kirchstraße bekam den Namen des Nazi-Märtyrers Horst Wessel. Das Warenhaus Baruch war von dieser Namensänderung natürlich betroffen, ihr Geschäft stand nun in der Horst-Wessel-Straße 1-3.

Doch dies blieben bescheidene Diskriminierungen im Vergleich zu den anderen Aktivitäten, die, wie überall im Reich darauf zielten, auch Bad Segeberg „judenfrei" zu bekommen. Einen wichtigen Baustein in diesem Vorgehen bildeten die Aktionen zur Arisierung jüdischer Geschäfte, wie das im Nazi-Deutsch hieß. Viele gaben auf, verließen die Stadt oder wanderten sogar aus. 1934 gerieten auch die Baruchs in den nationalsozialistischen Fokus. Ende des Jahres initiierte die NSDAP wieder ihr Winterhilfswerk, das sie nicht erfunden, aber aufgegriffen und ideologisch eingeordnet hatten. Im Rahmen ihrer Theorie einer deutschen Volksgemeinschaft sollten die Reicheren durch Sach- und Geldspenden die Ärmeren vor Hunger und Kälte schützen. In den Kriegszeiten gab es dann immer weniger Spender, jedoch immer mehr Bedürftige. Die Abkürzung WHW wurde heimlich als Waffenhilfswerk oder „Wir Hungern Weiter" übersetzt. Den Baruchs fiel es natürlich nicht so schwer, aus ihrem umfangreichen Warensortiment etwas für das WHW zusammenzustellen, doch die gleichgeschaltete Presse und die NSDAP arbeiten wohl sehr eng zusammen, als am 13.12.1934 folgende diffamierende Nachricht erschien.

Meine heute beginnenden
Kinder-Tage
bieten Ihnen eine günstige Einkaufsgelegenheit für die
Kinderfeste!
Große Auswahl! Billige Preise!
Kinder-Kleider in modernsten Stoffen und Macharten, auch zum Ausstricken in weiß und farbig
Kinder-Schuhwaren in weiß, farbig und Lac
Knabensportbemden und Rollblusen in allen Größen
Knaben-Leinen- und Tuchhosen sehr preiswert
Kinder-Strümpfe, Socken, Rollsöckchen, Kniestrümpfe enorm billig
Kinder-Klappwagen mit Verdeck all. Farb., von 25.00 an
Warenhaus
Leo Baruch
Bad Segeberg, Horst-Wessel-Str. 1/3
Beachten Sie bitte meine Schaufenster-Auslagen, die Ihnen nur einen Teil meiner großen Auswahl zeigen.

Damit aber nicht genug. Obwohl ein nicht-jüdischer Mitarbeiter der Baruchs den einwandfreien Zustand der Spende bestätigte, wurden die angeprangerten Sachen zum Rathaus gebracht und anschließend in einem Bad Segeberger Geschäft im Schaufenster ausgestellt. Emma Baruch und ihre Töchter kamen sogar drei Tage in Schutzhaft. Die Aufregung in der Stadt kochte anscheinend kurz hoch, beruhigte sich dann jedoch wieder.

Für dieses zu Ende gehende Jahr 1934 konnten die Nazis eine rundum zufriedene Bilanz ziehen. Am Sonntag, den 8.April 1934 hatten die Bad Segeberger ein gewaltiges Fest der SA-Standarte 213 erlebt.

Zu deren Ehrentag kamen 3000 SA-Männer, 1500 SA-Reservisten und 150 Reiter auf die Rennkoppel, das entsprach knapp der damaligen Bevölkerungszahl. Durch die mit Hakenkreuzfahnen beflaggte Kurhausstraße zog man in Sechserreihen u.a. an der Pension Goldschmidt vorbei. Selly Baruch erfuhr also dieses Spektakel ganz nah. Direkt gegenüber ihrer ehemaligen eigenen Pension kam es vor dem SA-Standartenhaus in der Kurhausstr.34 zum feierlichen Hissen der Hakenkreuzfahnen.

**An den Pranger!**

**Das Winterhilfswerk ist keine Schuttablageſtätte!**

Von der Kreisleitung der NSDAP. wird uns geſchrieben:

Gegen jüdiſchen Geiſt und gegen jüdiſche Profitgier hat ſich das deutſche Volk zur Wehr geſetzt und in alle Zukunft wird das Judentum in Deutſchland nicht wieder zur Geltung kommen.

Zu keiner Zeit iſt jedoch der einzelne Jude angegriffen. Die Erhebung im Jahre 1933 hat niemandem ein Haar gekrümmt, es ſei denn, daß man ſich nicht gutwillig den Anordnungen fügen wollte. Und ſelbſt die unglaubliche Judenhetze im Ausland hat uns nicht aus der Ruhe bringen können.

Wenn jetzt aber

**die jüdiſche Firma Leo Baruch, Bad Segeberg,**

ſich erlaubt, dem Winterhilfswerk Sachen zuzuſenden, die nicht einmal mehr das Wegwerfen wert ſind, dann iſt das eine Unglaublichkeit, die ſich nur der Jude in ſeiner Dreiſtigkeit glaubt erlauben zu können.

Die

Firma Leo Baruch

hat folgende Sachen „geſpendet“:

2 Paar vollſtändig zerriſſene Schuhe,
1 alter ſchmutziger Schlüpfer,
3 alte zerriſſene unbrauchbare Strickjacken,
1 völlig zerriſſener und gänzlich unbrauchbarer Hüfthalter,
2 völlig zerriſſene Gardinen,
1 alter Kaffeewärmer.

Es iſt eine Unverſchämtheit etwas derartiges dem Winterhilfswerk anzubieten.

Der Dreck dem Volk!

Das iſt immer die Einſtellung des Juden geweſen. So hat er das Volk jahrelang geführt.

Deutſche vergeßt nie, daß der Jude unſer Unglück war und es ewig bleibt!

Unsere Standarte

*Vorbeimarsch an Selly Baruchs ehemaliger Pension (Kalkberg-Archiv)*

*das SA-Standartenhaus in der Kurhausstr. 34, das Gebäude steht heute noch. (Kalkberg-Archiv)*

Damit wurde dieses Haus offiziell als Sitz der Standarte 213 Bad Segeberg eingeweiht Mit dem Führer der schleswig-holsteinischen SA, Joachim

Meyer-Quade, war neben den örtlichen Nazi-Größen auch die überregionale Prominenz vertreten. Am Freitag, den 1.Juni konnte das Segeberger Kreis- und Tageblatt schon von der nächsten Großveranstaltung berichten:
„Der erste Spatenstich für den Thingplatz Bad Segeberg wird in der Geschichte der Stadt Bad Segeberg für alle Zeiten ein denkwürdiges Ereignis bleiben. Bad Segeberg ist der erste Thingplatz der Nordmark, auf diese Tatsache darf Bad Segeberg mit Recht stolz sein."
Der höchste Repräsentant der Nationalsozialisten in Schleswig-Holstein, der Gauleiter und Oberpräsident Hinrich Lohse weilte in der Stadt und führte den obligatorischen Spatenstich persönlich durch.

*Gauleiter und Oberpräsident Lohse beim ersten Spatenstich zum Bau der Thingstätte in Bad Segeberg am 27.Mai 1934 (Archiv Zastrow)*

Um dieses heute von den Karl-May-Festspielen genutzte Stadion am Kalkberg gab es in der Folge viele Querelen, vor allem um die Finanzierung. Weil Hitler Großveranstaltungen im Juli und August 1937 untersagt hatte, um den Nürnberger Reichsparteitag entsprechend in den Mittelpunkt zu rücken, fand das große 800jährige Stadtfest vom 13. – 18.Juli 1937 ohne die Einweihung der Nordmark-Feierstätte aus. Dennoch kam es zu einem großen Stadtfest in Bad Segeberg. Eine Jubiläumsschrift, ein aufwändiger Umzug und andere interessante Veranstaltungen füllten die Festwoche. Zwei historische Stadttore am Ausgang der Altstadt Richtung Lübeck und direkt vor Emma Baruchs Haus Richtung Hamburg wurden errichtet. Wie das Foto zeigt, wenn man durch den Torbogen schaut, schmückten auch die Baruchs ihr Geschäft mit den üblichen Girlanden, verzichteten aber natürlich auf eine Hakenkreuzfahne.

Erst am 10.Oktober 1937 kam dann Propagandaminister Goebbels aus Hamburg mit dem Auto zu einem nur wenige Stunden dauernden Abstecher an den Kalkberg, um die Einweihung der Feierstätte vorzunehmen. In Begleitung von Hinrich Lohse sprach er zur feierlichen Eröffnung. In den 12 Jahren der Diktatur war es der einzige Besuch eines führenden Nazis in Bad Segeberg. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Goldschmidts ihre Pension bereits verkauft. Selly Baruch war nach Hamburg gezogen und bezog dort eine kleine Wohnung in der Parkallee 7. Dies war symptomatisch für die

Situation, eine jüdische Gemeinde existierte de facto in Bad Segeberg nicht mehr, nur noch wenige Juden lebten in der Stadt. Auch Elsa Baruch, die älteste Tochter, wohnte nicht mehr hier. Sie hatte nach Höxter geheiratet. In der ostwestfälischen Kleinstadt betrieben die Brüder Löwenstein ebenfalls ein Warenhaus. Elsa ehelichte Heinrich Löwenstein, der die Filiale dieses Geschäfts im nahe gelegenen Beverungen leitete. Emma Baruch und ihre Töchter Alice und Gerda, sowie einige Angestellte, hielten hingegen mutig durch und besassen nun das letzte jüdische Geschäft in der Stadt. Erst der 9.November 1938 setzte diesem Engagement ein Ende. Da es sich um einen grausamen Höhepunkt des Terrors in der Naziherrschaft handelte, will ich auf die Ereignisse an dem und um den 9.November präziser eingehen.

*das Hamburger Tor 1937, im Torbogen ist Baruchs Geschäft zu sehen (Archiv Zastrow)*

**3. Vorspiel und Folgen der Reichsprogromnacht**

Das Datum 9. November verbarg schon an sich Brisanz. An diesem Tag war 1918 in Berlin in höchst turbulenten Zeiten am Ende des 1.Weltkriegs die Republik ausgerufen worden, für die NSDAP, die sich 1920 gründete, der Beginn der verhassten Demokratie. Nur fünf Jahre später, bewusst am 9.November 1923 kam es unter Hitler in München zu einer Erhebung gegen die Weimarer Republik, die in einen Marsch auf Berlin münden sollte. Dazu kam es nicht, der Aufstand wurde niedergeschlagen, es gab Tote und Verletzte. Ein blutiger Mythos der Nazis war geboren. Nach der Machtergreifung 1933 wurde der 9.November dann zum Feiertag der Bewegung und entsprechend zelebriert. Soweit sind die Fakten allgemein bekannt, weniger im Bewusstsein sind die Geschehnisse, die dem 9.November 1938 vorausgingen.

In Deutschland lebten zahlreiche Juden mit polnischer Staatsbürgerschaft. Sie

waren aufgrund von Diskriminierungen teilweise schon vor dem 1.Weltkrieg nach Deutschland gekommen. Hannover bildete für diese Gruppe der Juden eine gewisse Hochburg, hier wohnte auch die Familie Grynszpan. Am 28.März 1921 wurde das sechste Kind der Grynszpans geboren, der Sohn Herschel. Dieser fiel frühzeitig durch ein großes Gerechtigkeitsempfinden auf. Als junger Mann erkannte der nur 1,54m große Herschel, dass er als Jude in Deutschland keine Entwicklungsmöglichkeiten besaß. Im August 1938 floh er über Belgien nach Frankreich, wo er illegal bei seinem Onkel lebte.
Szenenwechsel:
Im Oktober 1938 erfuhr die Reichsregierung, dass die polnische Staatsmacht ihr im März beschlossenes Ausbürgerungsgesetz für Juden durch einen aktuellen Erlass kurzfristig umsetzen wollte. Dies bedeutete für Juden mit polnischer Staatsbürgerschaft, die im Ausland lebten, dass ihnen ab dem 30. Oktober diese Zugehörigkeit zu Polen aberkannt werden sollte. Nun arbeitete der Apparat der Nationalsozialisten auf Hochtouren. Noch vor diesem Datum sollten bis zu 17 000 in Deutschland wohnende polnische Juden nach Polen abgeschoben werden, die sog. Polenaktion begann.
Am Donnerstag, den 27.Oktober abends wurden völlig überraschend die Grynspans von einem Polizisten aus ihrer Wohnung geholt. Vom Polizeirevier ging es in ein Sammellager, Am 28.Oktober gelangten sie zusammen mit fast 500 anderen Juden zum Hauptbahnhof in Hannover. Über Frankfurt/Oder brachte ein Zug sie an die polnische Grenze. Da nach den Devisenbestimmungen des Deutschen Reiches nur 10 Reichsmark ins Ausland mitgenommen werden durften, wurde den Juden das übrige Geld von den Nazis abgenommen. Am 29.Oktober sollten sie, wie schon viele vor ihnen, über die Grenze gejagt werden, doch mittlerweile hatten

*Szene aus Zbaszyn, unter den Vertriebenen befand sich auch der später berühmt gewordene Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki (Tomaszewski 2002)*

polnische Soldaten die Übergänge abgeriegelt. In das nur 6 000 Einwohner zählende Grenzstädtchen Zbaszy (deutsch Bentschen) wurden 8 000-10 000 Vertriebene in Scheunen, Ställen und anderen Notunterkünften zusammengepfercht, ohne Nahrung, ohne Toiletten, ohne Decken, also unter völlig menschenunwürdigen Bedingungen. Am Montag, den 31.Oktober schrieb Herschels Schwester Berta eine Postkarte an ihren Bruder in Paris, die diesen am Donnerstag, den 3.Novemer erreichte. Herschel war damit über die dramatische Situation seiner Familie informiert. An dem folgenden Wochenende schmiedete er in einem Pariser Hotel seinen Plan, gegen das Elend seiner Eltern und Geschwister vorzugehen.
Ich will nun die Tage vom 7. bis zum 10.November im Sinne eines Szenenwechsels zwischen Paris, München und Bad Segeberg dokumentieren:

***Montag, der 7.November 1938***
***Bad Segeberg***
Ein trockenes, trübes Novemberwochenende lag hinter den Segebergern. Der Jahrmarkt gastierte in der Stadt und erfuhr regen Besuch. Nun begann die Arbeitswoche, für einige nationalsozialistische Funktionäre standen die Vorbereitungen für die Veranstaltungen zum „Feiertag der Bewegung" am Mittwoch auf dem Programm.

***Paris***
Herschel Grynspan schrieb an diesem Morgen an seinen Onkel folgende Nachricht: „Mir blutet das Herz, wenn ich an unsere Tragödie denke. Ich muss auf eine Weise protestieren, dass die ganze Welt meinen Protest hört." (Schmidt in Hering 2016, S.347) Nach dem Frühstück verließ er um 8.30 sein Hotel und kaufte sich legal in einem Haushaltswarengeschäft eine Pistole. Um 9.50 erreichte er damit die Deutsche Botschaft. Der eigentlich diensthabende Diplomat hatte sich an diesem Montagmorgen verspätet, nur Ernst vom Rath und ein Kollege waren bereits im Dienst. Der Portier schickte den Besucher Herschel Grynszpan zu vom Rath. Der 17jährige, völlig ungeübt im Gebrauch von Waffen, feuerte fünfmal auf den Botschaftssekretär. Drei Kugeln gingen vorbei, eine traf in die Schulter, eine weitere Kugel durchdrang Magen, Milz und einen Lungenflügel. Ernst vom Rath konnte sich auf den Flur schleppen und um Hilfe rufen. Herschel wartete ruhig, bis die Polizei eintraf und ihn festnahm.

*Herschel Grynszpan (Fuhrer 2015)*

Ernst vom Rath wurde notärztlich versorgt und in die nächste Klinik gefahren. Prof. Dr. Baumgartner operierte bis 12.00 den Patienten, entfernte die Milz, und musste den Magen an zwei Stellen nähen. Die Kugel ließ sich nicht entfernen, die Schulterverletzung erwies sich als nicht gravierend. Da dieses Krankenhaus keine Abteilung für Innere Medizin aufwies, wurde der Diplomat in der Gynäkologie operiert.

*Ernst vom Rath (Fuhrer 2015)*

***München***

Der Feiertag der Bewegung jährte sich zum 15.Mal, ein Jubiläum also. In der Stadt der Bewegung liefen die Vorbereitungen für ein entsprechend umfangreiches Veranstaltungsprogramm, die Naziprominenz traf nach und nach ein. Die Nachricht von dem Attentat in Paris verbreitete sich natürlich schnell. Hitler und Goebbels begriffen sofort, welche Möglichkeiten in den Schüssen von Paris lagen. Die Presse erhielt vom Propagandaminister ihre Anweisungen, Hitler schickte am späten Abend seinen Leibarzt Dr. Karl Brandt und dessen Münchener Kollegen Prof. Georg Magnus nach Paris. Unbürokratisch konnten sie ohne das eigentlich notwendige Visum einreisen.

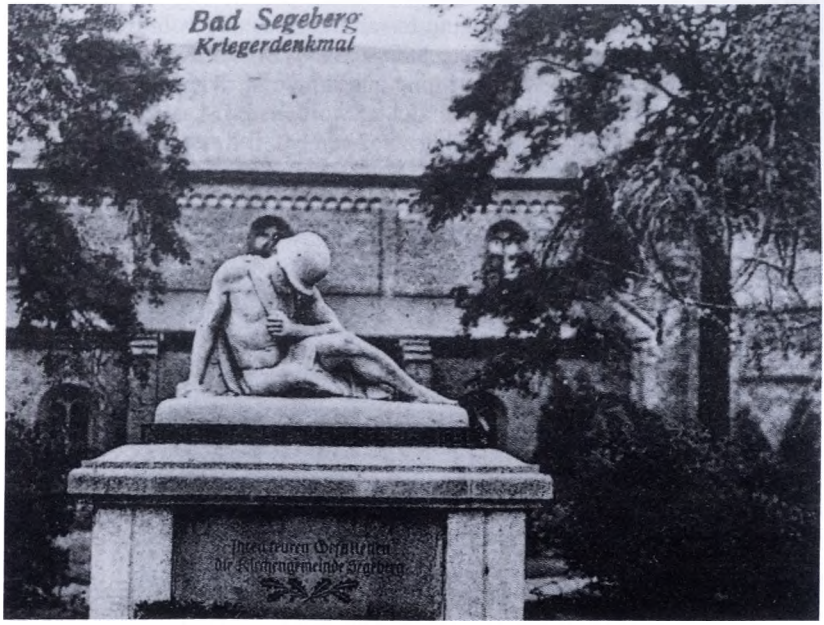
***Dienstag, der 8.November 1938***
***Paris***

Brandt und Magnus fuhren an diesem Dienstagmorgen in die Klinik, sprachen mit Dr. Baumgartner und sahen auch Ernst vom Rath, dessen Zustand sich stabilisiert hatte. Er konnte im Bett sitzen und sprechen, die Segeberger Zeitung wird einen Tag später schreiben, vom Rath sei bei Bewusstsein. Die beiden deutschen Ärzte untersuchten den Patienten und gaben eine ernste, aber hoffnungsvolle Erklärung ab, was das Überleben vom Raths betraf. Unmittelbar danach telefonierte Brandt mit Hitler, über das Gespräch gab es keine Informationen. Sowohl die deutschen wie die französischen Ärzte verschwiegen ein zentrales Detail. Die Operation und die Untersuchung zeigten eine Magen- und Darmtuberkulose, die sich vom Rath durch homosexuelle Kontakte wahrscheinlich bei seinem Dienst auf einem deutschen Konsulat in Indien 1937 eingefangen hatte. Das Doppelleben des Diplomaten war damit offenkundig. Natürlich gab es über die Konsequenzen dieses Befundes keine Nachrichten, aber für Hitler und Goebbels war ein toter vom Rath propagandistisch wesentlich mehr Wert als ein durch ärztliche Kunst überlebender vom Rath. Armin Fuhrer, der

sich eingehend mit den Akten und Hintergründen des Attentats beschäftigt hat, resümiert:
„Sehr wahrscheinlich ist, dass Brandt Hitler über die Erkrankung aufklärte und die Alternative beschrieb: entweder vom Rath mit der Aussicht auf dessen Überleben korrekt behandeln – oder die Tuberkulose zu ignorieren und damit eine langsame Schwächung bis hin zum Tode in Kauf zu nehmen.“ (Fuhrer 2015,S.66)

***Bad Segeberg***

Die Segeberger konnten am Morgen in ihrer Zeitung das nachlesen, was einen Tag zuvor bereits der Rundfunk gemeldet hatte: Ein deutscher Diplomat war von einem Juden heimtückisch niedergeschossen worden. Frech wurde schon von dem jüdischen Mörder gesprochen. Die NSDAP in der Stadt kümmerte sich ungeachtet dieser Meldungen um die vorgesehenen Feierlichkeiten. Die Nazis trafen sich am Standartenhaus in der Kurhausstraße 34 morgens um 8.00 Uhr. Unter gedämpften Trommelschlägen zogen sie, verstärkt um eine Abordnung der Marine, durch die Stadt zum Ehrenmal für die gefallenen Soldaten des 1.Weltkriegs. Dieses befand sich damals noch zentral an der Südseite vor der Marienkirche. Links und rechts des Denkmals wurden Hakenkreuzfahnen aufgestellt, begleitet von SA-Kämpfern, die hier den ganzen Tag eine Ehrenwache abhielten.




*das Ehrenmal für die Gefallenen des 1.Weltkriegs vor der Segeberger Marienkirche (Kalkberg-Archiv)*

Sturmhauptführer Otto Suffa hielt eine Rede und legte den obligatorischen Kranz nieder. Otto Suffa, 32 Jahre alt, ehemals Jurastudent, kam aus der berüchtigten SA Berlins und war dort Mitglied des besonders brutalen SA-Sturms Horst Wessel gewesen. Mittlerweile wohnte er in Itzehoe, war also für die Nazis in Westholstein aktiv. Kurz nach seinem Auftritt in der Kalkbergstadt wurde er am 30.1.1939 Führer der dortigen SA-Standarte 212.

***München***

In München begannen die Feierlichkeiten zur Erinnerung an den 9.November 1923. Höhepunkt war am Abend Hitlers Rede im Bürgerbräukeller zu den damaligen Ereignissen. Die Presse, auch die in Bad Segeberg, wird Hitlers Ansprache im Wortlaut abdrucken und mit „Die wunderbare Führerrede im Bürgerbräukeller" überschreiben.

***Mittwoch, den 9.Novemer 1938***

***Bad Segeberg***

Im ganzen Kreisgebiet fanden Totenfeiern für die Märtyrer der Bewegung statt. In Kaltenkirchen etwa zogen die Nazis zum „Heldenhain" und legten dort einen Kranz nieder, in Bad Segeberg sammelte sich der SS-Sturm 5/4 beim Restaurant Harmonie und deponierte auch dort einen Kranz.

***Paris***

In der französischen Hauptstadt ging es mit dem Zustand vom Raths rapide bergab. Um 16.30 starb der Botschaftssekretär in der Klinik, in die er auch eingeliefert worden war. Auf eine angezeigte Verlegung in ein besser ausgerichtetes Krankenhaus war verzichtet worden. Ernst vom Raths Vater und zwei Brüder hatten ihn noch kurz vor seinem Tod sehen und von ihm Abschied nehmen können.

*Ernst vom Rath im Sterbezimmer in der Pariser Klinik (Fuhrer 2015)*

***München***
Hitler wurde umgehend in seiner Münchener Wohnung informiert, und um 18.00 gab das Deutsche Nachrichtenbüro die Meldung vom Ableben des Diplomaten bekannt. Um 18.15 fuhr Hitler zum Alten Rathaus, wo um 19.00 die Hauptfeier zum 9.November beginnen sollte.

***Bad Segeberg***
Im Standartenhaus war um 20.00 ebenfalls eine aufwändige Feierstunde angesetzt, auf der laut einer in der Zeitung veröffentlichten Anweisung die politischen Führungskräfte der Stadt erscheinen sollten. Zum 15. Jubiläum hatte man sich in der Kreisstadt etwas einfallen lassen. Die Zeitung wird am nächsten Tag schwärmen, dass die Gedenkfeier eine wunderbare, vielleicht ihre endgültige Form gefunden habe. Die Hakenkreuzfahnen und ein Feuer vor dem Standartenhaus sorgten für eine blutrote Kulisse. Ein Pimpf begrüßte mit einem Vorspruch die Anwesenden, Händels Largo zur Totenehrung erklang. Danach sprach wieder Otto Suffa zur Einführung in den Abend. Er schilderte kurz die Ereignisse von 1923 und spannte den Bogen von den damaligen Toten zum aktuellen Mord an Ernst vom Rath als neuestem Märtyrer der Bewegung. Weiter ging es mit dem Lied „Mein Vaterland" von der Hitler-Jugend vorgetragen. Hauptredner an diesem Abend war Kreishauptstellenleiter Fellbinger. Auch er erwähnte in seiner politischen Ansprache die Ermordung vom Raths. Parallel zu dieser Feier im Standartenhaus hatte das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps (NSKK) sich auf dem Adolf-Hitler-Platz für eine weitere Kranzniederlegung und eine kleine Feier zusammengefunden.

***München***
In München hatte sich Hitler nach einer Unterredung mit Goebbels schnell aus dem Alten Rathaus verabschiedet. Er wollte mit dem Folgenden nicht in Verbindung gebracht werden und überließ dem Propagandaminister das Feld. Die Vorgehensweise hatten sie vorher abgestimmt. Aus dem Mord eines verzweifelten, von den Nazis selbst gedemütigten jungen Juden an einem deutschen Botschaftssekretär wurde der Anschlag des Weltjudentums auf das gesamte deutsche Volk. Dies eröffnete eine völlig neue Qualität im Umgang mit der jüdischen Bevölkerung, Ihre Vernichtung wurde eingeleitet.

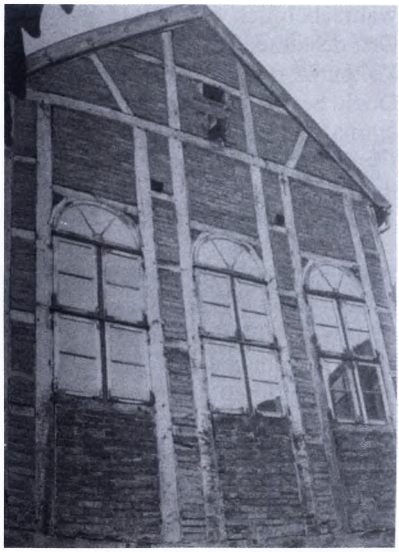
*Propagandaminister Joseph Goebbels (Wikipedia)*

Goebbels hielt zwischen 21.30 und 22.00 eine hasserfüllte Rede vor der versammelten Parteiprominenz. Bei der in Berlin schon stattgefundenen Entwaffnung der Juden sollte es nicht bleiben. Die Synagogen im Reich hatten zu brennen und die jüdischen Geschäfte zerstört zu werden, allerdings als eine Aktion des Volkszorns, der Empörung der Massen über diesen Mord. Unter den Zuhörern befanden sich die schon vorgestellten ranghöchsten Nazis Schleswig-Holsteins, Gauleiter und Oberpräsident Hinrich Lohse und der SA-Oberführer und Kieler Polizeipräsident Joachim Meyer-Quade. Die Beiden, seit 1925 in der NSDAP, kannten sich gut, berieten sich und einigten sich, dass Meyer-Quade von München aus die Aktivitäten hoch im Norden auslösen sollte. Dieser versuchte also eine Telefonleitung nach Kiel zu bekommen, um den zu Hause gebliebenen Stabsführer der SA-Gruppe Nordmark, Carsten Volquardsen, zu erreichen. Um 23.20 gelangten die notwendigen Anweisungen nach Kiel.

*Hinrich Lohse und Joachim Meyer-Quade (Grenzfriedensbund 1988)*

Volquardsen, Jahrgang 1902, ehemaliger Reichswehrsoldat, wurde damit zum verantwortlichen Organisator der Reichsprogromnacht in Schleswig-Holstein. Seine Hauptaufgabe bestand zunächst in der Informationsstreuung an die SA-Führer im Land. So rief er die SA-Verantwortlichen in Schleswig, Lübeck, Heide und Pinneberg an; diese hatten die weitere Verbreitung zu übernehmen. Da Bad Segeberg zu Ostholstein gehörte, wurde die Benachrichtigung des SA-Standartenführers Jasper Pohlmann wohl von Lübeck aus vorgenommen. Sicher ist, dass die Progromnacht hier nicht am 9.November, sondern in den Morgenstunden des 10.Novembers durchgeführt wurde, wie auch anderswo in Schleswig-Holstein. Viele der gegen die Juden gerichteten Aktionen in Kiel und Flensburg fanden zwischen 3.00 und

5.00 morgens statt. Volquardsens Anweisungen sind von ihm selbst schriftlich festgehalten worden.
„Ein Jude hat geschossen. Ein deutscher Diplomat ist tot. In Friedrichstadt, Kiel, Lübeck und anderswo stehen völlig überflüssige Versammlungshäuser. Auch Läden haben diese Leute bei uns noch. Beide sind überflüssig. Es darf nicht geplündert werden. Es dürfen keine Misshandlungen vorkommen. Ausländische Juden dürfen nicht gefasst werden. Bei Widerstand von der Waffe Gebrauch machen. Die Aktion muss in Zivil durchgeführt werden und um 5.00 Uhr beendet sein.“ (Goldberg 2011, S.445).



*Ansicht der Rückseite der Synagoge (Mußdorf 1992)*

Die Reichspromnacht hatte klare Ziele, religiöse Stätten und Geschäfte standen im Fokus und ein festgelegtes Zeitfenster. Donnerstag, der 10.November war ein normaler Arbeitstag. Wenn die Menschen aufstanden, sollte alles vorbei sein. In Bad Segeberg herrschten zudem noch besondere örtliche Bedingungen. Schauen wir also auf die Ereignisse in der Kalkbergstadt. Es ist davon auszugehen, dass der Standartenführer Pohlmann, der in Kattendorf wohnte, sich auf einer Feier in Kaltenkirchen in Hüttmanns Gasthof aufhielt. Bis er und seine Freunde in Bad Segeberg eintrafen, verging also zusätzlich Zeit. Dennoch kamen 50 SA-Männer vor der Synagoge zusammen und legten ein Feuer, löschten es aber schnell wieder. Wie etwa in Friedrichstadt gab es ebenso auch in Bad Segeberg dazu deutliche Hinweise und Warnungen, dass bei der dichten Bebauung in der Lübecker Straße die Flammen schnell übergreifen und Häuser von „arischen Volksgenossen“ erfassen könnten. Zudem bestand die Gefahr eines Funkenflugs hinüber zum Braunen Haus, zur Geschäftsstelle der NSDAP.
So begnügten sich die Brandstifter mit dem Abbrennen eines Holzaborts im Hinterhof und verschiedenen Schmierereien. Doch dann gab es da ja noch eine zweite Anweisung, die Zerstörung jüdischer Geschäfte. Leo Baruchs Doppelhaus lag mehr als günstig genau neben der Synagoge. Die Reichsprogromnacht ereignete sich in Bad Segeberg also auf wenigen Metern. Die Fenster im ersten Stock, wo sich der Wohnbereich der Baruchs befand, wurden eingeschmissen, unten, im Geschäftsbereich wurden Fensterscheiben beschmiert und wohl doch Waren geplündert. Emma Baruch und ihre Töchter Alice und Gerda flohen aus Bad Segeberg,

wahrscheinlich in Todesangst verließen sie ihre Geburtsstadt bzw. den Ort, der ihnen fast vier Jahrzehnte eine Heimat geboten hatte. Der genaue Zeitpunkt und die Art der Flucht sind unbekannt, nur das Ziel kennen wir. Doch bevor wir den drei Baruchs dorthin folgen, wollen wir uns noch einmal vergegenwärtigen, was da durch den Nazi-Terror zerstört wurde. Der Steuerberater der Baruchs, Helmut Fock, hat nach dem Krieg ausgesagt, dass das Geschäft bis 1937 konstant ein jährliches Umsatzvolumen von 100 000 Reichsmark aufweisen konnte. Um eine solche Zahl einordnen zu können, seien hier die entsprechenden Daten von Moritz Katz, Emmas Bruder, und seinem Warenhaus in Göttingen aufgelistet.

1932 = 60 000 Reichsmark Umsatz

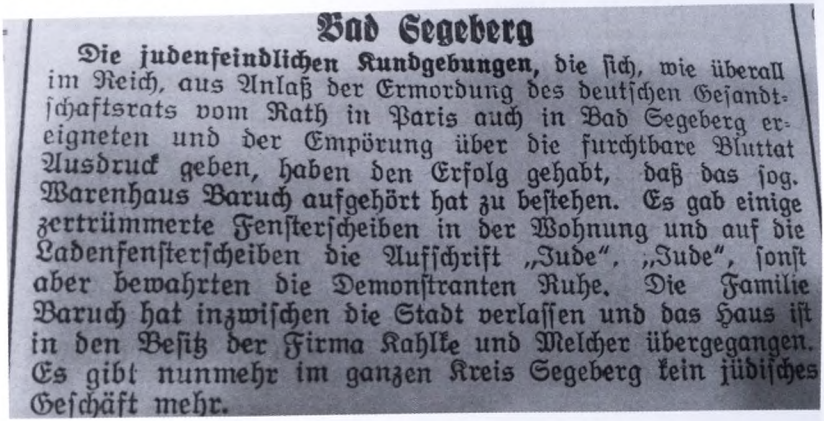
1934 = 43 000 Reichsmark Umsatz

Die Folgerungen aus diesen statistischen Angaben sind relativ einfach: Baruchs führten ein gutgehendes Geschäft und gehörten zweifelsohne zu den reichen Bürgern der Stadt. Zudem: Trotz massiver Nazi-Propaganda und der aktiven Zugehörigkeit der Familie Baruch zum Judentum kauften die Segeberger auch nach 1933 ungebrochen bei den Baruchs. Ihnen bedeutete die Tradition und vor allem das kundenfreundliche Verhältnis von günstigen Preisen und hoher Qualität mehr.

Auf einem anderen Blatt steht, dass Emma Baruch bereits vor der Progromnacht im Herbst 1938 quasi ihre Enteignung angekündigt worden war. Am 7. Oktober erließ die Oberfinanzdirektion Nordmark in Kiel aufgrund der jüdischen Abstammung Emma Baruchs eine Sicherungsanordnung ihres Vermögens. Das großzügige Anwesen der Baruchs wurde zügig arisiert. Der direkte Nachbar in der Kirchstraße/Horst-Wessel-Straße 5, die Getreide- und Düngemittelhändler Kahlke und Melcher kauften Haus und Hof und vergrößerten damit ihr Geschäftsareal erheblich.

*der Hof der Getreide- und Düngemittelhändler Kahlke und Melcher (Archiv Zastrow)*

Nehmen wir von Bad Segeberg aus noch einmal das Reich in den Blick. Die Segeberger Zeitung berichtete nur in wenigen Zeilen über die nächtlichen Vorkommnisse. Die Aktivitäten in der Synagoge wurden sogar ganz verschwiegen, dafür die Vertreibung der Baruchs begrüßt.



**Bad Segeberg**

**Die judenfeindlichen Kundgebungen,** die sich, wie überall im Reich, aus Anlaß der Ermordung des deutschen Gesandtschaftsrats vom Rath in Paris auch in Bad Segeberg ereigneten und der Empörung über die furchtbare Bluttat Ausdruck geben, haben den Erfolg gehabt, daß das sog. Warenhaus Baruch aufgehört hat zu bestehen. Es gab einige zertrümmerte Fensterscheiben in der Wohnung und auf die Ladenfensterscheiben die Aufschrift „Jude", „Jude", sonst aber bewahrten die Demonstranten Ruhe. Die Familie Baruch hat inzwischen die Stadt verlassen und das Haus ist in den Besitz der Firma Kahlke und Melcher übergegangen. Es gibt nunmehr im ganzen Kreis Segeberg kein jüdisches Geschäft mehr.

*Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 11.9.1938*

Sehr umfangreich wurde hingegen über den Ausbruch des Volkszorns im Reich berichtet. Der Propagandaminister zündete nun die nächste Stufe seines Vorgehens. Der starke Staat untersagte weitere unkontrollierte Aktionen gegen die Juden und versprach, auf seine Weise für eine angemessene Vergeltung zu sorgen. In der Folge kamen Woche für Woche neue Reglementierungen für die Juden heraus, der 9.November 1938 leitete langsam aber sicher die Vernichtung der Juden ein. Die Reichsprogromnacht ergab eine menschenverachtende Bilanz mit 91 ermordeten Juden, 1400 geschändeten bzw. abgebrannten Synagogen und Bethäusern, 7500 zerstörten bzw. arisierten Geschäften und 30 000 Juden, die in den vorhandenen Konzentrationslagern gefangen gehalten wurden. Nach der Polenaktion als Generalprobe für die Deportationen folgte wenige Tage später das Vorspiel zu dem einzigartigen, unfassbaren Terror in der Geschichte der Menschheit, dem Holocaust.

**4. Die Vernichtungen beginnen**

Kehren wir zurück nach Bad Segeberg. Nur zehn Tage nach der Flucht der Baruchs gehörte deren Warenhaus für 46 200 Reichsmark der Firma Kahlke und Melcher. Das Regierungspräsidium hob diese Summe schon 1939 auf 50 000 und das Landgericht Kiel entschied 1951, dass Ernst Melcher 33 000 DM nachzuzahlen hatte.

Dr. Carlebach besuchte Anfang des Jahres 1939 mit seinem Sohn Peter noch einmal Bad Segeberg. Seine Eindrücke von dort sind schriftlich festgehalten worden.

*das Reichskommissariat Ostland (Wikipedia)*

„In Segeberg sind noch drei alte Leute, sagt er, die sich merk(würdiger)- und glücklicherweise miteinander vertragen und sich immer gegenseitig zum Kaffee einladen.“ (Gillis-Carlebach 2000, S.193) Zu diesem Zeitpunkt lebte noch die Witwe Friederike Levy in der Stadt, die sich aber im Sommer dieses Jahres erhängte. Zudem gab es noch die Witwe des Zahnarztes, Helene Dürkop, geb. Goldschmidt, sowie der Bäcker Louis Goldstein mit seiner zweiten Frau und Jean Labowsky in Bad Segeberg. Letzterer blieb dann auch der einzige Jude, der hier während des Krieges geduldet wurde.

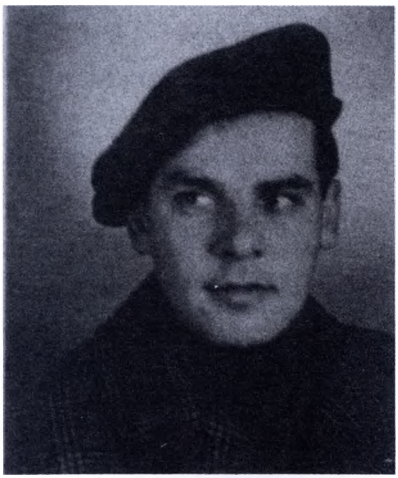
Für die Nazis war damit allerdings das Kapitel der Juden in Bad Segeberg beendet.
Was wurde nun in der Folge aus den Protagonisten dieses Berichts? Beginnen wir bei den Tätern. Eine adäquate Bestrafung hat es nie gegeben, im schlimmsten Fall Kriegsgefangenschaft und kurze Gefängnisaufenthalte. SA-Oberführer Meyer-Quade starb bereits in der zweiten Woche des Polenüberfalls im September 1939 als Leutnant. Von den Nazis wurde er als Held mystifiziert, so benannte man in seiner Heimatstadt einen Platz nach ihm. Bemerkenswert vollzog sich die Karriere von Hinrich Lohse, der bis 1945 seine Stellung als Gauleiter und Oberpräsident behielt. Von 1941-1944 stieg er zudem als Verwaltungschef der Zivilverwaltung im Reichskommissariat Ostland auf. Hierzu gehörten die besetzten Länder Lettland, Litauen, Estland und Teile Weißrusslands. Seine Dienststelle hatte ihren Sitz in Riga.
In diesem Amt des Reichskommissars wurde er ein Hauptverantwortlicher für den Völkermord der Nazis an den Juden. Hinrich Lohse wurde nach dem Krieg von den Engländern zu zehn Jahres Haft verurteilt, aber bereits 1951 krankheitshalber entlassen. Die deutschen Behörden stuften seine Taten lediglich in der Kategorie III ein, er galt als wenig belastet. Schleswig-Holstein bewilligte ihm 25% seiner Pension als Oberpräsident. Auf Druck des Landtags musste diese Gewährung später zurückgezogen werden. Groteskerweise eröffnete man nach seinem Tod noch ein Ermittlungsverfahren gegen ihn. Lohse verstarb relativ unbescholten im Februar 1964.

*der Hannoversche Bahnhof in Hamburg ( Grolle/Igla 2016)*

Für was Lohse u.a. hätte einstehen müssen verdeutlicht uns die weitere Lebensgeschichte des für Bad Segeberg zuständigen Oberrabbiners Carlebach. Damit wechseln wir auf die Seite der Opfer. Am 6.Dezember 1941 musste Carlebach mit seiner Frau, den drei jüngsten Töchtern und dem schon erwähnten Sohn Peter sich am Hannoverschen Bahnhof in Hamburg einfinden.

*Hochwald bei Riga, in dem die Carlebachs ermordet wurden (Wikipedia)*

Die fünf älteren Kinder hatten sich rechtzeitig nach England in Sicherheit gebracht. Mit ungefähr 750 Menschen im Zug wurde der andere Teil der Familie nach Riga transportiert. Da das Lager der lettischen Hauptstadt total überfüllt war, erschoss die SS in diesem Dezember des Jahres 1941 ca. 27 000 vor allem lettische Juden samt den Juden eines Transports, der aus Berlin eingetroffen war. Da dieses Massaker Zeit in Anspruch nahm, kamen die Carlebachs mit vielen anderen auf den Jungfernhof, einem Gut mit mehreren Stallungen, das selbstverständlich für die Unterbringung solcher Massen nicht vorbereitet war. Carlebachs Bruder starb hier an einem Schlaganfall. Die Ernährung war katastrophal, die Kälte lag bei unglaublichen 35 Grad minus, Brennmaterial gab es nur in unzureichendem Maße. Carlebach, selbst krank, hielt in diesem Chaos Schulunterricht und religiöse Zeremonien ab, natürlich heimlich. In seinem Verständnis hatten die Juden immer schon unter solchen Verfolgungen und Bedingungen gelebt und dennoch immer überlebt. Carlebach, seine Frau und die drei Töchter wurden am 26.März 1942 in einem Wald bei Riga erschossen.



*Peter Carlebach als junger Mann (Gillis-Carlebach 2016)*

Ein anderer Inhaftierter, der überlebte, Josef Katz, hat diesen

Massenmord beschrieben:
Man versprach vielen Juden, darunter den Carlebachs, man würde sie in ein Fischerdorf mit dem Namen Dunamünde fahren. Hierbei sollte es sich um eine Ansiedlung an der Mündung des Flüsschens Duna in die Ostsee handeln. Dort würden sie einer Fischfabrik oder beim Herstellen von Fischernetzen Arbeit finden. Über 2000 Juden wurden in die Männerbaracke des Jungfernhofs gepfercht. Alle 15 Minuten kam ein blauer Bus und holte eine Gruppe Menschen ab. Die Fahrt endete nach kurzer Zeit im Hochwald bei Riga. Alle fünf Carlebachs wurden hier von SS-Männern erschossen. Reichskommissar Lohse wusste genau, was hier geschah. Der 16jährige Sohn Peter wurde hingegen einem Arbeitskommando zugewiesen, um den Jungfernhof wieder „zurückzubauen", das Lager wurde aufgegeben. Der junge Mann überlebte neun Konzentrationslager und wurde später Rabbi in New York.

**Die Vernichtung der Familie Baruch**

Die Frage bleibt noch offen, was aus den Baruchs wurde, nachdem sie Bad Segeberg fluchtartig verlassen hatten? Die Antwort ist beschämend und traurig. Emma, Alice und Gerda Baruch gingen nach Hamburg. Während dieser Teil der Familie am 10.November 1938 floh, gebar in Beverungen Elsa Löwenstein, geb. Baruch genau an diesem Donnerstag ihr erstes Kind, das Mädchen Mathilde. Damit machte sie Emma Baruch zur Großmutter und Alice und Gerda zu Tanten, eine dramaturgisch unglaubliche zeitliche Koppelung der Ereignisse.
Hamburg war für die Baruchs und viele andere Juden ein Zufluchtsort, weil die Großstadt die Illusion nährte, hier erfolgreicher untertauchen und mit anderen Juden zusammenleben zu können. Letztendlich ein tödlicher Trugschluss. Zunächst kamen die Baruchs in der Schäferkampsallee 27 unter, direkt neben dem jüdischen Siechenheim fanden sie auf jüdischen Areal improvisiert Unterschlupf, um dann am 4.Juli 1939 in die Isestraße 67 umzuziehen. Zu diesem Zeitpunkt war die jüngste Tochter Gerda bereits nach England ausgewandert; sie hatte sich über die Einwanderungsbehörde als Haushilfe beworben. Zunächst kam sie nach Schottland, arbeitete danach in London und heiratete 1952 den Geschäftsmann Isidor Norden. Ein langes und glückliches Leben war ihr vergönnt, allerdings als einzige der Baruchs. Alice heiratete von Hamburg aus in einer Ferntrauung am 11.3.1940 Max Henry Reyersbach in Rio de Janeiro, der schon 1926 nach Brasilien ausgewandert war. Ihren Mann hat sie nie gesehen, da die Nazis nach Kriegsbeginn die Grenzen schlossen. Das Pech blieb ihr treu. Einen Tag vor dem 69.Geburtstag ihrer Mutter starb Alice Reyersbach am 1.Juli 1942 im Israelitischen Krankenhaus in der Hansestadt an einer Bauchfellentzündung, noch nicht einmal 38 Jahre alt.
Noch dramatischer erging es ihrer älteren Schwester Elsa. Natürlich wurden auch den Löwensteins ihre Warenhäuser in Höxter und Beverungen abgenommen.

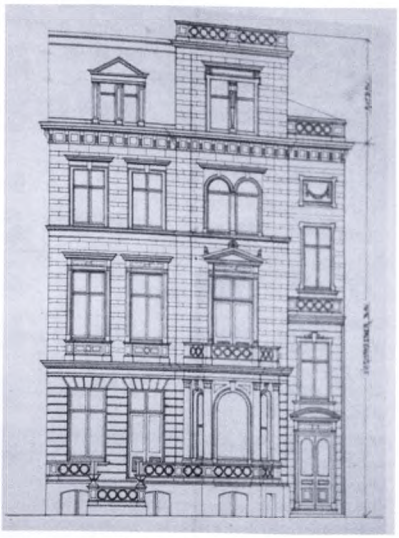
*Heinrich und Elsa Löwenstein, geb. Baruch (Stadtarchiv Beverungen)*

Nach den üblichen Schikanen kam am 28.März 1942 für die kleine Familie Heinrich, Elsa und die dreieinhalbjährige Mathilde Löwenstein die Aufforderung, ihre Bleibe in Beverungen aufzugeben und sich in ein Sammellager nach Bielefeld zu begeben. Am 31. März mussten sie einen Zug besteigen, der sie ins Warschauer Ghetto brachte. Am 1.April erreichten sie dieses Ziel, danach verliert sich offiziell jede Spur. Es ist davon auszugehen, dass mit den Löwensteins das geschah, was fast alle Ghettobewohner, die nicht aus Polen kamen, erwartete. Sie wurden in das nahegelegene KZ Treblinka gebracht und dort ermordet. Dies ist spekulativ, sicher ist, dass Elsa Baruch, ihr Mann Heinrich und ihre Tochter Opfer des Holocaust wurden.
Kommen wir zur Mutter dieser drei Frauen, kommen wir zu Emma Baruch. Im September 1941 hatte Hamburg schwere Luftangriffe durch die Engländer erlebt, mehr als 1000 Wohnungen waren zerstört worden. Der Gauleiter der Stadt wandte sich direkt an Hitler mit der Bitte um Evakuierung der Juden. Für den Sommer 1942 plante man nun die großen Deportationen. Vorher wurden Judenhäuser im Sinne einer Sammelstelle für Juden eingerichtet. Damit schafften die Nazis Wohnraum für die Ausgebombten und nahmen den Juden den letzten Rest an Privatsphäre. Sechs bis acht Quadratmeter Wohnraum standen den Hamburger Juden in den Judenhäusern zur Verfügung, so das geräumige Zimmer von mehreren Personen belegt werden mussten. Dies war durch die 1939 geschaffenen gesetzlichen Grundlagen geregelt, wonach Juden weder Mieterschutz noch freie Wohnungswahl besaßen. In so eine Sammelstelle in der Hallerstr.24, die die Nazis in Ostmarkstr. umbenannt hatten, kam im Januar 1942 Emma Baruch.
Es war ihre letzte Anschrift, hier wartete sie auf die Deportation nach Theresienstadt. Der erste Zug verließ am 15.Juli 1942 die Hansestadt. In

ihm befand sich mit der Nummer 40 im Transport VI/1 Selly Baruch. Aus dieser Deportationsliste können wir entnehmen, dass auch sie nicht mehr in ihrer Wohnung in der Parkallee wohnte, sondern in einem ausgewiesenen Judenhaus.

*Kennkarte von Emma Baruch (Stadtarchiv Göttingen)*

Am 19.Juli folgte ein zweiter Transport ins tschechische Theresienstadt, ein Zug, in dem nun Emma Baruch saß. Die beiden Damen waren zu diesem Zeitpunkt 68 bzw. 69 Jahre alt, was zu der Annahme verleiten könnte, dass sie in dem allgemein als Altersghetto gepriesenen Lager hohe Überlebensmöglichkeiten erwartete. In der Tat suggerierte dies die Propaganda der Nazis, die bis heute Wirkung zeigt. Man hatte Selly und Emma Baruch mit diesem Transport den Weg in ein jüdisches Altersheim versprochen, in das sie sich, wie bei Alterswohnsitzen üblich, einkaufen mussten. Zu erheblichen Kosten der Betroffenen wurden über die Reichsvereinigung der Juden in



*Hallerstraße 24 (Architektenzeichnung in Grolle/Igla 2016)*

| lfd. Nr. | Name | Vornamen | Geb.Dat. u.Ort | Beruf | Wohnung | St.A. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 21 | Ascher | Max Isr. | 10.1.1873 Hinden | 1463 Bo | Hamburg Kl.Schäferkamp 32 | DR |
| 22 | Asser | Hermann I. | 26.6.1872 Altona | | Hamburg Kielerallee 24 | DR |
| 23 | Asser geb.Sommer | Julie S. | 19.10.1876 Essen/Steele | | Hamburg Kielerallee 24 | DR |
| 24 | Auerbach | Josef I. | 2. 1.1872 Fürth | 25.1.43. T | Hamburg Dillstr.15 I | DR |
| 25 | Auerbach geb.Cohn | Rosalie S. | 22.3.1885 Mainz | | Hamburg Dillstr.15 I | DR |
| 26 | Augenstern geb.Hirsch | Hedwig Sara | 13.8.1867 Bromberg | 1464 Bo | Hamburg Frickestr.24 | DR |
| 27 | Adler | Renate H.A.Sara | 22.7.1925 Hamburg | | Hamburg Heinsberstr.70 | DR |
| 28 | Adler verh.Rudolphi | Gerda S.A.S. | 14.12.1903 Hamburg | | Hamburg Heinsberstr.70 | DR |
| 29 | Baumann | Helene S. | 13.3.1860 | 22.12.42 T | Hamburg Schäferkampallee 25 | DR |
| 30 | Bachrach | Jos.Isr. | 24.5.1888 Friedendorf | Lehrer 9.8.42 T | Hamburg Bodenstr.23 | DR |
| 31 | Bachrach | Minna S. | 4.1.1863 Glumbers | 18.12.42 T | Hamburg Schäferkampallee 29 | DR |
| 32 | Bamberger | Leonhard Isr. | 14.1.1862 Hexen/Westf. | | Hamburg Tonteenstr.45 | DR |
| 33 | Bari geb.Heimann | Betty S. | 7. 9.1888 Hamburg | | Hamburg Bornstr.22 | DR |
| 34 | Bari | Magnus I. | 19.12.1927 Hamburg | | Hamburg Bornstr.22 | DR |
| 35 | Bari | Mirjam S. | 20.2.1929 Hamburg | | Hamburg Bornstr.22 | DR |
| 36 | Bari | Samuel I. | 14.10.1888 Brody | Kfm. | Hamburg Bornstr.22 | DR |
| 37 | Baruch geb.Krojmann | Berta S. | 21.3.1867 Hamburg | | Hamburg Bornstr.22 | DR |
| 38 | Baruch | Manny S. | 19.7.1868 Hamburg | 5.9.42 T | Hamburg Bornstr.26 | DR |
| 39 | Baruch | Sara | 9.10.1870 Hamburg | 29.9.42 T Lehrerin i.R. | Hamburg Bogenstr.29 | DR |
| 40 | Baruch | Betty S. | 11.9.1874 Regsberg | 5463 | Hamburg Kielerallee 22 | DR |

VI/1

*Deportationsliste*

Deutschland Verträge geschlossen, die als Gegenleistung Unterkunft, Verpflegung und ärztliche Betreuung auf Lebenszeit versprachen. Der für Emma Baruch von den Nazis eingesetzte Vermögensverwalter, Steuerberater Helmut Fock, hatte ihr seit 1939 , seit der Flucht aus Bad Segeberg monatlich 250 Reichsmark als Lebensunterhalt zukommen lassen; jetzt wurde von ihm von diesem Konto wahrscheinlich auch die angebliche Altersversorgung bezahlt. Was verbarg sich hinter dem Altersghetto Theresienstadt, was erwartete Emma und Selly Baruch hier?

Theresienstadt gehörte zu den zynischsten Projekten der Nazis und erfüllte mehrere Funktionen:

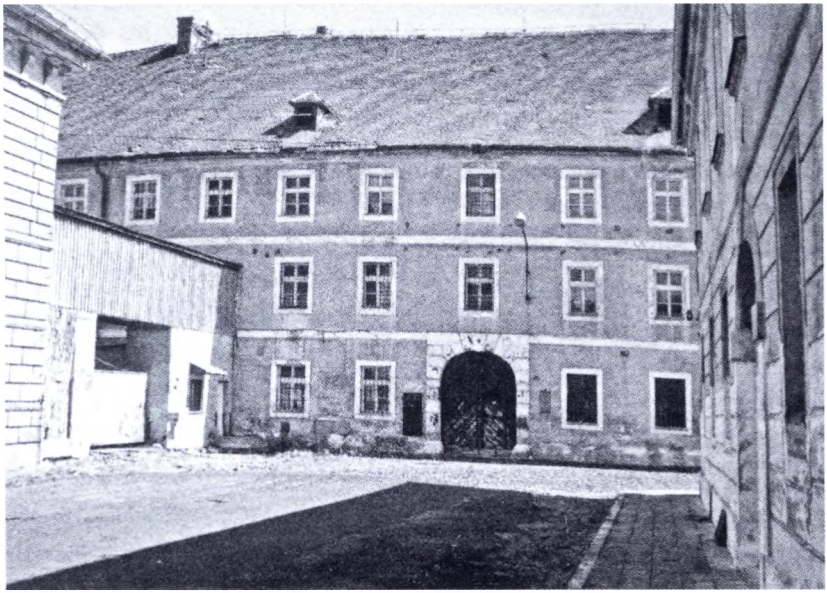
- Es war vor allem für tschechische Juden kein End-, sondern ein Durchgangslager.
- Es war für ca. die Hälfte der Insassen kein Altersghetto, da alle Altersschichten vertreten waren.
- Es war ein anders strukturiertes Lager, da es unter jüdischer Selbstverwaltung stand. Diese war aber vollkommen abhängig von den Anordnungen der SS.
- Es war ein Lager mit kulturellen Angeboten, wie einer Bibliothek, Vortragsabenden, einem Cafe, Angeboten in den Bereichen Oper, Konzert und Malerei. Vieles davon wurde aber nur stark reglementiert und oft nur in begrenzten Zeiträumen verwirklicht.
- Es war ein Lager für die Propaganda der Nazis, die hier Kommissionen des Internationalen Roten Kreuzes empfingen, um mit vorgegaukelten Szenarien zu demonstrierten, wie wohlwollend Nazi-Deutschland mit Juden umging.
- Es war ein Lager, das gegen Ende des Krieges den Nazis dazu diente, prominente Ghettobewohner gegen Geld und Waren freizulassen.

Vor diesem Hintergrund sei die Realität von Emma und Selly Baruch geschildert, die sich natürlich nicht in einem Altenheim befanden, sondern in einem Lager, das einen Beitrag zur Endlösung der Judenvernichtung leistete. Theresienstadt war zunächst eine 1780 gebaute, architektonisch sehr gelungene, der Mutter des damaligen österreichischen Kaisers Maria Theresia gewidmete Festungsanlage an der Straße zwischen Dresden und Prag. Anfang Dezember 1941 machten die Nazis aus diesem Festungskomplex ein Ghetto für Juden. Der Zug von Hamburg nach Theresienstadt endete knapp 3 Kilometer vor dem Ziel, eine von gefangenen Juden gebaute Gleisanlage ins Lager wurde erst 1943 fertiggestellt. Die beiden alten Damen mussten also ihr Gepäck (bis zu 50 Kilogramm durften mitgenommen werden) selbst zu Fuß zur Festung schleppen und sind wahrscheinlich in einen Bau gekommen, der Dresdner Kaserne genannt wurde. Er war für ältere Frauen reserviert.

Vorher kamen sie noch in ein anderes Gebäude, wo ihnen ihr Geld und ihre sonstige Habe abgenommen wurden. In der Regel hatten Ankömmlinge zunächst auf dem Boden zu nächtigen, nur wenige bekamen gleich ein Bett zugewiesen. In ihrem eigentlichen, einige Tage später bezogenen Quartier

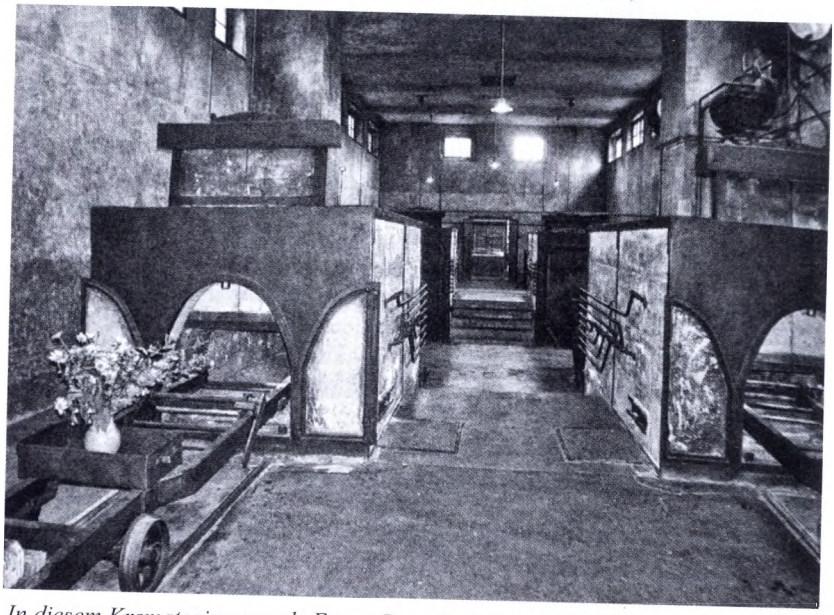
Ankunft in Theresienstadt

*(Benz 2013)*



*die Dresdner Kaserne heute (Benz 2013)*

*das Cafehaus in Theresienstadt (Benz 2013)*



*In diesem Krematorium wurde Emma Baruch im Juni 1943 verbrannt (Benz 2013)*

erfüllte sich nichts von dem, was ihnen versprochen worden war.
Das Lager war permanent überfüllt, die Ernährung in Umfang und Qualität miserabel und der Hunger ein schrecklicher, permanenter Begleiter, die medizinische Versorgung blieb mangelhaft, die sanitäre Situation war unbeschreiblich. Theresienstadt besaß keine Gasanstalt, die Vernichtung geschah hier durch diese Art des langsamen Tötens durch Unterernährung und Krankheit. Was bot die in Theresienstadt von den Nazis so gepriesene Kultur für die Baruchs? Exemplarisch will ich auf das berühmte Cafe eingehen, das ja Assoziationen eines gemütlichen Zusammentreffens und Kaffeetrinkens von älteren Menschen weckt. In Wirklichkeit sah ein Besuch, der auf zwei Stunden begrenzt war, so aus:
„Natürlich konnte man nicht einfach ins Kaffeehaus gehen und sich hinsetzen und eine Tasse Kaffee bestellen. Dafür bekam man eine Zuteilung. Im Tagesbefehl, der an allen möglichen Stellen aushing, stand dann z.B: Die Transportnummern C 1002 bis 1/96-14780 können in der Magdeburger Kaserne einen Antrag stellen für eine Einlasskarte ins Cafehaus.“ (Benz 2013, S.127)

Emma Baruch hat gut 10 Monate diese Hölle ausgehalten, dann starb sie an und in diesem Lagerszenario, eine perfide Art des Mordes an einer alten Frau. Als Todesdatum ist der 1.Juni 1943 vermerkt, sie erlebte also nicht mehr ihren 70.Geburtstag im Juli. Emma Baruchs Leiche wurde in dem extra für das Ghetto gebauten Krematorium verbrannt.
Übrig blieb Selly Baruch, um noch grausamer zu sterben als ihre Schwägerin. Sie erlebte sogar noch die höchste Form der Menschenverachtung durch die Nazis. Im August und September 1944 ließen diese in Theresienstadt einen Propagandafilm drehen. Der jüdische Schauspieler, Kabarettist und Regisseur Kurt Gerron, Insasse im Ghetto, erhielt den Auftrag, einen solchen Streifen herzustellen. Als Kulisse dienten die im Juni 1944 für eine Kommission des Internationalen Roten Kreuzes arrangierten Ereignisse und Veranstaltungen, aber auch durchaus einige im Lagerleben vorhandene Angebote, wie etwa ein Fußballspiel. 90 Minuten brachte Gerron zusammen, ein Film, der Theresienstadt wohlwollend positiv zeigt, erst im März 1945 geschnitten und niemals in einem Kino gezeigt wurde. Gerron selbst hatte sicher gehofft, durch seine Regiearbeit sein Leben retten zu können, ein Irrtum. Weil die Nazis in Theresienstadt dringend Platz benötigten, wurden in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum absehbaren Kriegsende Deportationen nach Auschwitz forciert. Am 28.Oktober 1944 wurde der letzte Transport dieser Art in Theresienstadt auf den Weg gebracht. Der Terror der Nazis funktionierte bis zum Schluss. In diesem Zug nach Auschwitz saßen Kurt Geron, aber auch Selly Baruch, die in seinem Film wahrscheinlich als Statistin mitgewirkt hatte. Zwei Tage später, am 30.Oktober erreichte er das Sinnbild für den Holocaust, erreichte er Auschwitz. Selly Baruch, 70 Jahre alt, wurde hier wahrscheinlich Anfang November vergast. Gut zwei Monate danach, am 17.Januar 1945 begannen die Nazis mit der Räumung der Tötungsanlage, am 27.Januar befreite die Rote

Armee die verbliebenen Gefangenen.
Mit dem Mord an Selly Baruch endete das unglaubliche Leiden dieser Familie, letztendlich war damit aber auch dieser Name in Bad Segeberg ausgelöscht.

*der Stolperstein für Emma Baruch in der Hallerstr.24 in Hamburg (Archiv Winkler)*

**Literatur:**

*Baurycza, H.W./ Zastrow, P.: Vom Steinbruch zum Freilichttheater. Duderstadt 2012*
*Benz, W.: Theresienstadt. München 2013*
*Brämer, A.: Joseph Carlebach. Hamburg 2007*
*Bruns-Wüstenfeld, A.: Lohnende Geschäfte. Hannover 1997*
*Danker, U. / Schwabe, A. (Hrsg.) Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus. Neumünster 2005*
*Die jüdischen Bürger im Kreis Göttingen. Göttingen 1992*
*Felsmann, B./Prümm, K.: Kurt Gerron – Gefeiert und Gejagt .Berlin 1992*
*Fuhrer, A.: Herschel. Berlin 2015*
*Gillis-Carlebach, M.: Jüdischer Alltag als humaner Widerstand 1939-1941. Hamburg 1990*
*Gillis-Carlebach, M.: Jedes Kind ist mein Einziges. Hamburg 2000*
*Gillis-Carlebach, M.: Streiflichter aus der jüdischen Vergangenheit Hamburgs. Hamburg 2016*
*Gleiss, F.: Jüdisches Leben in Segeberg. Bad Segeberg 2002*
*Goldberg, B.: Abseits der Metropolen. Die jüdische Minderheit in Schleswig-Holstein. Neumünster 2011*
*Grenzfriedensbund (Hrsg.): Jüdisches Leben und die Novemberprogrome 1938*

*in Schleswig-Holstein. Flensburg 1988*
*Grolle, I. / Igla, C: Stolpersteine in Hamburg. Grindel 1. Hamburg 2016*
*Hering, R. (Hrsg): Die Reichskristallnacht in Schleswig-Holstein. Hamburg 2016*
*Hirsch, C.: Tagebuch aus Theresienstadt. Wien 2017*
*Katz, J .: Erinnerungen eines Überlebenden. Kiel 1988*
*Meyer, B.(Hrsg.): Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933-1939. Hamburg 2006*
*Mußdorf, T.: Die Verdrängung jüdischen Lebens in Bad Segeberg im Zuge der Gleichschaltung 1933-1939. Frankfurt 1992*
*Paul, G./Gillis-Carlebach, M.(HRSG.) Menora und Hakenkreuz . Neumünster 1998*
*Tomaszewski, J.: Auftakt zur Vernichtung. Osnabrück 2002*
*Tschentscher, H.: Als Juden Segeberger Bürger wurden. Bad Segeberg 1981*
*Würzburger, E.: Höxter: Verdrängte Geschichte. Holzminden 2014*

*Marlene Hroch, Kisdorf*

# Wat för´n fürchterlichen Dag

*Grundlage für die folgende plattdeutsche Erzählung ist ein Ereignis aus den letzten Tagen des 2. Weltkrieges in Kisdorf-Feld:*
*Vom 12. – 15. April 1945 wurden wenige Tage vor Ende des 2. Weltkrieges etwa 800 Häftlinge in mehreren Gruppen vom KZ Hamburg - Fuhlsbüttel ins Arbeitserziehungslager Nordmark nach Kiel getrieben. Die Inhaftierten sollten nicht den heranrückenden Alliierten als Zeugen in die Hände fallen. Auf dem Marsch sind mehrere Häftlinge vor Erschöpfung zusammengebrochen und von SS-Leuten erschossen worden.*
*Eine Arbeitsgruppe in Kiel hat sich sehr detailliert mit dem Todesmarsch befasst und Nachforschungen betrieben. Sie fand heraus, dass Häftlinge in Kisdorf-Feld, Kaltenkirchen, Bad Bramstedt, Wittorffeld, Einfeld und Mühbrook erschossen wurden. Gemeinsam mit dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund hat die Arbeitsgruppe umfangreiches Material zu diesem Todesmarsch zusammen getragen.*
*Im April 2018 wurde in Kaltenkirchen eine Gedenktafel an dem Haus in der Schützenstraße angebracht, wo zwei Häftlinge am 13. April 1945 erschossen worden sind. Zur Einweihung dieser Gedenktafel waren auch Nachkommen von KZ-Häftlingen gekommen, die an dem Marsch teilgenommen hatten.*
*Die Arbeitsgruppe plant, auch für den in Kisdorf-Feld am 12. April1945 Erschossenen eine Gedenktafel zu errichten.*
*Dieses Ereignis wird ebenfalls in der Kisdorfer Chronik erwähnt, die Ernst Kröger verfasst hat. Es gibt dazu Zeugenberichte von zwei, damals jungen Mädchen, die dieses Ereignis direkt und indirekt miterlebt haben und auf Plattdeutsch darüber gesprochen haben. Darauf basiert die folgende Erzählung.*

Katarina freut sik bannig. Dat Fröhjohr is dor. Endlich de kratzigen, langen Strümp uuttrecken un den warmen Wind üm de naken Been küseln laten.
Se is neegen Johr old un wast mit ehre Geschwister op een Buernhoff in een Dörp mitten in Holsteen op.
Dat is Krieg, April 1945. Aber Katarina hett darünner noch nich veel lieden müss. Op ehrn Buernhoff is immer wat los. Veele Flüchtlinge un Uutgebombte uut Hamborg sünd in ehr Öllernhuus ünnerbröcht, un mit de Kinner kann se fein speeln un toben.
Ganz besonners gern vun all de Fremden op den Hoff mag se Claude. He is Franzos un mutt als Kriegsgefangener op Vadders Hoff arbeiten. Watt is dat för'n netten Menschen! Wenn he versöcht, Plattdütsch to schnacken, hört sik dat so drollich an. Katarina mutt denn immer lachen.
Hüüt is dat Wedder goot, un alle Mann wöllt to Feld ton Kartüffeln planten.

Katarina dörf ok mit. De beiden Peer sünd vör den Gummiwagen spannt, de vörgekiemten Kartüffeln in de Kisten sind opladt, un los geiht de Fahrt na de Koppel, de direkt an de Hauptstraat liegt. Den ganzen Morgen loopt se de Koppel op un dal un steekt vörsichtig de Kartüffeln de Reeg na in de Eer, de vörher plöögt worn is.
As eener vun de Hölpslüüd siek mal recken deiht – denn de Puckel ward wehdoon vun dat veele Bücken – un in de Ferne süht, röpt he: „Mensch, wat kümmt denn dar de Chaussee lang?“ Alle holt op to arbeiten un kiekt in de Richtung. Een langen Trupp Menschen marschiert dar op de Straat lang. Wat hett dat denn to bedüden? – Se stellt ehre Kartüffelkisten aff un loopt in Richtung Chaussee.
As se direkt op den Knickwall staht, könnt se dat sehn. Veele, veele Männer marscheert dar in lange Reegen achter eenanner. „Wie de uutseht!“, denkt Katarina. Gestreiftes Tüüch hebbt de an un ok solche Müützen. Se kiekt nich rechts un nich links, bloß piel graduut. Un neben ehr loopt Manslüüd in Uniform mit Gewehr. Wat wöllt de hier? -
Wat Katarina nich weet: An de hunnert KZ-Häftlinge ward hier in de letzten Kriegsdag von dat Konzentrationslager Hamborg-Fuhlsbüttel na dat „Arbeitserziehungslager Nordmark“ na Kiel dreeben.
Wat is dor los op de anner Straatensiet, wo een Buer sine 20-Liter Melkkannen mit frische Melk hinstellt hett? De Meiereewagen schull de Kannen eegentlich afhalen, aber de Wagen is nich kamen. In de letzten Kriegsdag klappt so manches nich mehr.
Eener vun de Mannslüüd in dat gestreifte Tüüch süht de Melkkannen, stürzt sik dar op dal un versöcht, ut den Kannendeckel Melk to drinken. „Mann, mutt de döstig wen!“, denkt Katarina. - Un wat makt de Kerl in Uniform nu? Katarina truut ehre Oogen nich, un Angst krüpp in ehr hoch. De Uniformierte haut mit sien Gewehrkolben op den armen Mann los. De Melk löppt uut de ümgekippte Kann, un de Deckel klötert över de Straat. De Mann is hinfulln un versöcht nu, wedder optostahn un torkelt wieder. Katarina ward dat hitt un kold to Mod. Worüm hölpt em keener? Alle Tokiekers op den Knick staht wie fastwöddelt un luert, wat passeert.
Nu marscheert de Trupp direkt an ehr vörbi. De Mann, de versöcht hett, Melk to drinken, kann nich mehr un brick tosam, blifft medden op de Straat liegen. De Kerl in Uniform stött em an, aber he kümmt nich hoch. Katarina süht nur noch de grooten, schwatten Steveln, de immer noch mal den Mann op de Eer in de Siet stött. Aber he schafft dat nich, siene Kameraden mött alleen wiedergahn. Un denn - denn leggt de Uniformierte sien Maschinengewehr an un zielt op den afgemagerten Mann, de nu ganz langsam över de Straat krüpp.
Katarinas Hatt bevert wie dull gegen ehre Rippen un se meent, se mutt ersticken. Dat Bloot puckert in ehre Ohren un se fangt an to schreen. Aber geistesgegenwärtig höllt ehr Claude, de Kriegsgefangene - de direkt neben ehr steiht - den Mund to un erstickt den Schree. He weet - beeter is, man

makt nich op sik opmerksam un vergrellt de Uniformierten nich.
Een Schuss ballert los mit fürchterlichen Knall, un de Mann op de Straat bewegt sik nich mehr. Alle blievt stahn. - Sekundenlang röögt sik nix. - Aber denn fangt de Kerl in Uniform an to grölen un to kommandeern. – Dar süht Katarina, wie een poor Männer mit een Ascher in den Stratengraben op de anner Siet een Lock graben doot. Schüfel för Schüfel. Un denn treck se den dooden Mann in dat Lock rin un schüfelt dat Lock wedder to.
Wieder geiht de Treck, as wenn nix wär.-Bald is keen Mensch mehr to sehn. -
De Lüüd op den Knickwall swiegt still. Dat is so fürchterlich, dat könnt se nich begriepen, wat se dar eben sehn hebbt. Am allerwenigsten Katarina Ehr Leevdag ward se diesen Dag nich vergeeten!

Erst veele Johrn later begripp se de Tosamenhänge un kricht ok to weeten, wat een paar Monate na diesen „Todesmarsch" an 12. April 1945 passeert is. De Engländer weern als Besatzung in ehr Dörp kamen, un als englische Offiziere diese Geschicht to hörn kreegen, hebbt se de „Nazi-Größen" uut Dörp twungen, den doden KZ-Häftling wedder uuttograben un rechtmäßig op den örtlichen Kirchhoff to beerdigen.

*Peter Zastrow, Bad Segeberg*

# Vor 50 Jahren gab es noch Licht im Burgbrunnen auf dem Segeberger Kalkberg

Elektriker der Stadtwerke Bad Segeberg stiegen im Frühjahr 1967 40 Meter tief hinab in den alten Burgbrunnen auf dem Kalkberg, um die elektrische Beleuchtung wieder in Stand zu setzen. Danach konnten die Besucher wieder einen Blick auf die taghell erleuchtete Sohle des Schachtes werfen, um so die Tiefe dieses im norddeutschen Raum einmaligen Felsenbrunnes zu ermessen.

Von allen damaligen Touristenattraktionen auf dem Kalkberg ist heute nichts mehr übrig. Das Bergschlösschen wurde wegen Baufälligkeit plattgemacht. Der Rundblick vom Gipfel ist nur noch auf den See beschränkt, weil die Untere Naturschutzbehörde den Baumbewuchs auf der Süd- und Westseite des Berges zum Wald erklärt hat und hier darf nicht geholzt werden. Und mit der Brunnenbeleuchtung ist es auch vorbei, da die Fledermaushüter vor rund zehn Jahren die Fransenfledermäuse hier entdeckt haben, die bestimmt schon vor tausend Jahren im Brunnenschacht ihr zu Hause hatten.

*Über eine Treppe und diesen Stahlbalkon, die 1955 von der Bad Segeberger Firma Ernst Schweim & Söhne gebaut wurden, ist es immer noch möglich, nach unten in den Brunnenschacht zu schauen. Eine Beleuchtung gibt es dort heutzutage allerdings nicht mehr. (Foto: P. Zastrow)*

Dieser alte Brunnenschacht ist der Rest von der einst stolzen Siegesburg, die hoch oben auf dem Gipfel des damals um rund 20 Meter höheren Kalkbergs thronte. 500 Jahre lang stand sie dort oben. 1134 hatte Kaiser Lothar sie erbauen lassen, im Juli 1644 zerstörten sie die Schweden. Beim fortschreitenden Gipsabbau wurde nach und nach gerade jener Teil des Berges abgetragen, auf dem einst die Burg gestanden hatte. Geblieben ist nur der untere Teil des Burgbrunnens.

**Die Wasserversorgung einer Felsenburg**

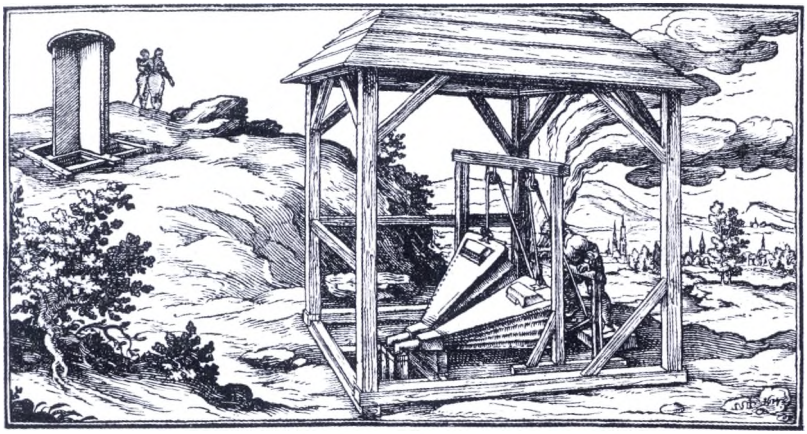
Die Wasserversorgung einer Felsenburg, so wie die Siegesburg, war für die Burgbewohner gerade im Belagerungsfall überlebenswichtig. Während feste Nahrungsmittelvorräte sich für längere Zeiträume einlagern ließen, war eine Burganlage ohne ausreichende Wasserversorgung ein unbewohnbarer Steinhaufen und musste aufgegeben werden. Im Mittelalter lag der Mindestwasserverbrauch pro Person bei 5 Liter pro Tag. Bei einer Burgbesatzung mit 10 bis 30 Person also zwischen 50 und 150 Liter Wasser pro Tag. Der Wasserbedarf für ein Pferd, für eine Kuh oder für fünf Schweine lag damals bei 50 Liter pro Tag.

In Friedenszeiten wurde daher die Nutz- und Brauchwasserversorgung von außen herangeführt. Bei der Siegesburg waren dafür im ersten Jahrhundert die Stipsdorfer Bürger zuständig. Das Wasser wurde in Zisternen gespeichert, in denen auch Regenwasser aufgefangen wurde.

**Nur Spezialisten konnten Burgbrunnen bauen**

Wann, wie und wer den Brunnen der Siegesburg in den Fels hinunter getrieben hat, ist unbekannt. Nach der Sage, die in verschiedenen Versionen davon berichtet, sollen ihn Gefangene gebaut und zum Lohn dafür ihre Freiheit erhalten haben. Das sind wirklich Sagen, denn die Brunnenbautechnik im Mittelalter war eine Technik nur für Spezialisten, wie Bergleute, Steinbrecher und Maurer. Bergleute arbeiteten beim Schachtvortrieb bei hartem Gestein meist kniend mit kurzstieligen Werkzeugen wie Fäustel und Bergeisen. Um allein in einem Brunnenschacht arbeiten zu können, musste der Schacht einen Durchmesser von 1,5 Meter haben. Steinbrecher arbeiteten stehend mit langstieligen Werkzeugen wie Brechstangen und Keilhaue. Sie nutzten Klüfte, stemmten Löcher und Spalten in das Gestein, um dann mit langen Brechstangen das Gestein auseinander zu brechen. Danach mussten sie nur die Schachtwände, um einen kreisrunden Brunnenquerschnitt zu erhalten, nacharbeiten. Steinbrecher waren als Arbeitskräfte billiger als die hochqualifizierten Bergleute. Die Maurer hatten die Aufgabe, die Schachtbereiche durch Ausmauerung zu sichern und dauerhaft abzustützen. Ein großes Problem bei tiefen Brunnen, wie der auf der Siegesburg mit seiner Tiefe von einst rund 85 Metern, war die Frischluftzufuhr. Durch die Atmung der Arbeiter und durch die Verbrennung ihrer Grubenlampen entstand Kohlendioxyd. Dieses farb- und geruchlose Gas ist schwerer als Luft und sammelt sich somit am Schachtgrund. Es verursacht Kopfschmerzen

und Übelkeit. Bei höherer Konzentration dieses Gases in der Atemluft kann es sogar für Mensch und Tier lebensgefährlich werden. Wenn der Brunnenbauer diese „ungesunden Dünste", wie es im Mittelalter hieß, bemerkte, wurde die Brunnenbaustelle belüftet. Bis zu einer Tiefe von rund 40 Metern kam im Mittelalter ein Blasebalg zum Einsatz.



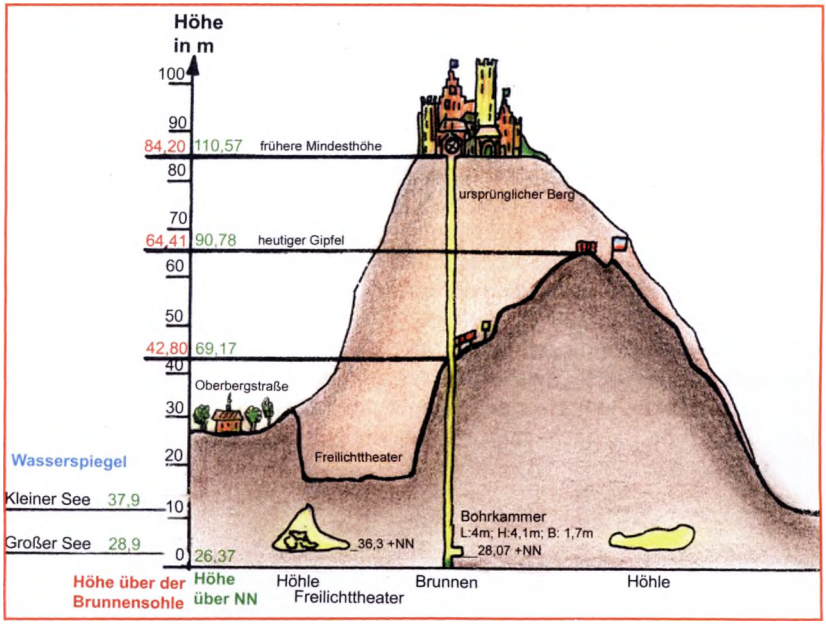
*Um „ungesunde Dünste" aus bis zu 40 Meter tiefen Schächten zu bekommen, wurden Blasebalge eingesetzt. (Welt und Menschheit, Band 1, Deutsches Verlagshaus Bong & Co, 1900)*

Bei größeren Tiefen nutzten die Brunnenbauer zur Frischluftversorgung ein anderes Belüftungsverfahren: in der Mitte des bereits abgeteuften Brunnenschachtes wurde eine hölzerne Trennwand bis wenige Meter über der Schachtsohle eingebaut. Die Ritzen der Holztrennwand wurden mit Stroh und Pech möglichst luftundurchlässig abgedichtet. Oben auf der einen Hälfte des so geschaffenen Kamins wurde auf einem Gitterost ein Feuer entzündet. Das Feuer sog Luft von unten aus dem Brunnenschaft. Aufgrund der so entstandenen Sogwirkung strömte nun beständig Frischluft durch die andere Hälfte des Kamins nach unten bis zum Schachtgrund. Nach der Belüftung konnte die Arbeit im Brunnenschacht fortgesetzt werden.
Die Brunnenbauer des Mittelalters schafften an maximal 300 Arbeitstagen im Jahr zwischen 9 und 30 Meter. Unter der Voraussetzung, dass keine Arbeitsunterbrechungen durch Unfälle, Materialschäden, Geldmangel oder kriegerische Ereignisse auftraten. Danach hätte es für das Abteufen des Brunnens der Siegesburg mit seinen rund 85 Meter Tiefe zwischen 3 und 9 Jahre dauern können.

**Wann und wer den Segeberger Burgbrunnen anlegte**

Ob der Brunnen schon gleich beim Bau der Siegesburg niedergebracht wurde, ist nicht bekannt. Mit Sicherheit wird er nach 1181 und vor 1201

abgeteuft worden sein. Als Heinrich der Löwe Holstein eroberte, ließ er 1181 die Siegesburg belagern. Gräfin Mathilde, die Mutter des Grafen von Holstein, Adolf III., die sich zu dieser Zeit auf der Siegesburg aufhielt, musste sich mit der Burgbesatzung nach einer längeren Belagerungszeit wegen ausgetrockneter Zisternen ergeben.
Heinrich der Löwe nutzte nun die Siegesburg als Gefängnis und sperrte den Thüringer Grafen Ludwig im Turm der Siegesburg ein. Diese Gefangenschaft mag wohl die Quelle der Sage vom Brunnenbau sein, denn als die Burgbesatzung 1201 wieder kapitulierte, war es nicht aus Wassermangel, sonders aus Mangel an Fleisch und Getreide. Also wird zu diesem Zeitpunkt der Brunnen ausreichend Wasser geliefert haben. Auch später wurde niemals von Wasserknappheit berichtet.




*Querschnitt durch den Kalkberg mit dem Burgbrunnen mit Höhenangaben. Die Sohle des Brunnenschachtes liegt auf 26,37 m +NN und damit 2,5 m unter dem Wasserspiegel des Großen Segeberger Sees, 11,5 m unter dem des Kleinen Sees und etwa 10 m unter dem Niveau der Kalkberghöhle. Trotzdem haben sie keinen Einfluss auf den Wasserstand im Brunnenschacht. Heinrich Rantzau gab die Brunnentiefe mit 84,2 Meter an. Danach musste der Kalkberg damals mindestens 110,5 m hoch gewesen sein, also etwa 20 m höher als der heutige Gipfel. Sicherlich lag die Brunnenöffnung noch nicht einmal auf dem höchsten Punkt des Berges, so dass der Kalkberg noch etwas höher war.*

**So beschrieb Heinrich Rantzau den Brunnen der Siegesburg**
Über die Ausmaße des Brunnens machte erstmals Heinrich Rantzau in seiner „Neuen Beschreibung der Kimbrischen Halbinsel“ von 1597 erstmals genauere Angaben. Er gab die Brunnentiefe mit 146 Ellen (84,2 m), an wobei 31 Ellen (17,9 m) unter Wasser standen. „Der Durchmesser des Brunnens am oberen Rand sieben Ellen (4 m), die Rundung der Einfassung 21½ Ellen (12,4 m).“ Weiter schrieb Rantzau (übersetzt): „Das Wasser wird in Krügen, die an Ketten befestigt sind, aus der Tiefe herausgezogen, mit Hilfe eines Rades, das Menschen hin- und hergehend herumdrehen.“
Als das „Schloss zu Segeberg“, wie im 17. Jahrhundert die Siegesburg inzwischen hieß, im Jahre 1612 einer gründlichen Überholung unterzogen wurde, wurde auch der Brunnen „durch drey brechergesellen wiederumb ausgebracht und renoviert“. Diese Bergleute kamen nicht aus Segeberg, sondern von außerhalb. Auch „das große Rad zu dem Brunnen“ wurde wieder hergestellt, ebenso eine neue „luke über den groten renovierten Brunnen auf der Borch, damit nichts unreines wieder darinn geworfen werde“. So ist es in den Segeberger Amtsrechnungen zu finden.

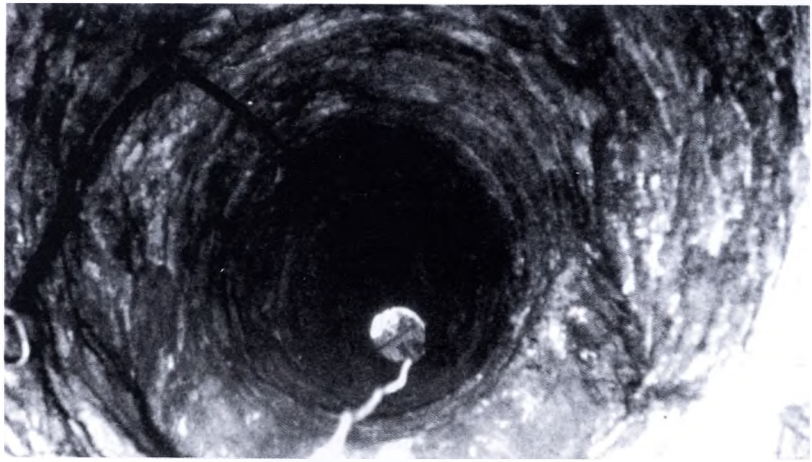
**Die Wiederentdeckung des Brunnens**
Bei der Zerstörung der Siegesburg im Juli 1644 wurde der Brunnen mit den Brandresten der Burg zugeschüttet. Danach wurde durch den intensiven Gipsabbau gerade der Teil des Berges, auf dem die Burg stand, mit einbezogen und so wurden die oberen 40 Meter des Brunnenschachtes zerstört.
Bis 1806 dachte niemand mehr an den Brunnen. Dann schenkte der dänische Steiger John Olsen Sunne, der seit 1804 am Kalkberg nach Steinsalz bohrte, dem Brunnen wieder Aufmerksamkeit. Er kam auf die Idee, den Brunnenschacht auszuräumen und von seiner Sohle aus zu bohren. Zu dieser Zeit lag nämlich der Boden des Gipsbruches noch in der Höhe des heutigen Brunnenrandes. Auf diese Weise sparte Sunne 40 Meter Bohrarbeit. Vom 11. Dezember 1806 bis zum 24. Januar 1807, in 37 Arbeitstagen räumten Arbeiter den Brunnenschacht aus. Sunne notierte sorgfältig Tag für Tag was zum Vorschein kam. Reste von der Siegesburg wie Mauer- und Klinkersteine, verkohlte Eichenbalken, Eisenbleche, Kanonenkugel, Rüstungsteile, Eisenstücke, Maueranker und verfaulte geteerte Taustücke.

**Woher das Wasser im Brunnen kommt**
Über die Wasserverhältnisse im Brunnen berichtet Sunne (übersetzt): „In den Brunnen gelangt sehr wenig Grundwasser, aber von einer Ritze 20 Ellen (11,5 m) unter Tage kommt das meiste bei feuchtem Wetter.“ Bei trockenem Wetter steigt das Wasser im Schacht auch nur langsam, bei starkem Regen dagegen schnell. Also wurde und wird der Brunnen von Oberflächen- (Regen-) Wasser gespeist. Das 1955 aus dem Brunnen geförderte Wasser schmeckte weder salzig noch abgestanden und veränderte sich mit der gefallenden Regenmenge. Würde der Brunnen von Grundwasser gespeist,

wäre das völlige Leerschöpfen und Trockenhalten des Brunnens beim Bau und in den Jahren 1612, 1806-1809 und 1955 nicht so leicht möglich gewesen.

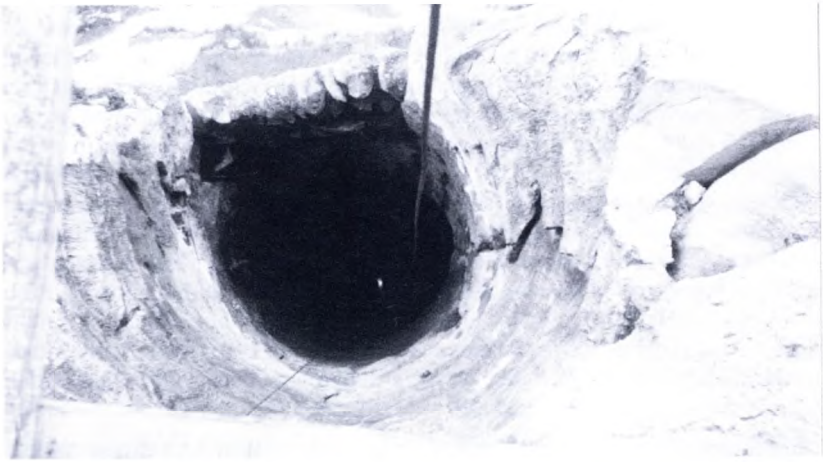
**Im Brunnen wird nach Salz gebohrt**

Um die Bohrarbeiten von der Brunnensohle aus möglich zu machen, ließ Steiger Sunne im Brunnenschacht Steigeisen anbringen und den Schacht an seiner Sohle kammerartig in Richtung auf den heutigen Gipfel erweitern. Diese Kammer mit 4 Meter Länge, 1,72 Meter Breite und 4,10 Meter Höhe wurde aus dem Fels herausgesprengt. Um nicht durch das sich ansammelnde Sickerwasser behindert zu werden, ließ Sunne drei Ellen (1,73 Meter) über der Brunnensohle eine Holzbohlendecke legen. Diese diente als Arbeitsebene, der Raum darunter als Wassersumpf, der nötigenfalls leergeschöpft werden konnte. Über zwei Jahre lang, bis zum 6. Mai 1809, wurde per Muskelkraft gebohrt. Dazu hatten die Arbeiter in dieser Kammer eine hölzerne Konstruktion eingebracht, mit der die Männer einen eisernen Bohrer in Drehung versetzen konnten. Diese Arbeit verlief natürlich nicht immer reibungslos. Acht Mal brach der Bohrer und an einem Tag im Februar stürzte ein Arbeiter von den vereisten Steigeisen und brach sich den rechten Arm gleich an drei Stellen. Die königliche Rentkammer gewährte ihm ein Unfallgeld. Durch die Arbeiter und die Tranlampen reicherte sich die Luft unten in der Bohrkammer mit Kohlendioxyd an. Einmal war es so viel, dass der Schacht verlassen werden musste. Eine erfolgreiche Bewetterung des Schachtes wurde damals dadurch erreicht, dass von oben zwei bis drei Tonnen Wasser in den Brunnen hineingestürzt wurden. Der schnelle Fall des Wassers reichte aus, „dass alle ungesunden Dünste aus dem Brunnen ziehen."



*Blick von der Brunnensohle 42 Meter nach oben zur Arbeitsplattform im Mai 1955*

Als die Bohrungen 1809 eingestellt wurden, war die Bohrung zwar 88,31 Meter vorangebracht und damit vom Brunnenrand 42,8 m + 88,3 m = 131,1 m Tiefe erreicht. Das erhoffte Steinsalz war bis dahin nicht gefunden worden. Erst im Januar 1869 erbohrte man das gesuchte Salz in einer Tiefe von 149 Metern.
Der Brunnen wurde verlassen und das Wasser stieg wieder. So hatten Besucher ihre Freude daran, Steinchen hineinzuwerfen. Aus Sicherheitsgründen wurde kurz vor 1847 der Brunnen durch Bohlen und darübergelegten Grassoden abgedeckt. Durch Sprengungen beim Gipsabbau wurde die Brunnenöffnung wieder freigelegt und auch noch schräg angeschnitten, so wie sie heute zu sehen ist. So bot der nun wieder geöffnete Brunnen eine gute Gelegenheit, lästigen Schutt und Restmüll loszuwerden.



*Durch Sprengungen beim Gipsabbau wurde die Brunnenöffnung wieder freigelegt und schräg angeschnitten.*
*Dieses Foto aus dem Jahre 1955 zeigt den angeschnittenen Brunnenmund.*

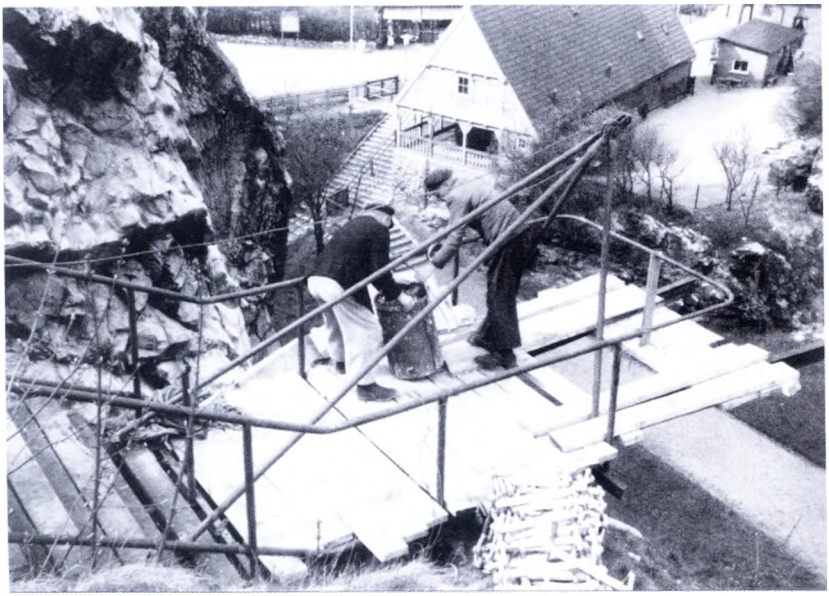
**Der alte Burgbrunnen wird zu einer Touristenattraktion**

Um 1930 erörterte die Stadtverwaltung eine Brunnenausräumung, um ihn näher zu untersuchen. Erst nach dem Krieg wurde der Plan einer Ausräumung wieder aufgegriffen. Dabei kam auch der Vorschlag auf den Tisch, einen Zugang von der nur 27 Meter entfernten Entdeckerhalle der Kalkberghöhle zu schaffen. Dieser Plan wurde jedoch zugunsten einer Ausräumung von oben her aufgegeben.
Am 12. November 1954 stellte die Stadtvertretung 7000 DM bereit, um den Brunnen auszuräumen, einen öffentlichen Zugang zu schaffen und eine Beleuchtung zu installieren. Das Segeberger Tiefbauunternehmen Hellberg ließ vom 2. bis zum 23. Mai 1955 durch ihre Mitarbeiter Henry Stürwold

aus Oering und Karl-Heinz Mester aus Bad Segeberg an 15 Arbeitstagen mit je 10 Stunden rund 24,84 m³ Schutt und rund 32,16 m³ Wasser aus dem Schacht nach oben befördern.

*Auf der unten im Brunnen 1807 in der Bohrkammer gelegten Holzbohlendecke stehen 42 Meter unter dem Brunnenrand im Mai 1955von links Henry Stürwold, Geologe Dr. Jürgen Hagel, Karl-Heinz Mester und Stadtbaumeister Ernst Bangert. Rechts oben ist einer der beiden in die Wand eingelassenen Balken zu sehen, der zum hölzernen Bohrmechanismus gehörte. Auf ihm sind eine Frühstücksdose und eine Feldflasche abgestellt.*

Auf einem Arbeitspodest über dem Brunnen hatte Bruno Gedig, der Maschinist, die größte Verantwortung. Er bediente die Motorwinde, die von der Stadt ausgeliehene Winde für die städtische Kanalreinigung. Ihm zur Seite standen Max Scheel und Karl Krümmel. Sie leerten den gefüllten 60 Liter fassenden eisernen Eimer und führten andere anfallenden Arbeiten aus. Neben Gipssteinen, Ziegelstücken, Reste einer Schaufel, Flaschen, Türriegel, kaputten Haushaltsgegenständen und natürlich Sunnes Arbeitsgeräte kamen auch zwei hölzerne Leitern ans Tageslicht. Die Bohlendecke wurde nach dem Ausräumen des Brunnensumpfes wieder eingebaut und im Schacht belassen. Sie steht heute wieder unter Wasser.



*Der eiserne 60 Liter fassende Fördereimer ist aus dem Brunnen heraufgeholt worden und steht auf der Arbeitsplattform und wird gleich entleert.*

Sunne hat noch etwas hinterlassen: etwa 1,6 Meter über der Bohlendecke, dort wo die runde Brunnenwand in die rechteckförmige Kammer übergeht, an einer glattgemeißelten Stelle ist in das Gestein eingeschlagen:

HER GRAV HOLK
AMT STORIOHAN
CONT MAGNUS
GRAV LUCKINER

Die erste Zeile bedeutet sinngemäß: „hier gruben den Hohlraum" was sich auf den Bau der Kammer oder des Bohrloches bezieht. Die nächsten Zeilen enthalten die Namen von Amtsverwalter Storjohann, Bergkontrolleur Magnus und Amtmann Graf Luckner, die damals für den Kalkberg zuständig waren. Was auffällt, ist, dass Steiger Sunnes Name fehlt.

*In der Bohrkammer ist auf einer glattgemeißelten Fläche um 1807 diese Inschrift in das Gestein eingeschlagen worden:*

*HER GRAV HOLK*
*AMT STORIOHAN*
*CONT MAGNUS*
*GRAV LUCKINER*

**Brunnenbefahrung aus dem Jahre 1955**

Die Wände des Brunnenschachtes sind recht unregelmäßig. Stellenweise sind tiefe, mehrere Zentimeter breite Gesteinsspalten vorhanden. An einer Stelle zieht sich schräg durch den Schacht verlaufend rund um die Wand eine glattgeschliffene Vertiefung. Ausbuchtungen und Verwölbungen in der Wand sind die Regel. Der Durchmesser des Brunnens schwankt zwischen 1,25 und 2,50 Meter. Bei der Ausräumung stand das Wasser 7,75 Meter und die Schuttsäule 12,10 Meter hoch. Der Brunnen ist heute 43 Meter tief von der Zugangsplattform aus gemessen.

**So könnte der Burgbrunnen wieder Besucher anlocken.**
In ein 43 Meter tiefes Loch zu schauen, das eindrucksvoll ausgeleuchtet ist und aus dem vor rund 800 Jahren Menschen ihr Trinkwasser förderten, dafür steckten viele Kalkbergbesucher gerne einen Groschen in den Automaten für die Beleuchtung.
Im Laufe der Jahre wurden viele Dinge in den rund 800 Jahre alten Brunnen geworfen. So machten sich Mitarbeiter des 2006 eröffneten Fledermauszentrums im Jahre 2009 daran, wieder einmal in den alten Burgbrunnen herabzusteigen. Sie holten den Zivilisationsmüll heraus und fanden nur wenig Wasser im Brunnensumpf. Die Luft da unten war schlecht, sodass ein Mitarbeiter mit einem Kreislaufkollaps durch die Feuerwehr schnell wieder ans Tageslicht befördert werden musste. Die „Untertage-Expedition" brachte die Erkenntnis mit herauf, dass die Fransenfledermäuse hier ein Zuhause haben. Und damit kann eine Beleuchtung des Brunnenschachtes zu den Akten gelegt werden. Überlegt wird nun, unten in der alten Bohrkammer eine Infrarot-Kamera zu installieren. Dann könnten Besucher über einen an der Aussichtsplattform angebrachten QR-Code mit ihrem Smartphone einen Blick auf die Fledermäuse und in die Bohrkammer werfen – vorausgesetzt EU-Mittel fließen.

**Quellen:**

*Universität Erlangen, angewandte Geologie: Wasserbedarf und Brunnenbau auf mittelalterlichen Burgen*

*Hagel, Dr. Jürgen: Der Brunnen der Siegesburg in dem Segeberger Kalkberg, in: Die Heimat, 62. Jahrgang Nr. 8, Neumünster 1955*
*Hagel, Dr. Jürgen: Wie wir den Brunnen der Siegesburg ausräumten. In: Heimatkundliches Jahrbuch des Kreises Segeberg,1994, Seite 146ff*
*Hagel, Dr. Jürgen: Was die Abbildungen von der Arbeit am Kalkberg erzählen In: Heimatkundliches Jahrbuch des Kreises Segeberg, 1964,Seite 114*
*Hagel, Dr. Jürgen: Der tiefste Brunnen Norddeutschlands, in: Segeberger Zeitung, 13.04.1955*
*Hagel, Dr. Jürgen: Segeberger Sagenschatz, Bad Segeberg, 1963*

*Zastrow, Peter: Chronik 875 Jahre Segeberg, Duderstadt, 2009*
*Zastrow, Peter: Sagenhafte Geschichten und Schwerstarbeit, in: Segeberger Zeitung, 31.07.2017*

*o. V.: Der Burgbrunnen ist noch mit Wasser gefüllt; in: Segeberger Zeitung, 10.05.1955*
*o. V.: Segeberger Seilfahrt gut 45 Meter Tiefe;*

*in: Segeberger Zeitung, 14.05.1955*
*o. V.:* *Teile des Bohrgerätes wurden geborgen;*
*in: Segeberger Zeitung, 20.05.1955*
*o. V.:* *Das Geheimnis der Inschrift wurde entschleiert;*
*in: Segeberger Zeitung, 23.05.1955*
*o. V.:* *57 Kubikmeter aus der Tiefe gefördert;*
*in: Segeberger Zeitung, 25.05.1955*

*Bilder, wenn nicht anders angegeben: Kalkberg-Archiv, Hans-Werner Baurycza*
*Zeichnung: P. Zastrow*

*Petra Wede, Hornsmühlen*

# Indianers

Mien Fründin Andrea un ik hebbt en Ritual. Wi gaht jeden Johr tosamen to de Karl-May-Spele. Dat höört eenfach to´n Sommer dorto.
Mien Fründin is Single un ik kann di seggen, se is dat nich geern. Dat se nu nich as wild na en Keerl söken mutt, hebbt wi mal en List för ehr maakt, wat ehren Droommann allens hebben mutt. Dor keum bi rut, dat se totaal op Mannslüüd mit vulles Hoor steiht. De dörvt nich to dick ween un schullen Hoor op de Bost hebben. „Hoor op de Bost?", heff ik ehr fraagt. „Jede Fru wünscht sik en Mann mit Humor un du willst een mit Hoor op de Bost?" „Na, Humor kann man ja nicht sehen. Da muss ich doch erstmal übers Äußere gehen, oder?" Ok wedder wohr.
Un mien Fründin steiht op Old Shatterhand. Ik meen den, de meisttiets ümmer Old Shatterhand speelt hett. De is nipp un nau ehr Beuteschema. Vulles Hoor, nich dick – blots schaad, dat man dat mit de Hoor op de Bost wegen dat Kostüm nich sehen kann. Ik jedenfalls, ik stah je mehr op Indianers. Un dor weer vör en poor Johr en Indianerhäuptling dorbi -nee, nich Winnetou, en annern- de hett den ganzen Avend mit frie´en Oberkörper speelt. Un wi harrn fix kolen Wind den Dag. Jedenfalls is disse Indianerhäuptling op sien wildes Peerd so dörch dat Publikum reden un bleev direkt vör uns stahn. De harr di villicht en dörchstylten Body. Weer dat smuck antokieken! Dor swiester mien Fründin mi in´t Ohr: „Ist dir schon mal aufgefallen, dass Indianer keine Brustbehaarung haben?" Hä? Ik kenn nich so vele Indianers persönlich - eher gor keen. Dor weet ik nix vun af. „Ist aber so. Wahrscheinlich ist das genetisch bedingt. Also ich finde ja Brustbehaarung einfach supermännlich. Und du?" Ik? Heff ik doch al seggt, ik stah op Indianers. „Und dein Mann?" Wat is mit mien Mann? „Hat der Haare auf der Brust?" Tscha, dor seggst du wat. Wenn ik dat neemlich so recht bedenken do, du, denn is mien Mann wohrschienlich ok ´n Indianer!

*Ulrich Bärwald, Sülfeld*

# Deutschlands Sicherheit wird heute am Hindukusch verteidigt - in Zeiten des Kalten Krieges auch in *Sülfeld* an den Straßenbrücken im Tal der *Norderbeste*

Seit Mai 1945 ruhen die Kriegswaffen in Deutschland, seit dem hat es hier Gottlob keine kriegerischen Auseinandersetzungen mehr, auch nicht im Kreis Segeberg, gegeben; es ist alles daran zu setzen, dass es auch in der Zukunft so bleibt. Dennoch haben bis vor wenigen Jahrzehnten die verantwortlichen Militärs kriegerische Szenarien auch hier im Kreisgebiet durchgespielt, allgegenwärtig waren die Soldaten aus den Bundeswehrstandorten in der Lettow – Vorbeck – Kaserne in Bad Segeberg oder der Rantzau – Kaserne in Boostedt; so, wenn sie alljährlich in langen Kraftfahrzeugkolonnen mit den Panzern durch die Gemeinden in ihre Manövergebiete zogen. Nach dem Ende des Kalten Krieges im Zeichen von *Glasnost* und *Perestroika* noch in der damaligen Sowjetunion sind hier im Kreisgebiet diese Bundeswehrstandorte aufgegeben worden, nur noch sehr selten sieht man heute Bundeswehrfahrzeuge auf den Straßen; aber auch die russischen Streitkräfte haben ihre jahrzehntelang genutzten Standorte in der damaligen DDR aufgegeben, beide deutsche Staaten sind bereits seit 1990 glücklich wieder vereint.

Unter diesen Gegebenheiten ist es schwer vorstellbar, dass es aus diesen Zeiten des Kalten Krieges zwischen Ost und West, zwischen dem Nordatlantischen Verteidigungsbündnis, der NATO, und dem Warschauer Pakt, noch heute eine der ehemals rund 6.000 im gesamten Bundesgebiet verteilten militärischen Sperrvorrichtungen so in der *Gemeinde Sülfeld* gibt. Auch wer regelmäßig in Sülfeld die Kreisstraße 15, die Oldesloer Straße in Richtung Klingberg oder nach Grabau und weiter in Richtung Bad Oldesloe benutzt, dem fallen an und auf der Straßenbrücke hier über die Norderbeste am Ortsausgang die vermeintlichen Gullydeckel im Straßenbelag gar nicht auf. Aber es handelt sich eben bei diesen Gullydeckeln nicht um Schachtdeckel von Schmutz- oder Regensielleitungen, die verlaufen hier nämlich gar nicht, sondern es sind Schachtdeckel der ehemals militärischen Sperrvorrichtung.

Der Auftrag für diese bundesweiten Sperrvorrichtungen und eben auch für die in Sülfeld bestand darin, im Verteidigungsfall den Vormarsch des Aggressors, der Truppen des Warschauer Paktes, zu behindern. Diesen

*geschlossener Sprengschacht am Ortseingang von Sülfeld auf der Brückenrampe zur Norderbeste*

Auftrag gibt es formal seit 1990 nicht mehr, das Sperrbauwerk hier in Sülfeld ist aber noch vorhanden.

Die militärische Ausgangssituation für Schleswig-Holstein stellte sich während der Zeit des „Kalten Krieges" laut Sager, s.u., wie folgt dar:

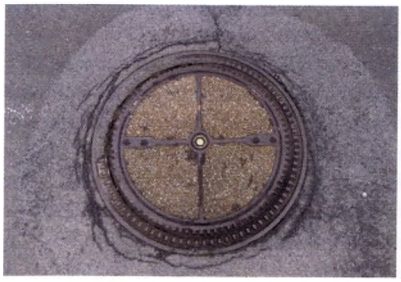
*Im Januar 1962 rückte das Panzergrenadierbataillon 182 der Bundeswehr in die am Ortsrand von Bad Segeberg neu erbaute Lettow-Vorbeck-Kaserne ein. Später zog dann noch das Leichte Pionierbataillon 537 und die Panzerjägerkompanie 180 in die Kaserne ein.*

*Fast vier Jahrzehnte blieb das PzGrenBtl 182 in Bad Segeberg, bevor im Zuge der Umgliederung und Reduzierung der Bundeswehr der Standort Segeberg – wie so viele andere im Lande auch – im Jahre 2009 aufgelöst wurde.*

*Die Segeberger Panzergrenadiere gehörten zur Panzerbrigade 18, die mit Masse in Neumünster und Boostedt stationiert war. Sie wiederum war eine der drei Brigaden der in Schleswig-Holstein stationierten 6. Panzergrenadierdivision – der damals personell und materiell stärksten Division der Bundeswehr, auf der bei einem Angriff auf Schleswig-Holstein in den ersten Tagen wohl die Hauptlast der Verteidigung gelegen hätte.*

*Bis zum Ende des Kalten Krieges ging man davon aus, dass der Warschauer Pakt im Falle eines Angriffs auch gegen Schleswig-Holstein und Dänemark vorgehen würde.*

*Auch wenn die Verteidigung der dänischen Inseln und Schleswig-Holsteins ein gemeinsamer Auftrag von Heer, Marine und Luftwaffe gewesen wäre,*



*geschlossener Sprengschacht*

*geöffneter Sprengschacht*

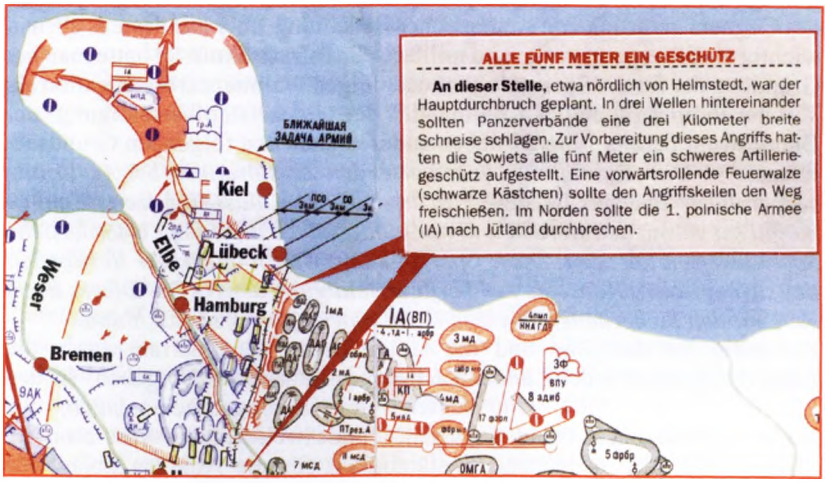
*so wäre der Hauptträger der Verteidigung im schleswig-holsteinischen Abschnitt die deutsche 6. Panzergrenadierdivision gewesen.*
*Die ebenfalls für die grenznahe Vorneverteidigung vorgesehene dänische Jütland-Division hätte erst nach entsprechender Zustimmung des dänischen Parlaments mit wesentlichen Teilen im eigenen Land mobil gemacht werden müssen, um dann im Landmarsch über weite Entfernungen in ihren Einsatzraum im südlichen Schleswig-Holstein verlegt zu werden. Zusätzlich waren britische und amerikanische Verstärkungskräfte für diesen Raum vorgesehen, die aber auch erst hätten zugeführt werden müssen.*
*Die 6. Panzergrenadierdivision hätte sich also darauf einstellen müssen, die grenznahe Verteidigung Schleswig-Holsteins in dem dafür günstigen Gelände zwischen Lübeck und Lauenburg bei einem Angriff nach kurzer Warnzeit zunächst alleine aufzunehmen und dabei die Voraussetzungen für das Vorführen der dänischen Jütland-Division und die Eingliederung der verbündeten Streitkräfte zu schaffen.*
*Im Zusammenwirken mit den anderen NATO-Streitkräften hatte die Division den Auftrag, den Stoß der Warschauer-Pakt-Streitkräfte in Richtung Hamburg, Nord-Ostsee-Kanal und weiter zur Nordsee zu verhindern.*
*Wie die operativen Planungen des Warschauer Paktes aussahen, lässt sich heute u. a. an Hand der nach dem Ende des Ost-West-Konflikts vorgefundenen Dokumente nachvollziehen.*
*Auf einer vom damaligen polnischen Verteidigungsminister Jaruselski abgezeichneten Lagekarte „Plan der Angriffsoperation der Seefront" aus dem Jahre 1970 bekommt man eine Vorstellung davon, wie sich der Warschauer Pakt einen Angriff nach Westen vorstellte.*
*Glaubt man dem Plan für die Übung von 1970, dann sieht es so aus, als wäre Schleswig-Holstein immerhin vom Einsatz atomarer Waffen verschont geblieben. Andere Quellen lassen aber vermuten, dass die Führung des Warschauer Paktes auch für Schleswig-Holstein die totale Vernichtung plante.*
*Nach Erkenntnissen aus Übungsunterlagen des Warschauer Paktes, die dem deutschen Verteidigungsministerium nach der Auflösung der Nationalen Volksarmee in die Hände gefallen sind, ergibt sich, dass für den Zielraum*

*Schleswig-Holstein etwa 62 Einsätze von Atomwaffen vorgesehen waren. Eine Zahl, die aus Übungen in den 1980er Jahren stammt.*
*Die Planungen des potentiellen Gegners, der nationalen Volksarmee der DDR, NVA und der polnischen Küstenfront zum Vorgehen gegen Schleswig-Holstein sahen u.a. vor, dass das Vorführen der polnischen Kräfte an die Front zu Kriegsbeginn durch NVA-Kräfte gewährleistet werden sollte.*
*Im Bereich der nördlichen DDR war die 5. Armee der NVA eingesetzt. (mit: 8., 19. und 20. MotSchtzDiv, 9. PzDiv, wobei die 19. und 20. MotSchtzDiv im Frieden als Ausbildungszentren bestanden, die innerhalb von 48 -96 Stunden zum Kampfverband aufwachsen sollten.*
*Zusätzlich sollten der 5. Armee (NVA) im Kriegsfall die 94. Garde MotSchtzDiv sowie die Panzerregimenter 138 und 221 der Gruppe der sowjetischen Truppen in der DDR unterstellt werden.*
*Bei einer Angriffsoperation wäre der 5. Armee (NVA) ein Gefechtsstreifen in einer maximalen Breite von ca. 200 km zugewiesen worden. Im Norden begrenzt durch die Elbe und die Nordseeküste, im Süden lag die Grenze etwa auf der Linie Wittenberge-Hannover- Münster-Brüssel.*
*Die 5. Armee hätte den Auftrag gehabt, in einem Hauptstoß in dieser sogenannten Küstenoperationsrichtung innerhalb von 5 – 7 Tagen bis an die Deutsch-Holländische Grenze (Nordhorn – Bochholt) vorzustoßen.*
*Das Vorführen der polnischen Kräfte an die Front zu Kriegsbeginn aus Polen in die DDR hätte ebenfalls von der 5. Armee (NVA) gewährleistet werden sollen. Dazu hätte die 8. MotSchtzDiv (NVA) im Zusammenwirken mit der 94. Garde MotSchtzDiv (SU) den Auftrag gehabt, in der ersten Angriffsphase einen "Deckungsabschnitt an der westlichen Staatsgrenze zu beziehen und die Einführung von Teilen der polnischen Front (1. Polnische Armee) nach X+2 Tagen in die jütländische Operationsrichtung zu sichern". Diese polnischen Kräfte hätten dann in der „Jütländischen Operationsrichtung" durch Schleswig-Holstein nach Norden vorstoßen sollen.*
*Die polnische 1. Armee hätte dann den Auftrag gehabt, die deutsch-dänischen Verbände in Schleswig-Holstein zu zerschlagen, über den Nord-Ostsee-Kanal vorzugehen und am 7. bis 8. Tag auf der Linie Fredericia-Esbjerg zu stehen.*
*Zur Unterstützung des Angriffs stand der 5. Armee (NVA) als nukleare Komponente neben den in den Artillerieverbänden vorhandenen nuklearfähigen Kanonen und Haubitzen die 5. Raketenbrigade zur Verfügung. Im Gefechtsstreifen der Armee waren 16 Raketenschläge eingeplant.*
*In Bezug auf das Vorgehen gegen Schleswig-Holstein und Dänemark wäre es das vorrangige Ziel dieser NVA-Raketentruppen gewesen, die Stellungen des Bundeswehr-Raketenartilleriebataillons 650, Kernwaffenträger auf den Fliegerhorsten und die Gefechtsstände der Jütlanddivision, der 6. Panzergrenadierdivision und der Brigaden der 6. PzGrenDiv zu vernichten. Dabei ging man auf Seiten der NVA wohl auch davon aus, dass man zu einem präventiven Kernwaffeneinsatz vor einem möglichen NATO-*

*Kernwaffeneinsatz bereit war.*
*Nach 1981 gingen die Strategen des Warschauer Paktes dann aber wohl davon aus, dass sie bei einem Angriff auf den Einsatz eigener Atomwaffen weitgehend verzichten könnten. Man war der Ansicht, die operativen Ziele – 7 Tage bis zum Rhein, 14 Tage bis an die Seine und 30 Tage bis zum Atlantik – auch unter Einsatz „lediglich" konventioneller Kräfte erreichen zu können. Der Beweis, ob die Planungen des Warschauer Paktes ebenso wie die der NATO realistisch gewesen wären, ist uns glücklicherweise erspart geblieben. Die Geschichte nahm einen unerwarteten Verlauf:*

- *die russischen Truppen stehen heute gut 1.000 km weiter östlich*
- *die NVA ist aufgelöst, ihre Soldaten dienen zum Teil beim „Klassenfeind" und*
- *polnische Truppenteile, damals für den Angriff auf die Bundesrepublik vorgesehen, gehören heute zusammen mit dänischen und deutschen Verbänden zum deutsch-polnisch-dänischen Nato-Korps Nordost mit Sitz in Stettin*
- *Schleswig-Holstein, ein „Flugzeugträger" der Nato, ist – zumindest gegenwärtig – in die strategische Bedeutungslosigkeit gefallen.*

*Ein Nachteil muss das nicht sein.*




*Ausschnitt aus einem* ***Plan der Angriffsoperation Seefront***

*Wie ein möglicher Angriff aus Sicht des Warschauer Paktes hätte aussehen können, verdeutlicht die Grundlage einer Stabsrahmenübung des Warschauer Paktes aus dem Jahre 1983, bei der u.a. ein massiver Angriff auf Schleswig-Holstein und Jütland durchgespielt wurde. Im Rahmen der ersten Staffel*

*der 3. Front (Heeresgruppe) gehen im Norden motorisierte Schützen- und Panzerkräfte, unterstützt von mit Scud-Raketen ausgestatteten Taktischen Raketentruppen, gegen Schleswig-Holstein und Jütland vor, während an der Ostseeküste starke Anlandungen vorgesehen sind.*

*Kartenausschnitt aus Focus 30/1994*

Dieser angenommenen kriegerischen Aggression aus dem Osten sollte an der Heimatfront bereits in der Anfangsphase mit flächendeckenden Sperreinrichtungen begegnet werden, die zwar den Vorstoß des Gegners nicht verhindern konnten, ihn aber so doch zumindest zeitlich deutlich verzögern sollten, bis reguläre Truppen Verteidigungs- bzw. Gegenmaßnahmen ergreifen konnten. Grundlage für diese Sperreinrichtungen war die *Richtlinie für Anlage und Unterhaltung vorbereiteter Sperren und Lähmungen* aus dem Jahre 1968: *Danach werden vorbereitete Sperren entsprechend der Sperrplanung in geeigneten Geländeräumen und Objekten angelegt. Bei ihrer Auswahl ist entscheidend, dass die erwartete Wirkung ihre Anlage rechtfertigt. Sperreinbauten werden in Verkehrswegen und ihren Kunstbauten, vor allem an Stellen, deren Umgehung örtlich nicht möglich ist, z.B. Lücken in Geländehindernissen, oder deren Umgehung durch weitere Maßnahmen erschwert werden kann, z.B. durch Minensperren, vorgenommen.* Brücken, Unter- und Überführungen und auch Straßen und Wege durch ansonsten unwegsames Gelände waren als potenzielle Angriffs- und Versorgungswege des Gegners natürlich von strategischer Bedeutung, aber mindestens ebenso wichtig als die eigene, zivile und militärische Infrastruktur. So hatte man bei Gründung der für die Sperranlagen zuständigen Wallmeisterorganisation als Teil der Pioniertruppe des Kommandos der territorialen Verteidigung der Bundeswehr bereits 1956/57 neben anderen auch den folgenden Grundsatz formuliert: *Das Ausmaß der zu erwartenden Zerstörungen bei Auslösung vorbereiteter Sperren ist soweit zu beschränken, dass Totalzerstörungen möglichst vermieden werden und nur eine taktisch unbedingt erforderliche Sperrdauer erzielt wird. Diese Sperrplanung ist ein integraler Bestandteil des strategischen Konzepts der Vorneverteidigung der NATO. Dieses deckt sich mit den Sicherheitsinteressen der Bundesrepublik Deutschland.*
Zuständig für den Bau und die Unterhaltung der Sperren waren die Finanzbaubehörden der Länder nach den militärischen Vorgaben. In den Jahren 1982 bis 1987 verursachten allein Sprengschachtanlagen, wie sie in Sülfeld noch heute bestehen, bundesweit Kosten von rund 52 Million DM. Die technische Zuständigkeit für die Anlagen oblag den Wallmeistergruppen der Verteidigungsbezirkskommandos. Die Gruppen waren in Trupps unterteilt, jedem Trupp war wiederum eine bestimmte Anzahl vorbereiteter Sperren zugeordnet. Entgegen den ansonsten üblichen Strukturen der Bundeswehr waren die Grenzen der Zuständigkeiten innerhalb der Territorialverteidigung identisch mit den politischen Grenzen: Landkreise, Regierungsbezirke u.a. Die Wallmeister hatten insbesondere die geographischen Besonderheiten ihres Zuständigkeitsbereiches zu beachten.

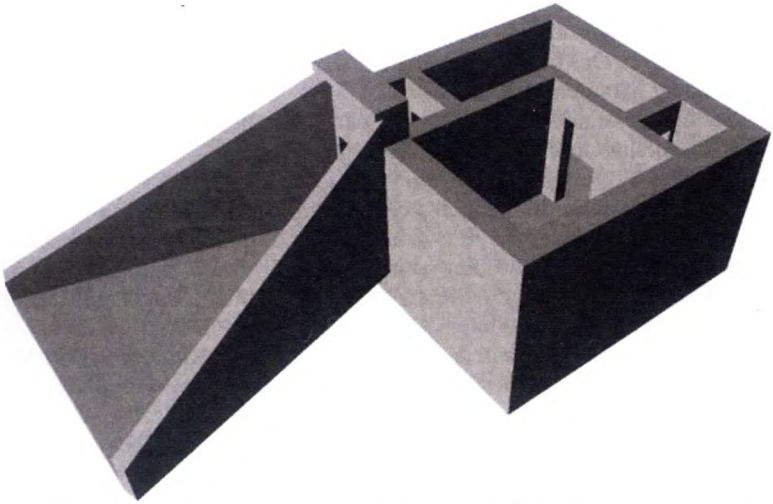
Ihre Aufgaben waren

- Unterstützung der NATO – Truppen durch die Anlage, den Bau und die Unterhaltung von vorbereiteten Sperreinrichtungen in Verkehrswegen unter Berücksichtigung nationaler Interessen
- Unterstützung der NATO – Truppen bei der Lagerung und Unterhaltung von Spreng- und Zündmitteln für vorbereitete Sperreinrichtungen
- Unterstützung der NATO – Truppen beim Auslösen vorbereiteter Sperreinrichtungen
- Beratung der NATO – Truppen bei der Anlage von feldmäßigen Sperren, insbesondere wegen der Ortskenntnisse der örtlichen Geländegegebenheiten
- Erkunden und Bewertung natürlicher Hindernisse
- Erstellung von Gewässerübersichten und Gewässerfolien, Kartierung der Überquerungs-Möglichkeiten
- Erarbeitung und Führung von Sperrunterlagen: Sperrhefte und –karteien
- Mitwirkung an Übungen der NATO - Truppen, u.a. als Sperr-Schiedsrichter
- Schadenserkundung und Schadensbeseitigung an Bauten im Gelände
- Erkundung und Erfassung von regional verfügbaren Baustoffen, Baumaschinen, Baufirmen u.ä.
- Erarbeitung von Möglichkeiten der Wassererschließung
- assistierende Erkundung von Straßen- und Brückenkarten.

Die Sperrvorrichtungen hatten selbst nur verzögernden, lähmenden bzw. behindernden Charakter gehabt. 1966 sah die Planung insgesamt 4. 812 Sperranlagen in der Bundesrepublik vor, von denen zu dem Zeitpunkt etwa 60 % fertiggestellt waren. Mit der Fertigstellung der aus damaliger Sicht restlichen Anlagen wurde bis Ende 1967 gerechnet. Nach den Planungen wäre eine ausgelöste Sperre im Ernstfall immer von Panzer- oder Artillerie-Truppen bewacht worden, um ein Vordringen des Gegners aus dem Warschauer Pakt, der ja beim Versuch , die Sperre zu überwinden, ein leichtes Ziel gewesen wäre, tatsächlich zu verhindern. Das Laden und Auslösen selbst gehörte nicht zu den Aufgaben der Wallmeister, sondern oblag den Pionieren der jeweiligen Stellungstruppe. In der Regel wäre ein Zündtrupp dieser Pioniereinheit an der Sperre verblieben, um diesen Befehl auszulösen.
Auch in den Friedenszeiten wurde jede vorbereitete Sperreinrichtung mindestens zweimal jährlich überprüft und, falls erforderlich, gewartet. Hierbei wurden Schrauben gefettet, evtl. vorhandener Unrat entfernt, Beschädigungen repariert usw. Diese Arbeiten wurden aus Tarnungsgründen noch bis etwa 1992 generell in ziviler Arbeitskleidung und mit unauffälligen

VW-Bussen mit zivilen Kennzeichen vorgenommen. Gegenüber der Bevölkerung gab man sich auf Nachfragen als Mitarbeiter der Straßenbau- oder einer anderen Behörde aus.
Jede Sperre war auf speziellen Karten im Maßstab 1: 50.000 und auf einer eigenen Karteikarte mit Lageplan und Foto verzeichnet. Zusätzlich existierte für jedes Objekt ein sogenanntes Sperrheft, in dem jedes Detail der Sperre mit Wegbeschreibungen, Karten, Zeichnungen, Abmessungen und anderen Informationen beschrieben war. Angegeben wurde detailliert, wo die Munition für die Sperre lagerte, wie die Sperre zu laden war, wie, womit und von wem gezündet werden musste. Aufgrund der individuellen auch Geländegegebenheiten waren die meisten vorbereiteten Sperren naturgemäß recht unterschiedlich ausgeführt; prinzipiell gab es aber nur wenige Typen:
Im Bereich der Gemeinde Sülfeld im Zuge der Kreisstraße 15, Sülfelder Brücke am Ortsausgang in Richtung Klingberg bzw. Grabau und weiter nach Bad Oldesloe waren es
***Sprengschächte:*** Dies ist die bekannteste und weit verbreitetste Art der Sperre gewesen und diente meist zur Anlage einer sogenannten Trichtersperre. Diese Sprengschächte wurden hauptsächlich in Straßen, Wegen und aufgeschütteten Brückenrampen ab und zu aber auch in Brücken selbst eingesetzt. Auf den ersten Blick könnte man sie wie bereits ausgeführt für Abwasserschächte bzw. Gullydeckel halten, wenn da nicht diese mittige Schraube wäre. Die Schächte waren auch tatsächlich ähnlich aufgebaut. Sie bestanden aus Ringen, die übereinander gesetzt wurden, bis die benötigte Tiefe von zumeist 4 bis 6 m erreicht war und wurden unten von einem Endstück mit Ablauf und oben von einem leicht konischen Ring und dem Deckel abgeschlossen. Als Material kam meist Eternit oder Beton zum Einsatz, aber auch Kunststoff. Der Schachtinnendurchmesser betrug 60 cm, der Deckel hatte einen Durchmesser von 92 cm und wog etwa 50 kg. Er war im Schachtinneren an einer beweglichen Quertraverse zentral befestigt. Die Halteschraube lag im Inneren des Deckels und wurde normalerweise durch die von außen sichtbare verdeckt.
Häufig war es aus statischen, konstruktiven oder anderen Gründen nicht möglich, gewünscht oder sinnvoll, eine Brücke zu sprengen. In den meisten Fällen wäre eine Zerstörung auch gar nicht notwendig gewesen, nämlich dann, wenn mindestens eine Seite eine extra aufgeschüttete Auffahrrampe hatte. In so einem Fall wurde meist diese Rampe zur Sprengung vorbereitet. Bei normalem Sandboden war hier auch die Faustformel zur Berechnung recht einfach: Die Schachttiefe entspricht in etwa dem Radius des zu erwarteten Sprengtrichters. Ein sechs Meter tiefer Schacht würde bei einer Auslösung danach einen Krater mit rund 12 Meter Durchmesser und mindestens sechs Meter Tiefe verursachen. Diese Sprengtrichter wären im Kriegsfall noch zusätzlich vermint worden, um die Beseitigung und Überwindung des Hindernisses zu erschweren.
Geladen würden die Schächte mit einzelnen ca. 25 kg schweren und ca. 9 cm dicken runden TNT – Sprengstoffpaketen mit einem Durchmesser von rund

51 cm. Diese Sprengladungen hatten am Rand zwei Schnurrgriffe, an denen sie gehandhabt und mittels langer Stangen in die Schächte herabgelassen werden konnten. Das komplette Laden einer Anlage mit drei Schächten hätte etwa neunzig Minuten bedurft.
Da der Erfolg einer Sprengung immer von vielen Faktoren abhängt, hatte man meist durch doppelte Auslegung der Sperre vorgesorgt. Die Sprengschächte waren durch eine Ringleitung, in die Sprengschnur eingezogen wurde, miteinander verbunden: Zusätzlich zur elektrischen Zündung, für die ein Teil der Kabel oder zumindest eine Hilfsschnur zum Durchziehen meist schon installiert war, wäre häufig noch eine Zündschnur, 120 Sekunden / Meter, eingesetzt worden, sogenannte Haupt- und Nebenzündung. Pro Meter Schachttiefe wären 100 kg TNT benutzt worden. Bei drei Schächten in den Auffahrtsrampen und auf der Brücke kann man leicht ermessen, welche Sprengkraft für dieses Bauwerk in Sülfeld zum Einsatz gekommen wäre.... Die exakte Berechnung der Sprengstoffmenge hing von verschiedenen Faktoren wie etwa der Bodenbeschaffenheit und der gewünschten Trichtergröße ab. Vorbereitete Trichtersperren bestanden aus ein bis zu fünfzehn Sprengschächten, die Mehrzahl davon aus zwei bis vier Schächten. An der Sülfelder Brücke waren es drei Sprengschächte, die ihre fatale Wirkung hätten entfalten sollen.
Zitat aus den maßgeblichen *Richtlinien* von 1968 für *Anlage und Unterhaltung vorbereiteter Sperren und Lähmungen: Straßen- und Eisenbahn-Unterbrechungen durch Trichtersprengungen sollen die Querschnitte in ihrer Gesamtbreite erfassen...In der Längsachse sollen die Sprengschächte so verteilt sein, dass zwischen den Trichtern ein Steg von maximal 7 bis 8 m stehen bleibt. Damit würden der Einsatz von Panzerschnellbrücken und das Durchstechen des Steges mit Planierraupen oder Räumpanzern erschwert.*
Im Friedensfall waren diese Sprengschächte natürlich auch in Sülfeld leer und nie mit Sprengstoff gefüllt. Allerdings mussten dieser Sprengschächte bei Eintritt des erklärten Verteidigungsfalls für die Bundesrepublik Deutschland zeitnah auch mit Sprengstoff bestückt werden. Dazu musste dieser Sprengstoff im Nahbereich verfügbar sein und vorgehalten werden. Die Lagerung dieses Sprengstoffes mit dem Zündmittel und dem zur Sprengung benötigtem Zubehör erfolgte in speziellen Pioniersperrmunitionshäusern, die sich entweder in nahegelegenen Standort – Munitionsniederlagen oder -Depots befanden oder, wenn keines in der unmittelbaren Nähe war, an sichtgeschützten und wenig frequentierten Stellen im Umland errichtet wurden. Diese Orte lagen häufig in Staatsforsten und waren meist zwischen 100 Meter und mehreren Kilometern von der entsprechenden, vorbereiteten Sperre entfernt. Diese Pioniersperrmunitionshäuser sahen meist aus wie kleine Munitionsbunker und hatten eine Kapazität von einer bis zu fünf Tonnen Sprengstoff. Ständig bewacht waren diese Anlagen nicht, obwohl hier häufig mehrere Tonnen Sprengstoff lagerten. Die mechanische Sicherung war jedoch ziemlich ausgefeilt: drei Türen waren zu überwinden, die erste 4 cm stark, die zweite 15 cm und die dritte 30 cm dick. Die beiden inneren



*3 D Modell eines Pioniersperrmunitionshauses, auf dem Klingberg bei Sülfeld*

*die geöffnete schwere Tür eines Pioniersperrmunitionshauses*

*Zugang zu einem Pioniersperrmunitionshaus auf dem Klingberg bei Sülfeld, heute dient es dem Naturschutz als Fledermaus -Quartier*

*vier einzelne Pioniersperrmunitionshäuser auf dem Klingberg bei Sülfeld, Aufnahme 2018,*

*heute Fledermausschutzquartiere des Naturschutzverbandes NABU*

Türen waren nur mit Hilfe eines Banksafe-ähnlichen Spezialschlüssels zu öffnen. Hier lagerte dann eine Art Bausatz, der alles enthielt, was zur Auslösung der vorbereiteten Sperre notwendig wäre: TN - Sprengstoff, fertig für die Sperre konfektioniertes Zündkabel und –Schnur sowie sämtliches Zubehör.

Mit Herstellung der Sperrvorrichtungen, der Sprengschächte, im Bereich der Sülfelder Brücke wurden bereits Anfang der 1960er Jahre auch die erforderlichen Pioniersperrmunitionshäuser, im Volksmund einfach *Bunker* genannt, zur Lagerung der Sprengmaterialien im Nahbereich errichtet. Dazu bot sich der unübersichtliche Waldbereich auf dem nahen Klingberg an. Hier entstanden im Randbereich des Waldes vier derartige Bunker.

Rund 500.000 DM hat der Bau jedes dieser bundesweit etwa 6.000 Lagerobjekte gekostet. Sicher ist allerdings nicht, dass in Friedenszeiten hier auch bereits die Sprengmunition regelmäßig lagerte, da die Vorhaltung im nahegelegenen Depot der Lettow – Vorbeck – Kaserne in Bad Segeberg um ein Vielfaches sicherer gewesen ist. Aufnahmebereit für die erforderlichen Sprengutensilien waren diese Pioniersperrmunitionshäuser auf dem Klingberg im Nahbereich der Gemeinde Sülfeld jedoch zu jeder Zeit und sie hätten von Bad Segeberg aus in kürzester Zeit mit den erforderlichen Sprengmaterialien für die Querung der Norderbeste ausgestattet werden können. Das Sprengkommando hätte sich dann aus diesen

Pioniersperrmunitionshäusern sofort bedienen und die Sprengschächte scharf bestücken können.
Dazu kam, dass es in der Gemeinde Sülfeld zumindest noch eine weitere vorbereitete Sperrvorrichtung gab: Im Ortsteil Borstel an der Überfahrt über die Norderbeste als Abfluss aus dem Borsteler Mühlenteich waren ebenfalls in der Kreisstraße Sprengvorrichtungen ab der Alten Försterei Borstel im Straßenkörper eingebaut. Das macht auch nur Sinn, um die Umfahrung der ggf. gesprengten Sülfelder Brücke durch einen Aggressor über Borstel ebenfalls zu unterbinden. Diese unscheinbaren Sperrvorrichtungen in Borstel sind ohne Aufheben für die Öffentlichkeit bereits vor Jahren im Zuge anstehender Straßenbaumaßnahmen vollständig zurückgebaut worden. Auch die im Verteidigungsfall hierfür vorgesehenen Sprengladungen lagerten auf dem Klingberg bzw. im Bundeswehr-Depot in Bad Segeberg.
Trotz aller Sicherungsmaßnahmen waren diese Pioniersperrmunitionshäuser durchaus aber auch immer gefährdet. Gerade in den Zeiten der terroristischen Anschläge in den späten 1970er und 1980er Jahre bestand durchaus Interesse an dem gelagerten Sprengstoff; später bestand die Befürchtung, Friedensaktivisten könnten versuchen, den Sprengstoff hier unbrauchbar zu machen. Die Wallmeister hatten daher Anweisung, diese Anlagen regelmäßig zu inspizieren. In kleineren wöchentlichen Sicherheitskontrollen wurde die Befahrbarkeit der Zuwegung, die Unversehrtheit der Türen und Schlösser, der einwandfreie Wasserablauf und der Zustand der Gesamtanlage überprüft. In großen monatlichen Sicherheitskontrollen wurden zusätzlich die Feuerlöscheinrichtung, die Handlampen und die Entlüftung überprüft. Einmal jährlich wurden zudem weitergehende Kontrollen, Wartungen und Instandsetzungen durchgeführt.
Aufgrund der maßgeblich veränderten politischen Lage gerade in Europa wurden seit 1990 keine neuen Sperrvorrichtungen mehr gebaut, vielmehr wurden auch die vorhandenen Anlagen entbehrlich. Zwischenzeitlich sind die allermeisten vorbereiteten Sperren ab- bzw. zurückgebaut worden. Dies erfolgt aus Kostengründen zumeist nur im Zuge von ohnehin stattfindenden Straßenbauarbeiten. Auf diese Weise sind seit Ende des Kalten Krieges jährlich rund zweihundert dieser Anlagen verschwunden; im März 2005 gab es bundesweit noch rund 1.650 der ehemals existierenden 5.787 Anlagen. Im Kreis Segeberg gab es mindestens 30 derartige Anlagen; ganz in der Nähe im Bereich Rehbrook der Stormarner Gemeinde Tremsbüttel existiert die sogenannte Bunkeranlage auch heute noch und dient auch hier dem Naturschutz als Fledermausquartier.
Auch landesweit bedeutsame Bauten waren für den Verteidigungsfall im Kalten Krieg auf ihr Ende vorbereitet: aus einer Brücke über den Nord – Ostsee – Kanal in Kiel hätte eine Detonation ein 42 Meter großes Stück gesprengt und den Kanaltunnel in Rendsburg hätte eine Detonation unter Wasser gesetzt; aber auch nicht einmal altgediente AKN –Mitarbeiter ahnten, dass sich unter ihren Gleisen die Sprengschächte, eben militärische Hohlräume befanden. Die Bundeswehr hatte sich in Kaltenkirchen in

Höhe des Möbelhauses Dodenhof und in Bad Bramstedt in der Nähe des Bahnhofs Kurhaus darauf vorbereitet, die Eisenbahnstrecke hier in die Luft zu sprengen, um den Vormarsch eines kriegerischen Aggressors aus dem Osten wenn nicht zu verhindern, dann jedoch maßgeblich zu verzögern.
Die Sülfelder Sprengschächte sind womöglich die letzten ihrer Art im Kreis Segeberg, dieses Relikt des Kalten Krieges wird es hier aber auch nicht mehr lange geben, der Kreis Segeberg plant konkret den Neubau der Straßenbrücke in Sülfeld über die Norderbeste. Die ehemaligen Pioniersperrmunitionshäuser dienen sinnvoller Weise bereits seit vielen Jahren dem Naturschutz als willkommenes Fledermaus-Winterquartier und dürften so wohl noch einige Jahrzehnte auf dem Klingberg für eben friedliche Zwecke überdauern.
Die *Bombe im Gully* war in der DDR nicht vorgesehen....dort war bekannt, dass die Bundeswehr keine Angriffsarmee ist!

***Der Krieg ist eine Angelegenheit,***
***bei der sich Millionen von Menschen,***
***die sich nicht kennen aber gut verstehen würden,***
***umbringen,***
***auf Befehl weniger,***
***die sich gut kennen aber nicht umbringen!***

**Quellen:**

*Internet: Michael Grube: Geschichtsspuren: Vorbereitete Sperren auf Deutschlands Straßen - auf der Grundlage der Unterstützung durch das Wehrbereichskommando I, WBK I, Kiel, und das Verteidigungsbezirkskommando 25, VBK 25, Lüneburg alle weiteren Informationen stammen aus öffentlich zugänglichen Quellen*
*Wilhelm Sager: Die Region Segeberg in den Kriegen vergangener Jahrhunderte; in: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg, 2019*

**Fotos:**

*Frank Knittermeier, Hamburger Abendblatt - Norderstedter Zeitung*
*Gemeindearchiv Sülfeld*

*Petra Wede, Hornsmühlen*

# Wo is dat neegste Lock?

Dat gifft woll kuum plattdüütsche Schrieverslüüd, de nich al mal vertellen müssen, worüm se ehr Geschichten op Platt vertellt. Un denn kümmt ümmer: *Klingt so schöön* oder *Dat is nu mal mien Moderspraak*. Ja, is bi mi ok so. Ik finn, dat klingt schöön un dat is ok mien Moderspraak. Aver as junge Deern harr ik mi mien Leevdag nich vörstellen kunnt, op Platt to schrieven oder to vertellen. Ik heff dat mit de olen Lüüd bi uns op de Eck snackt. Aver dat ik Platt kunn, dat hett bi mi in de School keen weten. Na, mien beste Fründin woll. Ik müss neemlich mit ehren Vadder ok ümmer Platt snacken.

Aver ik fünn dat beter, dat keeneen wüss, dat ik ´ne Plattdüütsche weer. Dat weer mi denn doch to pienlich west. To´n Glück bün ik dor nich alleen mit. Ina Müller hett mal vertellt, dat se sik bi´t Inköpen ümmer in´n Klederstänner versteken hett, wenn ehr Mudder mit ehr Platt snackt hett. Un mien Fründin Christa Heise-Batt hett to ehr Swester seggt: „Do mi en Gefallen un snack Hoochdüütsch, wenn du mi in Hamborg besöchst.“ So is dat hüüttodaags je to´n Glück nich mehr. Twee is mehr as een, segg ik ümmer. Keen mit twee Spraken groot warrt, kann nich dösiger ween as een, de blots en Spraak lehrt hett. Un unsen Söhn findt Platt cool. Je öller he warrt, desto lever snackt he dat. Un wo he kann, bringt he en beten wat op Platt an. Dat weer mi in dat Öller nienich passeert!

Ik kann mi noch besinnen, as ik jüst mien Lehr bi de Sparkass anfungen harr. As dat eerste Veerdeljohr üm weer -Probetiet vörbi- dor geev dat en Öllernavend. Vele vun uns weern al vulljöhrig, man de Öllern schullen ok mal sehen, wo wi so afbleven weern. De Utbildungsleiter vertell ´n beten, en vun de Jugend- un Utbildungvertreter ok, achterran geev dat ´n lütten Imbiss – dat weer´t al.

Mien Mudder kunn nich mit. Se möök Melkkontrolle un weer noch an´t Arbeiden. Aver mien Vadder weer mit. He möök to Huus den Papeerkraam för mien Mudder. Nu harrn wi ´n beten Malöör, so meen ik. Wi kemen neemlich an´n Disch to sitten mit mien Filiaalleiter, den vun de Jugend- un Utbildungsvertretung un mit Herrn Direktor Meyer. Ik as allerlüttsten Lehrling un denn an en Disch mit den Herrn Direktor vun ganz baven. Dor slacker mi echt de Büx. Un denn nehm dat Unglück sien Loop. Herr Direktor Meyer fröög mien Vadder: „Was machen Sie denn so beruflich?“ „Wi sünd bi´n Landeskontrollverband un maakt Melkkontrolle“, sä mien Vadder. Mann, wat heff ik mi verjaagt. Eer gah op, heff ik dacht. Wo is dat neegste Lock, wo ik mi in verkrupen kann? „Ach“, sä dor op eenmal Direktor Meyer, „dat is je intressant. Dor kaamt Se je överall över de Hööf. Wie is denn de Stimmung bi de Buern?“ Dor wörr ik aver wiss kieken. Herr Direktor kunn

Plattdüütsch snacken, de Jugendvertreter ok. Un wat hebbt wi uns all den ganzen Avend fein op Platt ünnerholen. Blots mien Chef -Flüchtling ut Pommern- seet dor mit grote Ogen un kunn nich mitsnacken.
Tscha, heff ik dacht, wenn Direktor Meyer Platt snackt, denn warrt dat woll doch salonfähig ween. Un siet den Dag is mi Plattdüütsch snacken ok nich mehr pienlich.

Ik segg Ju, dor is dat doch hüüt beter. Hüüt is dat Plattdüütsche wedder wat wert. Dor hebbt de Kinner un jungen Lüüd dat doch beter hüüt. Fröher weer eben doch nich allens beter!

*Helmut W. Schiffler, Bad Bramstedt*

# Bildende Kunst im öffentlichen Raum: Ein Kulturangebot wie jedes andere?

Betrachtet man bildende Kunst im öffentlichen Raum und vergleicht diese mit Kunst in Galerien, Museen und auch in den Räumlichkeiten von Institutionen unterscheidet sich diese in einem Punkt grundsächlich nicht: *Qualität.*

Das betrifft hauptsächlich das Spektrum der Kunst, die mehrheitlich unter freiem Himmel sozusagen im Alltag zu sehen ist: Skulpturen, Wandarbeiten, Brunnenarrangements; abstrakte oder figürliche Kunst, Skulpturen realer Persönlichkeiten oder Allegorien, Kinetik oder auch Malereien und Collagen. Und selbst der Zeitraum der Entstehung ist vergleichbar mit zeitgenössischer oder Kunst aus bestimmten Zeiten in „geschlossenen Räumen" zu sehen. So entstand die vermutlich älteste Arbeit im öffentlichen Raum im frühen 16. Jahrhundert während im aktuellen Jahrzehnt nur sehr wenige in der Zeit nach 2011 installiert wurden.

*Klaus Kammerichs, Alte Welt – Neue Welt, 1992, Bad Segeberg*

Kunst im öffentlichen Raum zeigt damit Beispiele des Kunstgeschmacks der Menschen aus der jeweiligen Zeit ihrer Entstehung. Dabei spielt sie

nicht die Rolle als Konkurrenz zum gesamten Kunstumfeld, sondern eher eine immer verfügbare alltagsbegleitende Ergänzung und Bereicherung zum auch zeitlich begrenzten Kulturangebot der Museen und vergleichbaren Ausstellungen.

*Alfred Schmidt, Marktbrunnen, 1972, Trappenkamp*

Vielen dieser Kunstwerke gingen langandauernde Bemühungen Einzelner oder auch teils gemeinnütziger Vereinigungen mit lebhaften Vorverhandlungen voraus, Kunst im Allgemeinen oder insbesondere *diese* Kunst gerade *dort* der Öffentlichkeit zu präsentieren. Monate- oder auch jahrlange Diskussionen um die Finanzierung, den Platz oder auch geschmackliche Präferenzen von Laien, selbsternannten und tatsächlichen Experten haben dabei eine Rolle gespielt. Gleichzeitig sind damit dann aber die „damals" ausgewählten Werke noch heute ein Zeugnis in der Positionierung, Einstellung und Beurteilung zur Kunst aus dieser Zeit.
Viele der Kunstwerke sind nicht immer leicht aufzufinden und wenn, dann mangels ausreichender Beschriftung nicht ohne weiteres einem Künstler oder Entstehungszeitraum oder im Verständnis des Dargestellten zuzuordnen. Die Mehrzahl dieser Werke liegen in einem frei zugängigen Gelände, wurden als Kunst-am-Bau, als freier Ankauf bzw. Spende realisiert oder wurden als Dauerleihgabe bzw. Schenkung aufgestellt. Sie sind schon deshalb für die Öffentlichkeit bestimmt!
Im Rahmen eines groß angelegten nichtkommerziellen Projektes „Kunst im öffentlichen Raum von Schleswig-Holstein & Hamburg" „KUNST@SH" wurden in jahrelangen Aktivitäten Kunstwerke mit korrespondierenden Fakten ermittelt. Informationen wie konkrete Adressen, Künstler-

*Unbekannt, Sitzender Keiler, Boostedt*

und Motivnamen, Material, Entstehungszeit oder auch die Geschichte „hinter" dem Kunstwerk wurden aus verschiedensten Quellen wie Kunstkatalogen, Internet, Künstler-Werksverzeichnissen, Korrespondenzen mit Städten, Gesprächen mit Kunstreferenten oder auch mit den Künstlern zusammengetragen und ausgewertet. Dies ergab die Basis um diese Kunstwerke zu besuchen, zu fotografieren, zu beschreiben bzw. mit Fakten aus dem Lebenslauf der einzelnen Künstler in Kurzform zu ergänzen.

Bei diesen Kunstwerken handelt es sich mehrheitlich um Kunst im freizugängigen öffentlichen Raum. Im Einzelfall haben zusätzliche Genehmigungen der Künstler sowie der Besitzer der Räumlichkeiten (z.B. Schulen oder Kirchen) den Weg einer Einbeziehung vorbereitet. Auch diese Werke waren und sind für die dort Anwesenden bestimmt und sollen wieder in deren Bewusstsein gebracht werden.

*Mo Kay, Figurengruppe, 2008, Weddelbrook*

Das Gesamtziel von KUNST@ SH ist dadurch bestimmt, möglichst viele interessante Werke renommierter aber auch weniger bekannte Künstler einzubeziehen und nicht stattdessen die systematische Katalogisierung, Erfassung und Publikation solcher Arbeiten. Mit mehr als 1.200 Arbeiten von ca. 500 Künstlerinnen und Künstlern in mehr als 120 Gemeinden und Städten dieser beiden Bundesländer, ist zahlenmäßig sicher noch „Luft nach oben", soll heißen, es bleibt noch ein guter, aber weiter Weg für die kommenden Jahre..!

*Karl-Henning Seemann, Handsteher, 1986, Bad Segeberg*

Kunst im öffentlichen Raum zeichnet sich gegenüber der Kunst in Museen, Galerien, Institutionen oder auch im Privatbereich, durch besondere Kriterien aus.

Gleichwohl sich die Kunstwerke heute als kostenlos zu betrachtende Kunst darstellen, trifft dies nicht im gleichen Maße für die ursprünglich damit verbundene und erwartete Aufmerksamkeit und Wertschätzung zu!

Die Kunst ist einfach da! Sie ist bereit, einen eintrittsfreien Kunstgenuss anzubieten, die Unaufmerksamkeit über sich ergehen zu lassen oder auch eine herbe tägliche Kritik ob ihres Unverständnisses oder Unförmigkeit immer wieder auf sich zu nehmen.

Wenn dann auch noch unbeschriftet, im Einzelfall aber auch mit kaum lesbaren Beschilderungen versehen, bleibt man gar nicht oder ratlos vor dem Kunstwerk stehen, ohne sich der Kunst mehr als von seinem Äußeren her zu nähern zu können, selbst wenn man wollte. Und welche Kunst ist bereit, sich einer solchen Betrachtung oder auch Kritik ohne Chance auf „Aufklärung" schon auszusetzen? Bei der Kunst in Museen ist da die Besucherfrequenz zu den Öffnungszeiten ein Gradmesser des Interesses für die dargebotene Kunst! Bei der Kunst im öffentlichen Raum kann Beides, weder eine Wertschätzung noch ein Desinteresse qua fehlender unmittelbarer Ansprechpartner artikuliert werden. Hierzu muss immer wieder aufgerufen werden!

Und auch eine hilfreiche Erläuterung des erschaffenden Künstlers ist nicht notwendigerweise automatisch vorhanden und schon gar nicht jederzeit verfügbar, selbst wenn im Einzelfall vom Betrachter gewünscht.

Andererseits....
*Der Amerikaner Willem de Kooning, ein Abstraktexpressionist, wurde mal gebeten über seine Arbeit zu reden, seine Bilder zu erklären. Er hat geantwortet: Hören Sie mal, ich habe die Bilder gemalt, soll ich sie auch noch erklären?*

*Klaus Kütemeier, Sitzendes Paar, 1968-1970, Kaltenkirchen*

Und dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um gegenständliche oder abstrakte Kunst aus aktueller oder historischer Zeit handelt.

*Jeder möchte die Kunst verstehen. Warum versucht man nicht, die Lieder eines Vogels zu verstehen? Warum liebt man die Nacht, die Blumen, alles um uns herum, ohne es durchaus verstehen zu wollen? Aber wenn es um ein Bild geht, denken die Leute, sie müssen es „verstehen".* (Picasso)

Betrachtet man nun die Neuinstallationen solcher „Kunst für Jedermann", liegen deren Stückzahlen z.B. in jüngerer Vergangenheit eher in einer überschaubaren Menge, nimmt man dabei die letzten 10-20 Jahre zum Maßstab. Das wäre in unserer schnelllebigen Kunst gerade dazu prädestiniert, Anlass und Hintergründe in kompakter Weise zu dieser Kunst festzuhalten und im Zusammenhang mit dem Kunstwerk Interessenten zum Verständnis oder auch zur Erbauung Informationen nach Bedarf zu vermitteln.

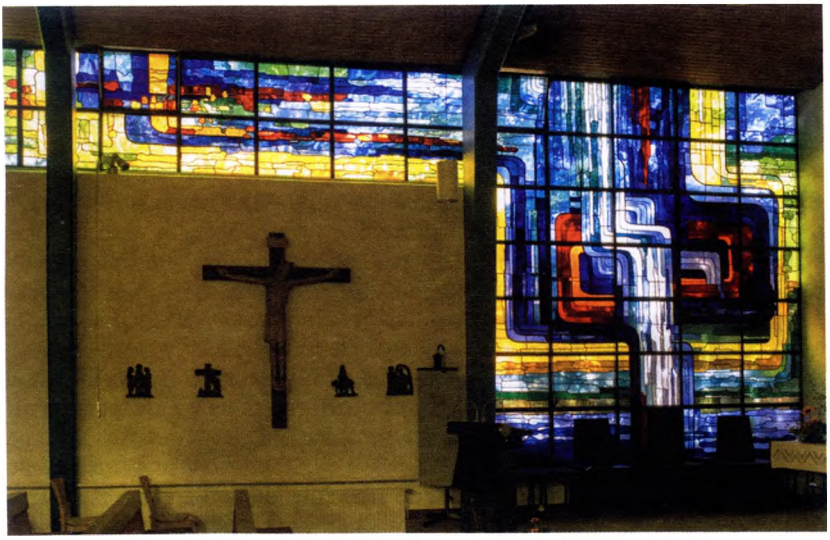
Jemanden dafür zu kontaktieren, würde im einen oder anderen Falle helfen. Aber wie und wen? Ein für den Nutzer kostenfreies Internetportal ist dafür ein zeitgerechtes Medium. Eine gezielte Einbeziehung in das Kulturangebot

*Walter Arno, Skulptur, 1969, Norderstedt*

der Städte und Gemeinden könnte mit vergleichbar geringem Aufwand die vorhandenen Informationen Bürgern und Touristen aktiv anbieten.

Und nur das Einbringen dieser ergänzenden Informationen erlauben auch den generationsübergreifenden Transport des Bewusstseins, warum Kunst und vielleicht sogar warum genau diese Kunst, wichtig ist. Das gilt dann im Sinne eines Bildungsauftrages insbesondere noch mehr für Kunst in und an öffentlichen Gebäuden und Schulen (u.a. Kunst am Bau).

Kunst in den Alltag zu bringen, immer wieder, bewusst oder unbewusst damit in „Berührung" kommen, sei es für (Kunst-) Historiker oder Laien, dort Geborene/Aufgewachsene/lebende Bürger oder Besucher Hintergründe oder Vergleiche anzubieten, ist es deshalb wert, sich damit zu beschäftigen. Kunstwerke, die dem Betrachter beim Besuch oder Weg zur Arbeit gegenüberstehen, gehören im übertragenen Sinne den Bürgern. Als Teil



*Siegfried Assmann, Kirchenfenster, 1981, Bad Bramstedt*

der Gemeinschaft haben viele, der im Umfeld des Kunstwerkes lebenden Menschen zu der Entscheidung für dieses Kunstwerk beigetragen, selbst wenn es deshalb nicht notwenderweise den Geschmack aller trifft.
Aber wie kann man auch in Zukunft weitere einzelne Kunstwerke finden? Welche qualifizierten Hinweise und ggf. Erläuterungen kann man hierzu unter Nutzung der Kulturangebote der Kreise und/oder der Städte und Gemeinden finden? Hier ist man auf die Zumeldung Kunstinteressierter, Mitgliedern von Kunstvereinen, andere Künstler etc. angewiesen.

*Jan Koblasa, Labyrinth des Lebens, 1986, Norderstedt*

**Es kann damit jeder seinen Beitrag zur Kunst leisten.**
Der Kreis Segeberg gehört mit aktuell ca. 90 Kunstwerken im öffentlichen Raum in dieser Hinsicht zu den größeren Städten/Kreisen in Schleswig-Holstein.

Im Oktober 2017 konnte man die Fotos von mehr als 40 Arbeiten im öffentlichen Raum des Kreises im Rahmen der SE Kulturtage 2017 im Kulturhaus Remise von Bad Segeberg sehen. Gleichzeitig wurden 33 kleinformatige Skulpturen von 10 renommierten Künstlern präsentiert, die mit eigenen Arbeiten im öffentlichen Raum des Kreises beigetragen haben.

Es waren dies – *Siegfried Assmann, Thomas Behrendt, Jan Koblasa (†), Jo Kley, Jörg Plickat, Winni Schaak, Alfred Schmidt (†), Sven Schöning, Karl-Henning Seemann und Ben Siebenrock (†)* – teilweise mit freien Arbeiten und Modellen für die großen Kunstwerke unter freiem Himmel.

Pläne für 2019:

Mehr als 40 weitere, aber bereits bekannte Arbeiten von mehr als 25 Künstlern konnten bislang noch nicht publiziert werden und stehen quasi noch auf der Liste künftiger Besuche und Recherchen. Hinzu kommen weitere Arbeiten an Schulen, die hierzu angefragt wurden. Insofern bleibt das Thema auch in Zukunft spannend.

Umfangreiche Recherchen zu Kunstwerken und Künstlern sowie Fahrten kreuz und quer durch Stadt und Land sind die Grundlage der Arbeit.

*Thomas Behrendt, Auf eigenen Füßen, 2009, Henstedt Ulzburg*

KUNST@SH stellt jedes Kunstwerk in Wort und Bild vor und ermöglicht gezielte Suchen und Vergleiche. Hin-ter der kosten- und werbefreien Website steckt das private und professionelle Engagement zweier Kunst-Enthusiasten mit einander ergänzenden Praxiserfahrungen:

Jan Petersen wurde 1973 in Schleswig geboren und wuchs in ländlicher Umgebung an der Schlei auf. Er lebt und arbeitet in seiner eigenen Agentur in Kiel. Er arbeitet auch künstlerisch als Fotograf und ist in der Kunstsammlung der FH Kiel vertreten.

Helmut W. Schiffler wurde 1950 in Köln geboren. Nach seiner beruflichen Tätigkeit als Banker engagierte er mit seiner Frau in der Galerie Galerie Helga K. Schiffler in Bad Soden am Taunus. Im Lauf von 10 Jahren präsentierten sie zeitgenössische Kunst mit mehr als 100 lokal oder international bekannten Künstlern in 100 Ausstellungen. 2015 zogen beide nach Bad Bramstedt und bieten seitdem auch dort zeitgenössische Kunst an.

Die Website ist zu erreichen unter: **www.sh-kunst.de**

*Petra Wede, Hornsmühlen*

# Schiet sammeln

Ik mag dat ümmer geern ornlich hebben. Dat heet nich, dat ik geern oprümen mag, nee, dat eher nich. Man wenn allens schöön utsüht, denn freu ik mi doch.
So is dat ok jeden Fröhjohr. Dor gifft dat doch disse Aktschoon: Unser sauberes Schleswig-Holstein. Tiedig in´n März, dat dat Gras noch nich so hooch is, geiht dat los. Un denn loopt wi kilometerwiet blangen den Trecker her un sammelt den Schiet op, den anner Lüüd nich mehr bruken doot un wo se to fuul sünd, den Kraam mittonehmen un to Huus in de Aschtunn to smieten. Mit de Mülltüüt in de Hand gaht wi dörch dat ganze Land. Is dien Tüüt vull, kümmt se op´n Anhäger un du maakst de neegste vull.
Man wi maakt uns dat ok ´n beten kommodig. Twüschendörch hoolt wi mal an, je nadem, bi wen vun de Naverslüüd dat jüst passen deit. Dor gifft dat denn ´n schönen Putt hitten Kaffe, ´n poor Plätten un to´n Nadisch ´n Lütten an de Lipp. Un denn dippelt wi wieder blangen den Trecker her.
Bi uns heet dat ok nich „sauberes Schleswig-Holstein", nee, wi seggt eenfach Dörpsputz oder noch beter: Schiet sammeln.
Dat geev dat al, as ik Kind weer. Dor bün ik ümmer mit mien Vadder mit west. Un ik gah dor ok hüüt noch mit. Man mit de Tiet hett sik veel verännert. Fröher hebbt de Lüüd veel mehr in de Grabenskanten smeten. De Anhänger weer ümmer hooch vull. Denn keumen de Grönen un dat wörr ´n beten beter. Dat geev to´n Bispill veel mehr Getränkedosen. Dat is in de Tieden vun Dosenpand veel beter worrn. Liekers gifft dat aver ümmer noch „Strecken", as wi dorto seggt. An de Streck liegt ümmer desülvigen Schnaps- oder Beerbuddeln. Johrelang. Un wenn de Buddeln dor denn nich mehr liegt, tscha denn kannst di överleggen: Hebbt se em den Föhrerschien wegnahmen? Is he wegtrocken, weil sien Fru den ollen Süper rutsmeten hett oder hett he sik womööglich al dootsopen? Villicht is he aver ok dröög? Man much em dat wünschen.
Aver ok de Buddeln warrt ümmer weniger. Hüüt argert uns an´n meisten de Pappschachteln vun Mc Donalds un de Koffi-to-go-Bekers. Gah mi an´n Land mit denn Schiet. De Beker is je ut Papp, de vergeiht mal mit de Tiet, man de Deckels sünd ut Plastik. Wat en Swienkraam! Ebenso as dat Bonscherpapeer, dat je ok kuum noch ut Papeer is. Un eerst de Silofolie, de vun de Koppeln in Fetzen wegweiht! Allens Plastik!... Aver ik reeg mi al wedder op. Dat is nich goot.
Gifft je ok noch ´n Barg anner Saken, de wi so findt. Autospegels to´n Bispill. Vör ´n poor Johr hebbt wi an de en Straat op jeden Siet fief Stück funnen.
Lustig is ümmer, wenn du so Saken findst, de tosamen passen doot. Letzt

Johr dor harrn wi mal en Glas mit Hipp-Babybrei. Een Kilometer wieder leeg en vullscheten Winnel. Tscha, wenn du baven wat rinstoppst, denn kümmt dat ünnen... na, du weest al, wat ik seggen will. Ik denk mi denn al ümmer Geschichten ut un stell mi vör, woans de Lüüd in´t Auto sitt. Se hebbt dat ielig, dorüm köönt se nich gau mal anholen un den lütten Quarkmors, wat to eten geven. Muddi sitt den achtern blangen dat Kind, dat in den Maxi Cosy huukt un fuddert den Lütten mit den Maus – Kartoffelgemüse mit Bio Rind. Gau smitt se dat Glas ut´t Finster, wohrschienlich mag se dat ok geern ornlich hebben, sogor in´t Auto. Un denn knallt de Lütt ok noch de Winnel vull. Also doch flink anholen un ´n frische Pampers vör. Se sünd op´n Weg na´n 70. Geburtsdag vun Unkel Hein. Dor schall dat Göör je nich stinken. De Winnel blifft natürlich ok nich in´t Auto, dat wörrst je ok gor nich utholen. Un denn föhrt se gau na´n Krog, graleert Unkel Hein un to Meddag gifft dat Kartüffeln, Gemüse un Rinderbraden... Dat stell ik mi allens so vör un den mutt ik oppassen, dat ik nich grienen mutt, anners denkt de annern noch, ik heff ´n lütten an de Pann.
Schöön weer ok de Geschicht, de anfüng mit twee Buddel Piccolo. ´n Stück wieder fünn ik en Doos Kaviar. Leddig natürlich. Un denn göh mien Fantasie al wedder mit mi dörch. Weer doch en schönen Dag, üm mit de Leevste mal en lütten Utflug in´t Cabrio to maken. Gifft en beten Kaviar ut de Doos. Se lepelt dat genüsslich in sik rin. Af un an schüfft se ehren Söten ok mal en Gabel vull in´n Mund. Un se eit em över´t Knee. Noch en beten wieder, dor liggt en Schachel Lindt Pralinen. Na, de beiden hebbt sik dat richtig goot gahn laten! Ik weer noch so schöön dorbi, mi dat allens vörtostellen, dor liggt dor op eenmal en Schlüpper, ehrlich wohr. Ach nee! Nu kunn ik mi dat Grienen nich mehr verkniepen. „Na“, sä Udo, mien Naver, de op de anner Startensiet göh, „du freust di je so.“ „Ja, du. Ik heff jüst so feine Saken funnen.“ Un ik leet em in mien Mülltüüt kieken. „Dor hebbt sik wull Twee ´n feinen Dag maakt.“ Wi lachen un lepen wieder un ik heff em vertellt, wat ik mi so vörstellt heff. Un ik vertell noch so, as Udo mit ´nmal luut to lachen anfangt. „Kiek an“, sä he, „hier is dat Enn vun dien Geschicht.“ Un he höll en Lümmeltüüt hooch. „Ümmerhen en Happy End“, sä ik, „un wi warrt weensten nich noch en vullscheten Winnel finnen.“ „Hä? Vullscheten Winnel?“, fröög Udo. „Ach du, dat is en anner Geschicht.“
Ik freu mi jedenfalls nu al op dat neegste Maal Schiet sammeln. Ik mag dat eben geern ornlich un sauber hebben.

# Dorfbegehungen

## Wakendorf I am 7. Mai 2018:

Treffen bei strahlendem Sommerwetter am Sportplatz, Wiedersehensfreude und großes Erzählbedürfnis nach der Winterpause. Bürgermeister Kurt Böttger begrüßt die Teilnehmenden und gibt Erläuterungen zur Dorfentwicklung. Marsch ins Dorfzentrum, die Kastanie ist der prägende Baum des Ortes (Wappen!), leidet aber wie überall unter dem Schädlingsbefall.

Besichtigung des Wasserwerks, von dem aus auch die umliegenden Dörfer versorgt werden. Verbandsvorsteherin Karin David, Bürgermeisterin in Dreggers, informiert über Entstehung und Leistung des Werks.

Rückweg mit Halt am Ehrenmal und Blick in das kleine Feuerwehrmuseum im alten Spritzenhaus. Bei der neuen Feuerwache Erläuterungen zur Situation der Feuerwehr, Abschluss dann im Dorfgemeinschaftshaus mit weiteren Erläuterungen zur Dorfgeschichte und zur Entwicklung der Bahnhaltestelle.

## Wahlstedt am 3. Juli 2018

Im Juli trafen wir uns zur Ortsbegehung in Wahlstedt. Angelika Remmers, die sich für die Museen in der Stadt engagiert und kenntnisreich über die Geschichte des Ortes berichten kann, begrüßte die Teilnehmer auf dem Marktplatz. Von dort ging die Erkundungstour durch die Stadtmitte zunächst zum Kleinen Theater. Im Theater wurde die Enstehungsgeschichte des Hauses geschildert und über das aktuelle Angebot informiert. Auch ein Blick hinter die Kulissen bis in den Orchestergraben war möglich.

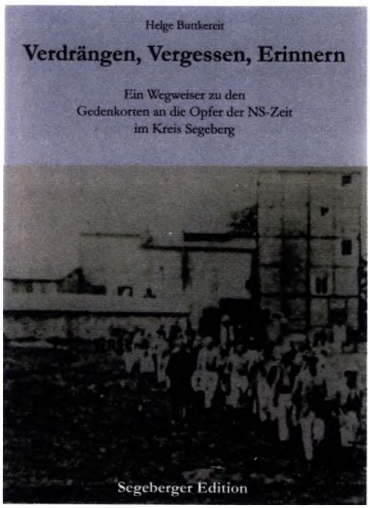
Von dort ging es weiter zum Marineartilleriearsenal, dessen Entstehung und Anordnung im Dokumentationszentrum in einem Bunker sehr eindrucksvoll dargestellt ist. Der Rückweg in die Stadtmitte führte dann vorbei am ehemaligen Verwaltungsgebäude des Arsenals, heute ein Schulungszentrum der AOK, zur Begegnungsstätte Wahlstedt. Dort begrüßte *Bürgermeister Bonse* die Gruppe zu Kaffee und Kuchen und gab dabei einen Überblick zur Geschichte des Ortes sowie interessante Informationen zur heutigen Situation der Stadt Wahlstedt. Wer Lust hatte, konnte abschließend noch einen Blick in das liebevoll gestaltete Heimat- und Handwerksmuseum werfen.

Helge Buttkereit

# Verdrängen, Vergessen, Erinnern

## Ein Wegweiser zu den Gedenkorten an die Opfer der NS-Zeit im Kreis Segeberg

**151 Seiten mit vielen Fotos und Karten, DIN A5 gebunden Segeberger Edition im Qusia Lesekries Verlag, Oliver Prien, Postfach 1120, 24559 Kaltenkirchen ISBN 978-3-94457-062-4 Preis: 12,-€**




Als dieses Buch im Januar bei mir auf dem Schreibtisch landete war meine erste Reaktion: Schon wieder ein Buch über NS-Opfer, Juden-Verfolgung, Holocaust - gibt es denn davon nicht schon genug? Dazu die nicht ansprechende triste Einbandfarbe mit einem unscharfen Foto, das überall aufgenommen worden sein kann und keinen Bezug herstellt. Aus Höflichkeit blätterte ich es durch: Langweiliges Einheits-Layout, viele zu kleine Bilder, viele phantasielos gestaltete reine Textseiten in einer Schriftgröße, die zum Lesen nicht animieren. Grund genug, es zur Seite zu schieben. Für diese Rezension musste ich es doch wieder zur Hand nehmen. Ich begann zu lesen, war vom Inhalt, seiner Aufarbeitung und dem flotten Schreibstil überrascht – und der Nachmittag war vorbei.

In den 1980er Jahren begann zwar zögerlich die Aufarbeitung nicht nur der Geschichte des Nationalsozialismus, sondern auch der Geschichte der Opfer der NS-Zeit im Kreis Segeberg. Gerhard Hoch mit seinen Recherchen und Veröffentlichungen brachte Aufklärung und deckte viele der in dieser Zeit geschehenen Gräueltaten auf. Die ersten Gedenkorte wurden eingerichtet. Nach und nach kamen immer mehr in allen möglichen Formen an den verschiedenen Orten hinzu. Für eine Serie für das Hamburger Abendblatt im Jahre 2015 machte sich Helge Buttkereit auf, die Gedenkorte im Kreis Segeberg aufzusuchen und vorzustellen. Diese Texte waren der Grundstock für diese Publikation. Die Texte wurden erweitert, umgearbeitet oder neu geschrieben. So trug er alle Gedenkorte und ihre Geschichten

des Kreises Segeberg zusammen. Der Autor berichtet von Grabsteinen für Zwangsarbeiter auf Friedhöfen, über Stolpersteine und verschiedene Gedenktafeln bis hin zu den Gedenkstätten für die drei Konzentrationslager, die es im Kreis Segeberg gab. Auf diese Weise ist eine Gedenkort-Sammlung für den ganzen Kreis Segeberg in Buchform entstanden. Karten und Fotos sind den Gedenkort zugeordnet. Was aber hervorzuheben ist, ist der am Ende einer Gedenkortbeschreibung angefügte Abschnitt „Zum Weiterlesen". Hier gibt der Autor dem Leser gezielt Hinweise, was er über diesen Gedenkort noch mehr erfahren kann. Aber damit nicht genug: der studierte Politikwissenschaftler und Journalist rundet seine Sammlung durch eine lesenswerte Einführung über den Aufstieg des Nationalsozialismus im Kreis Segeberg und dem Kapitel: Täter, Opfer, Widerstand ab. Doch diese Gedenkortsammlung wird erst durch das sechs-seitige sehr detaillierte Literaturverzeichnis zu einer wertvollen Quelle für jeden Heimatchronisten, der sich mit diesem Themenschwerpunkt oder der örtlichen NS-Zeit beschäftigt. Für mich eine empfehlenswerte Zusammenstellung, die jetzt in meinem Bücherbord in Sicht-und Griffweite steht.

*Peter Zastrow*

Heinz Jürgensen:

# Fahrenkrug - eine Chronik 2

**128 Seiten mit vielen Farbfotos, 21 x 20 cm, gebunden mit einem Hardcover-Umschlag Herausgeber: Gemeinde Fahrenkrug Chronik 2: Preis: 15,-€ , alle drei Bände: Preis: 25,-€**

Es ist nicht alltäglich, dass von einer Dorfchronik eine Fortsetzung erscheint. Fahrenkrug hat das Glück, nicht nur eine Fortschreibung seiner erst 1992 erschienenen Chronik vorstellen zu können, sondern, dass auch der gleiche Verfasser sich die Mühe gemacht hat, die Ereignisse und Veränderungen der letzten 25 Jahre in seinem Dorf in Buchform herauszubringen.
Heinz Jürgensen legt für seinen im Herbst 2017 vorgestellten Chronik-Band 2 die Gliederung der zur 800-Jahr-Feier 1992 erschienenden Fahrenkrug Chronik zu Grunde. Zu jedem Kapitel berichtet er, was in den letzten 25 Jahren sich verändert hat, welche neuen Erkenntnisse, Betrachtungsweisen und Bedeutungen zu diesem Thema hinzugekommen sind. Das trifft jedoch nicht auf alle Themen zu. Bei acht Kapiteln des ersten Bandes war der Verfasser der Meinung, diese so bestehen zu lassen. Daher hat er sie auch nicht im Fortsetzungsband aufgenommen und sie in der Kapitel-Nummerierung auch schlichtweg vorgelassen. Trotz des Hinweises beim Inhaltsverzeichnis des Bandes 2 irritieren die fehlenden Kapitelzahlen den Leser.
Die Texte sind flott, verständlich und passend für eine Chronik geschrieben. Die vielen farbigen Bilder machen auch diesen Band lesefreundlich, wobei einige Bildseiten ohne nennenswerte Aussage sind und somit zum Seitenfresser werden. Schade, dass einige neue Fotos unscharf sind, unverständlich, bei der heutigen Technik und den heutigen technischen Möglichkeiten.
Dieser Fortsetzungsband erfüllt alle Ansprüche einer Chronik und kann daher auch so als Fahrenkrug-Chronik benutzt werden. Dieser Band bekommt jedoch erst in Verbindung mit dem ersten Band und dem Bildband seine Bedeutung. Daher wird „Fahrenkrug eine Chronik 2“ für einen jeden Fahrenkruger oder einen Chronik-Sammler zu einem Muss.

*Peter Zastrow*

# En Dag för all Lüüd

## Tag der Schleswig-Holsteiner am 10. Juni 2018 in Molfsee

Zeltaufbau am Vorabend, am Tag selbst dann Eintreffen der gut gelaunten Mitstreiter ab 8.00 Uhr, ein paar Bänke aufgestellt. Großes Programm im ganzen Museumsgelände, etwas zu weitläufig, unser Stand an einem ruhigen Seitenweg.

Angeboten wurden: ein Ratespiel „Wat is dat op Platt?", ein Büchertisch, Videos vom Bramstedter groten Krink, Lesungen von Irmtraut Falck (in Tracht) und Petra Wede, ein Vortrag zu Schürzen von Frau Dwinger, der Bau von Halbhöhlen aus Bausätzen des Martin-Meiners-Förderverein.

Leider hat es ab Mittag geregnet, wir hatten aber ausreichend Schutz in unserem geräumigen Zelt. Dank der vielen Helfer zügiger Abbau gegen 18.00 Uhr. Der Tag war ein bisschen improvisiert, aber alle waren zufrieden und hatten das Gefühl, dass „*wir es noch können*".

*Peter Stoltenberg*

# Jahresbericht

## Oktober 2017 bis September 2018

Der Berichtszeitraum begann mit meiner Teilnahme am Zukunftsforum des SHHB. Auch an den Sitzungen des Landesausschusses im November, März und Juni habe ich teilgenommen. Die Jahreshauptversammlung des SHHB fand am 5. Mai in Groß Wittensee statt.

Der für den November geplante Theatertag für Grundschüler musste leider abgesagt werden, wir hatten nur 2 Anmeldungen. Der Jugendausschuss hat sich aber nicht entmutigen lassen und traf sich im Februar, um das Angebot für 2018 zu besprechen. Im Juni gab es dann einen Tag *Rund üm de Melk* auf dem Koloniehof in Rickling, jetzt im September den *Dag op Platt* im Museum Westerrade. An beiden Tagen haben etwa 12 Kinder teilgenommen, die aber sehr lebhaft und mit großem Interesse.

*Rund üm de Melk in Rickling*

*de Dag op Platt in Westerrade*

Auf unserer Jahreshauptversammlung am 25. November wurden Harald Becker, Friedrich Hamburg und Peter Zastrow für weitere drei Jahre in ihren Ämtern bestätigt. Nils Hinrichsen hielt einen Vortrag zum Alt-Segeberger Bürgerhaus. Vorstand und Beirat trafen sich dann zu Sitzungen im Januar und September, außerdem zu einer Klausur am 30. Juni, um sich über die zukünftige Entwicklung des Heimatvereins auszutauschen.

Der Jahresabschluss fand am 1. Dezember in der Marienkirche statt, mit anschließendem Essen im Ihlsee Restaurant. Die AG Reisen hatte für 2018 wieder ein interessantes Programm zusammengestellt, das zusammen mit der Jahresterminliste im Februar versandt wurde. Die beiden Tagestouren waren ausgebucht und die fünftägige Fahrt nach Wenigerode ist gerade am 21. September mit 33 Teilnehmern und bei gutem Wetter zu Ende gegangen.

Dorfbegehungen gab es im Mai in Wakendorf I und im Juli in Wahlstedt. Im Juni haben wir an dem landesweiten Tag des SHHB in Molfsee mit einem Stand teilgenommen, dazu gab es drei Vorbereitungstreffen im Februar und Mai. Im August konnten wir, zusätzlich zum Programm und mit sachkundiger Führung, eine Naturexkursion in den Segeberger Forst durchführen, bei der Edith Hamdorf mich vertreten hat.

Im Juli haben Friedrich Hamburg und ich an einem Seminar zur Datenschutzgrundverordnung teilgenommen. Sie hat für uns zu einigen Änderungen geführt, eine davon ist der Verzicht auf die Veröffentlichung der Mitgliederliste am Ende des Jahrbuchs.

Mit dem Martin-Meiners-Förderverein sind wir eine gegenseitige Mitgliedschaft eingegangen.

Für den Sebarger Krink hat der Vorstand von November bis März noch fünf Veranstaltungen begleitet. Eine Nachfolge für Elke Deffert konnte bisher nicht gefunden werden. Im Plattdütschen Vereen to Rickel hat Hans-Wilhelm Wilcken die Nachfolge von Uwe Milbrandt angetreten. Die Krinks in Gönnebek, Bad Bramstedt und Kaltenkirchen haben wie gewohnt regelmäßige Treffen und Ausflüge durchgeführt.

Krinks und Arbeitskreise prägen mit ihren zahlreichen Aktivitäten nach wie vor das Bild des Heimatvereins vor Ort. Ihnen allen, sowie den Mitgliedern im Vorstand und Beirat danke ich auch in diesem Jahr für ihre Arbeit und die vielfältige Unterstützung.

*Peter Stoltenberg*
*1. Vorsitzender*

# Vorstand „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.“

**Stand: September 2018**

| | |
|---|---|
| 1. Vorsitzender: | **Peter Stoltenberg,** Waldweg 7, 23795 Bad Segeberg<br>Tel.: 04551-9993919, Mobil: 0173 62 52 862, hof.neuenrade@t-online.de |
| 2. Vorsitzender: | **Harald Becker,** Elmenhorster Chaussee 22a, 23867 Sülfeld<br>Tel. 04537-1615, BSPORTNEWS@t-online.de |
| 1. Rechnungsführer: | **Friedrich Hamburg,** Traden 4, 23816 Groß Niendorf<br>Tel. 04552-1364, hamburg.traden@t-online.de |
| 2. Rechnungsführer: | **Peter Stoltenberg,** Waldweg 7, 23795 Bad Segeberg<br>Tel. 04551-9993919, Mobil: 0173 62 52 862, hof.neuenrade@t-online.de |
| 1. Schriftführer: | **Helmut Peters,** Am Markt 17, 22941 Bargteheide<br>wedpet@gmx.de |
| 2. Schriftführer: | **Peter Zastrow,** Gartenstraße 6, 23795 Bad Segeberg<br>Tel. 04551-82537, pezase@pezase.de |
| Beisitzer: | **Irmtraut Falck,** Tannenweg 3, 24568 Kaltenkirchen<br>Tel. 04191-958917, irmifalck@gmx.de |
| | **Edith Hamdorf,** Struvenhüttener Str. 29, 24640 Schmalfeld<br>Tel. 04191-5618 |
| | **Hans-Joachim Hampel,** Winklersgang 60, 23795 Bad Segeberg<br>Tel. 04551-3683, hjhasti@web.de |
| Beisitzer und Reise AG | **Klaus Richter,** Ellerbrook 37, 24629 Kisdorferwohld<br>Tel. 0175-5462398 klausrichter@kisdorf.de |
| Jugendausschuss | **Petra Wede,** An der Au 1, 23823 Seedorf<br>Tel.: 04555-719925, kwede@foni.net |
| Krink Bad Bramstedt | **Helga Koch,** Altonaer Straße 5, 24576 Bad Bramstedt |
| Krink Bad Segeberg | z. Zt. nicht besetzt |
| Homepage u. Reise AG | **Gerd Zeuner,** Waldring 29 a, 24641 Sievershütten<br>Tel.: 04194-7797, zeuners@zeuners.de |
| Schriftleiter des Jahrbuches: | **Ulrich Bärwald**, Am Markt 20, 23867 Sülfeld<br>Tel.04537-7903, ulrich.baerwald@suelfeld.de |
| Internet: | www.heimatverein-kreis-segeberg.de |

**Wir trauern um unsere Verstorbenen**

Christian M. Bergmann
Helmut Lienau
Hetje Döhrmann
Margret Jedack
Frieda Fehrs
Uwe Bangert
Inge Scheel
Hilda Maschmann
Dietrich Scharmacher
Peter Rüder
Hans Wolfgang Kruse
Helmut Steenbuck
Elke Deffert
Jutta Wederhake
Jan-Wolfram Osterndorff
Heinrich Alward
Helmut Wessel

ISBN 978-3-00-060743-1